

Amann, Anton; Bischof, Christian; Salmhofer, Andreas

Research Report

Intergenerationelle Lebensqualität: Diversität zwischen Stadt und Land

Sozialpolitische Studienreihe, No. 21

Provided in Cooperation with:

Government of Austria, Federal Ministry of Social Affairs, Health, Care and Consumer Protection, Vienna

Suggested Citation: Amann, Anton; Bischof, Christian; Salmhofer, Andreas (2016) : Intergenerationelle Lebensqualität: Diversität zwischen Stadt und Land, Sozialpolitische Studienreihe, No. 21, ISBN 978-3-99046-250-8, Verlag des ÖGB GmbH, Wien

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/226682>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

SOZIALPOLITISCHE STUDIENREIHE

BAND 21

Intergenerationelle Lebensqualität Diversität zwischen Stadt und Land

Anton Amann, Christian Bischof, Andreas Salmhofer

Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, des Bundesministeriums für Bildung und Frauen und des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft.

Inklusive E-Book

IMPRESSUM

Medieninhaber und Herausgeber:
Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz
Stubenring 1, 1010 Wien
© 2016 by Verlag des ÖGB GmbH
Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH
Verlags- und Herstellungsort: Wien
Printed in Austria
ISBN: 978-3-99046-250-8

Die Studie wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, des Bundesministeriums für Bildung und Frauen und des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft erstellt.

Der Inhalt dieses Werkes steht unter einer Creative-Commons-Lizenz zu folgenden Bedingungen:

CC BY-SA 4.0



Namensnennung



Weitergabe unter gleichen Bedingungen

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Für darüber hinausgehende Nutzungen ist eine ausdrückliche Zustimmung des Herausgebers erforderlich.



Die Sozialpolitische Studienreihe steht unter www.studienreihe.at gratis zum Download zur Verfügung.

SOZIALPOLITISCHE STUDIENREIHE BAND 21

INTERGENERATIONELLE LEBENSQUALITÄT DIVERSITÄT ZWISCHEN STADT UND LAND

Univ.-Prof. Dr. Anton Amann, Mag. Christian Bischof, Dr. Andreas Salmhofer

Oktober 2016

Die Studie wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, des Bundesministeriums für Bildung und Frauen und des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft erstellt.

ZUSAMMENFASSUNG
ABSTRACT

ZUSAMMENFASSUNG

Die theoretischen Leitbegriffe für diese Untersuchung wurden folgendermaßen definiert: Als Lebensqualität soll die Gesamtheit der Lebensbedingungen einer jeweiligen Generation gelten. Diversität scheint zum einen zwischen den einzelnen Generationen auf und zum anderen in Hinblick auf die individuellen Ausprägungen der Personen bezüglich ihrer Lebensqualität. Eine weitere Form der Diversität wird durch die räumliche Perspektive geschaffen, durch die Einbettung der Untersuchung in den Raum, in Form der Dimension Stadt/Land, dadurch wird es möglich, neue Aspekte von Generationenbeziehungen und Lebensqualität zu beleuchten. Zusammenfassend kann intergenerationelle Diversität durch soziostrukturellen und kulturellen Wandel sowie durch unterschiedliche individuelle Lebensereignisse und zeitgeschichtliche Hintergründe charakterisiert werden.

Nach der demografischen Analyse lebt ein hoher Anteil der alten Menschen in gering besiedelten Gebieten, wobei dieser Anteil zukünftig noch steigen wird. Die empirischen Analysen konzentrierten sich auf die subjektiven Dimensionen der Lebensqualität: materielle Lebensbedingungen, Wohnbedingungen und Wohnumfeld, Infrastruktur und Mobilität, Partizipation und soziale Unterstützung, subjektives Wohlbefinden und Gesundheit. Wie die Auswertungen zeigen, bestehen systematische, infrastrukturbedingte Differenzen bezüglich der subjektiven Dimensionen der Lebensqualität. Das eigentlich interessante Ergebnis ist jedoch, dass die regional unterschiedliche Bevölkerungsdichte in den meisten Fällen Differenzen besser erklären kann als das Alter, das Geschlecht oder die Bildung. Eine Ausnahme bildet die Gesundheit: Hier liefert klarerweise das Alter eine höhere Effektstärke, in weiterer Folge auch der Bildungsabschluss. Es konnten folgende benachteiligte Personengruppen identifiziert werden: in dicht besiedelten Gebieten lebende Personen (hinsichtlich materieller Lebensbedingungen und Wohnbedingungen), in gering besiedelten Gebieten lebende Personen (Infrastruktur und Mobilität), alte Menschen und Personen mit geringer Bildung (Gesundheit), alte Menschen in gering besiedelten Gebieten (Infrastruktur und Mobilität), Frauen in dicht besiedelten Gebieten (Sicherheit der Wohngegend nach Einbruch der Dunkelheit). Für diese Gruppen wurden Handlungsempfehlungen formuliert.

ABSTRACT

The theoretical guiding principles have been defined for this study in the following way. Quality of life is the sum of all aspects of living conditions of a certain generation. Diversity appears on the one hand between generations and on the other hand by the individual characteristics of the people with regard to their quality of life. Another form of diversity is formed by the spatial perspective; by adding the spatial perspective, in the form of urban-rural dimension, it is possible to highlight new aspects of intergenerational relations and quality of life. In summary, intergenerational diversity through socio-structural and cultural changes, as well as by the change in individual life events and contemporary historical backgrounds are characterized.

Based on demographic analysis, a high proportion of elderly people living in sparsely populated areas, this percentage will rise in the future yet. The empirical analysis was focused on the subjective dimensions of quality of life: material living conditions, living conditions and living environment, infrastructure and mobility, participation and social support, subjective well-being and health. The results presented, that there are systematic, infrastructure-related differences in the subjective dimensions of quality of life. The most interesting result is that the regional differences in population density in most cases, can better explain differences than age-, gender-, or education-related aspects. An exception is health; here clearly age provides a higher effect size, and consequently the level of education. The following disadvantaged groups can be identified: persons living in densely populated areas (in terms of material living conditions and living conditions), in sparsely populated areas (infrastructure and mobility), elderly and those with low education (health), elderly people in sparsely populated areas (infrastructure and mobility), women in densely populated areas (security of the neighbourhood at nightfall). Policy recommendations were formulated for these groups of persons.

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	17
2	GRUNDLAGEN UND VORÜBERLEGUNGEN	19
2.1	Erkenntnisinteresse und Anwendungsbezug in der Sozialgerontologie	19
2.1.1	Erkenntnisinteresse in einem Forschungsprogramm	19
2.1.2	Die Vielschichtigkeit des Praxisbezugs	24
2.2	Der Kontext der Leitbegriffe: Diversität und Lebensqualität	26
2.2.1	Kontext Diversität	26
2.2.2	Kontext Lebensqualität	30
3	GENERATIONEN, EMPIRISCHE DIMENSIONEN DER LEBENSQUALITÄT UND RAUM	37
3.1	Generationen	37
3.2	Dimensionen der Lebensqualität	41
3.3	Intergenerationelle Lebensqualität	44
3.4	Die räumliche Perspektive: Lebensqualität, Generation und Diversität	46
3.4.1	Raum und Lebensqualität	46
3.4.2	Raum und Generation	48
4	EINBINDUNG IN EIN KONZEPTUELLES BEZUGSSYSTEM	51
5	SOZIOLOGISCHER RAUMBEZUG	53
6	RECHERCHEN ÜBER EMPIRISCHE STUDIEN ZUR THEMATIK	57
7	DEMOGRAFISCHE AUSGANGSLAGE UND PROGNOSE	61

8	ERGEBNISSE EU-SILC	69
8.1	Subjektives Wohlbefinden und soziale Unterstützung	75
8.2	Gesundheit	81
8.2.1	Exkurs: Aktionsraum	86
8.3	Materielle Lebensbedingungen	88
8.4	Gesellschaftliche und politische Partizipation	93
8.5	Wohnbedingungen und Wohnumfeld	97
8.6	Infrastruktur und Mobilität	104
9	TELEFONISCHE BEFRAGUNG 2015	113
9.1	Untersuchungsdesign und Fragebogen	113
9.2	Ergebnisse	114
10	HAUPTERGEBNISSE	127
11	EMPFEHLUNGEN UND REFLEXIONEN	133
11.1	Allgemeiner Kontext	142
12	ZUSAMMENFASSUNG	155
13	BIBLIOGRAFIE	157
14	ANHANG	163
14.1	Dokumentation zu empirischen Studien	163
14.2	Dokumentation zu sonstigen relevanten Publikationen/Umfragen	169
14.3	Fragebogen	172
14.4	Tabelle	177
AUTOREN		181
BISHER ERSCHIENEN IN DIESER REIHE		183

ABBILDUNGEN

Abbildung 1: Dimensionen intergenerationeller Lebensqualität und Diversität	36
Abbildung 2: Elemente intergenerationeller Diversität	39
Abbildung 3: Intergenerationelle Diversität und Lebensqualität	52
Abbildung 4: Demografische Entwicklung 2004–2014 nach Grad der Urbanisierung	61
Abbildung 5: Demografische Entwicklung 2004–2014 nach Grad der Urbanisierung, Altersgruppe 80+	63
Abbildung 6: Demografische Prognose nach Grad der Urbanisierung, Altersgruppen 65–84 und 85+	65
Abbildung 7: Demografische Prognose nach Grad der Urbanisierung (Bezirk), Altersgruppen –19 und 20–64	66
Abbildung 8: Prozentuelle Veränderung der Bevölkerung 2014–2030 nach Alter und Grad der Urbanisierung	67
Abbildung 9: Verwendete EU-SILC-Indikatoren I	70
Abbildung 10: Verwendete EU-SILC-Indikatoren II	71
Abbildung 10: Verwendete EU-SILC-Indikatoren II	72
Abbildung 11: Soziodemografie der Stichprobe	74
Abbildung 12: Indikatoren für subjektives Wohlbefinden und soziale Unterstützung	76
Abbildung 13: Zufriedenheit mit dem Leben nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)	77
Abbildung 14: Zufriedenheit mit dem Leben nach Alter, Grad der Urbanisierung und subjektivem Gesundheitszustand (Mittelwert)	78
Abbildung 15: Zufriedenheit mit persönlichen Beziehungen nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)	79
Abbildung 16: Jemanden haben zum Sprechen über vertrauliche, persönliche Angelegenheiten nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)	80
Abbildung 17: Verwandte, Freundinnen/Freunde, Nachbarinnen/Nachbarn um Hilfe bitten können nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)	81

Abbildung 18: Indikatoren der Gesundheit	82
Abbildung 19: Allgemeiner Gesundheitszustand nach Alter und Grad der Urbanisierung	82
Abbildung 20: Chronische Krankheit nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)	83
Abbildung 21: Psychische Gesundheit nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)	84
Abbildung 22: Psychische Gesundheit nach Grad der Urbanisierung, Geschlecht und höchstem Bildungsabschluss (Mittelwert)	85
Abbildung 23: Einschränkungen bei Alltagstätigkeiten durch gesundheitliche Probleme nach Alter und Grad der Urbanisierung	86
Abbildung 24: Erreichbarkeit eines Lebensmittelgeschäfts mit Einschränkungen bei Alltagstätigkeiten durch gesundheitliche Probleme (Anteil sehr schwer, schwer)	87
Abbildung 25: Indikatoren der materiellen Lebensbedingungen	88
Abbildung 26: Zufriedenheit mit der finanziellen Situation des Haushalts nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)	89
Abbildung 27: Armutsgefährdung bei 60 % des Medians nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)	90
Abbildung 28: Armutsgefährdung bei 60 % des Medians (Anteil ja)	91
Abbildung 29: Finanzielle Deprivation nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)	92
Abbildung 30: Manifeste Armut nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)	93
Abbildung 31: Indikatoren gesellschaftlicher und politischer Partizipation	93
Abbildung 32: „Von Gesellschaft ausgeschlossen“ nach Alter und Grad der Urbanisierung	94
Abbildung 33: „Den meisten Menschen vertrauen“ nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)	95
Abbildung 34: „Den meisten Menschen vertrauen“ nach Grad der Urbanisierung und Bildung	96

Abbildung 35: Vertrauen in Gemeinde- oder Bezirksbehörden nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)	97
Abbildung 36: Indikatoren der Wohnbedingungen und des Wohnumfelds	98
Abbildung 37: Zufriedenheit mit der Wohnung nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)	99
Abbildung 38: Zufriedenheit mit der Wohngegend insgesamt nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)	99
Abbildung 39: Zufriedenheit mit Freizeit- und Grünflächen in der Wohngegend nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)	100
Abbildung 40: Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)	101
Abbildung 41: Wohnungsumgebungsbelastung nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)	102
Abbildung 42: Empfundene Sicherheit der Wohngegend nach Einbruch der Dunkelheit nach Alter und Grad der Urbanisierung	103
Abbildung 43: Empfundene Sicherheit der Wohngegend nach Einbruch der Dunkelheit nach Alter, Grad der Urbanisierung und Geschlecht (sehr + ziemlich sicher)	104
Abbildung 44: Indikatoren des Bereichs Infrastruktur und Mobilität	105
Abbildung 45: Vorhandensein eines privaten PKWs im Haushalt nach Alter und Grad der Urbanisierung	106
Abbildung 46: Regelmäßige Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)	107
Abbildung 47: Grund für die Nichtnutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln nach Alter und Grad der Urbanisierung	108
Abbildung 48: Erreichbarkeit von Einrichtungen nach Grad der Urbanisierung	109
Abbildung 49: Erreichbarkeit von Einrichtungen nach Alter und Grad der Urbanisierung, Differenz zu Gesamtwert (sehr leicht + leicht)	110
Abbildung 50: Erreichbarkeit eines Lebensmittelgeschäfts nach Alter und Grad der Urbanisierung, Differenz PKW im Haushalt (sehr leicht + leicht)	111

Abbildung 51: Leben heutzutage schwieriger geworden	114
Abbildung 52: Speyerer Inventar zur Erfassung von Wertorientierungen	116
Abbildung 53: Wertedimensionen (Mittelwert)	117
Abbildung 54: Wertorientierung nach Grad der Urbanisierung	118
Abbildung 55: Angebote speziell für Seniorinnen und Senioren in der Gemeinde, Alter 65+ (ja)	120
Abbildung 56: Außerhalb des Haushalts ein/e oder mehrere Verwandte in der unmittelbaren Wohnumgebung (ja)	121
Abbildung 57: Freundinnen und Freunde in der unmittelbaren Wohnumgebung	122
Abbildung 58: Verhältnis zur Nachbarschaft (näher bekannt oder befreundet)	122
Abbildung 59: Hilfe im Krankheitsfall durch Verwandte oder Bekannte (ganz oder ziemlich sicher)	123
Abbildung 60: Allgemeiner Gesundheitszustand (Mittelwert, 1 = sehr gut, 5 = sehr schlecht)	124
Abbildung 61: Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt (Mittelwert, 1 = sehr zufrieden, 4 = gar nicht zufrieden)	124
Abbildung 62: Zufriedenheit mit der Wohnsituation (Mittelwert, 1 = sehr zufrieden, 4 = gar nicht zufrieden)	125
Abbildung 63: Zufriedenheit mit Kontakten zu Freundinnen/Freunden und Bekanntem (Mittelwert, 1 = sehr zufrieden, 4 = gar nicht zufrieden)	125
Abbildung 64: Aktionsrichtungen und Themen	152
Abbildung 65: Beziehung zwischen Strategien und Effekten	153

TABELLEN

Tabelle 1: Dimensionen von Lebensqualität	43
Tabelle 2: Ergebnisse der telefonischen Umfrage nach Alter und Grad der Urbanisierung	177

**INTERGENERATIONELLE LEBENSQUALITÄT
DIVERSITÄT ZWISCHEN STADT UND LAND**

1 EINLEITUNG

Die im Folgenden entwickelte konzeptuelle Grundlage ist die vollständig überarbeitete Version der Kapitel 2 und 3 aus dem ersten Projekt dieses Titels (2014), die damals von Anton Amann, Christian Bischof und Martina Dünser gemeinsam verfasst worden sind (Amann/Bischof/Dünser 2014).

Ziel des ersten Projekts war es, ganz in der Logik einer Pilotstudie, an die weitere Arbeiten anschließen können, das Diversity-Konzept um Dimensionen der Intergenerationalität und Lebensqualität spezifisch zu erweitern und in eine räumliche Dimension (Stadt/Land bzw. Siedlungsdichte) einzubetten. Dazu wurde damals in einem ersten Schritt eine umfassende Literaturstudie vorgenommen, anhand welcher die verschiedenen Dimensionen von Diversität, Generation, Lebensqualität und Raum analysiert und in weiterer Folge in ein partielles Diversitätskonzept intergenerationaler Lebensqualität eingegliedert wurden.

In einem weiteren Schritt wurde ein für die Forschungsfrage geeignetes Stadt-Land-Raster entwickelt, und bereits vorhandene Daten und Indikatoren (bspw. ESS, SHARE) wurden entsprechend dem Projektentwurf recherchiert und bewertet. Sie dienen, ebenso wie das entwickelte Diversitätskonzept, als Grundlage für die Durchführung einer telefonischen Kurzumfrage mit ca. 500 zufällig ausgewählten Personen. Die Rahmenthemen dieser Interviews waren u. a. Gesundheit, soziale Eingebundenheit, Zufriedenheit (LQ) sowie Versorgung und Infrastruktur. Abschließend wurden, Bezug nehmend auf den Bundesplan für Seniorinnen und Senioren aus dem Jahr 2010, konkrete Empfehlungen hinsichtlich der in der Umfrage thematisierten Rahmenthemen formuliert.

Im gegenwärtigen Projekt wurden außerdem weitere Sekundäranalysen vorgenommen, die Kurzumfrage für die zweite Welle wurde spezieller auf Lebensqualität umgestellt

(weil eine Reihe der ursprünglich gestellten Fragen besser durch sekundäranalytische Daten abgebildet werden konnten), und die theoretischen Konzepte wurden detaillierter ausgeführt. Dies schien schon deshalb sinnvoll, weil es ganz offensichtlich und vor allem im Bereich Diversität mittlerweile einen Begriffs- und Konzeptwust gibt, der empirisch in vielen Fällen kaum angemessen umgesetzt ist.

2 GRUNDLAGEN UND VORÜBERLEGUNGEN¹

Da der Teil der Forschung in diesem Projekt, der auf Empfehlungen und Handlungsentwürfe ausgerichtet ist, in der Grundintention auch Anwendungsforschung ist, wird ein eigenes Thema eingeschaltet, das von unmittelbarer Relevanz ist: eine Reflexion darüber, welche Erkenntnisinteressen im Hintergrund solcher Forschung stehen können, welchen Bezug sie zu Anwendungsfragen haben und wie sich das Thema im Rahmen der Sozialgerontologie darstellt, da im Kontext der hier verfolgten Forschungsfrage die ältere Bevölkerung und damit die Sozialgerontologie eigener Aufmerksamkeit bedürfen. Auch scheint es mir sinnvoll, auf Praktiken in der Forschung zu verweisen, die zur Geltungsfrage von empirischen Ergebnissen gehören, denn genau diese führen häufig dazu, dass der in konzeptuellen Diskussionen sichtbare Theorieüberschuss (Vielfalt an Begriffen und deren Kombinationen), bestehen bleibt, weil er empirisch nicht einzuholen ist.

2.1 Erkenntnisinteresse und Anwendungsbezug in der Sozialgerontologie

2.1.1 Erkenntnisinteresse in einem Forschungsprogramm

Entgegen allen wunschdenkerischen Attitüden ist die Sozialgerontologie kein Fach, keine Disziplin im traditionellen Verständnis wie etwa die Jurisprudenz oder die theoretische Physik. Für solche Fächer ist charakteristisch, worauf Wolf Lepenies schon vor langer Zeit hingewiesen hat: a) dass ihr Theorieprogramm sie von anderen klar unterscheidet (kognitive Identität); b) dass ihre organisatorische Stabilisierung hoch genug ist, um im akademischen Konkurrenzkampf ihre Position eindeutig zu sichern (soziale Identität); c) und dass sie sich als Fächer entwickelt haben, die eine zu frühe Binnendifferenzierung vermeiden konnten (historische Identität). Es ist offensichtlich, dass die Sozialgerontologie diese Erfordernisse nur teilweise erfüllt, dass sie erst auf dem Wege dahin ist und dass dies gegenwärtig auch gewisse Nachteile hat, z. B. im Kampf um die

1 Mit Ausnahme von Kapitel 2 wurde diese Studie von den Autoren gemeinsam verfasst, Kapitel 2 stammt von Anton Amann.

Anerkennung in der Nomenklatur der öffentlichen Forschungsförderung oder im (bisher mangelnden) Erfolg, auf den Universitäten Vollstudiengänge zu etablieren.

Doch was ist die Sozialgerontologie dann, wenn sie kein Fach im traditionellen Verständnis ist? Sie ist ein **Forschungsprogramm** (im Sinne von Imre Lakatos und Karl Popper), ein sich schrittweise realisierender Entwurf, der große Vorteile gegenüber den Einzeldisziplinen birgt. Die Sozialgerontologie ist von ihrem Beginn an auf die Fragen nach den Voraussetzungen und Folgen des Alterns transdisziplinär angelegt gewesen, sie betrachtet das menschliche Altern in interkulturell und historisch vergleichender Perspektive, und sie betrachtet es individuell und kollektiv (vgl. Amann 2014, 30). Die Vorteile liegen grundsätzlich darin, dass die Sozialgerontologie aus ihrer Konstruktion heraus veranlasst ist, die transdisziplinäre Perspektive einzunehmen, während etablierte Einzeldisziplinen dies gerade nicht tun müssen. Und oft sind ja Untersuchungen, die sich als sozialgerontologisch bezeichnen, vom Theorie- und Methodendesign her einfach als alterspsychologisch oder alterssoziologisch einzustufen.

Wenn wir die gegenwärtig diskutierten Vorstellungen zu Erkenntnisinteressen und Anwendungsforschung betrachten, stehen wir vor folgendem Diskussionsangebot. Über das dreigeteilte Modell der Erkenntnisinteressen von Jürgen Habermas von 1965 mit dem technischen, praktischen und emanzipatorischen Interesse wird kaum noch diskutiert. In der Tradition von Forschung und Entwicklung (F&E) wird mittlerweile zwischen Erkenntnisinteresse und Gestaltungsinteresse unterschieden. Von den Beratungsmodellen her gibt es die Unterscheidungen zwischen technokratischem, dezisionistischem und pragmatischem Modell. Von all diesen Angeboten – das ist meine These – lässt sich zur genaueren Bestimmung der heute aktuellen Situation in der Sozialgerontologie nur noch bedingt Gebrauch machen.

Aus ihrer spezifischen Verfasstheit heraus kann die Sozialgerontologie verschiedene Erkenntnisinteressen verfolgen, die allerdings, so möchte ich meinen, nie einzeln und

pur auftreten werden, weil die Absichten, die in der Forschung verfolgt werden, sich immer aus technisch-rationalen Überlegungen, praktischen und ethischen Wertüberzeugungen und außerwissenschaftlichen Situationsbedingungen speisen. Darauf haben Gerhard Weisser mit seinem Thema der „Grundanliegen“ für die Wissenschaft der Sozialpolitik sowie Joseph Schumpeter für die Ökonomie immer wieder hingewiesen. Deshalb verstehe ich auch die von Jürgen Habermas vorgeschlagene Dreiteilung als ein idealtypisches Klassifikationsmodell, das sich primär auf ein Verständnis bezieht, in dem die Gewinnung von Erkenntnis im Sinne von Grundlagenforschung im Vordergrund steht – in anderen Worten: Wissenschaftliche Arbeit richtet sich mit ihrem forschungsleitenden Bemühen auf ein rein kognitives Verständnis, Anwendungsforschung aber steht zu diesem Modell in einer hypothetisch angenommenen Opposition. Doch heutzutage ist eine eindimensional dichotomisierte Trennung in Grundlagenforschung und angewandte Forschung weithin obsolet geworden; das gilt zumindest seit Anfang der 1990er-Jahre (vgl. Nowotny/Gibbons/Limoges et al. 1994).

Zu diesen sozusagen innerwissenschaftlichen Bedingungen gesellen sich taktische, wie ich sie nennen möchte. Meine Erfahrung mit mehr als 30 Jahren Anwendungsforschung in der Sozialgerontologie im „Zentrum für Alternswissenschaften und Sozialpolitikforschung“ (ZENTAS) und im Wiener Institut für sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik (WISDOM) in Österreich sagt mir, dass folgende Elemente außerhalb der ohnehin selbstverständlichen fachlichen Kompetenz in nahezu jedem Projekt vonnöten waren – worin sich übrigens, so will mir scheinen, mein Verständnis mit jenem von Rolf Heinze und Gerd Naegele, wie sie es 2013 in einem Artikel zum Ausdruck gebracht haben (vgl. Heinze/Naegele 2013), ziemlich deckt:

- » eine klare Vorstellung davon, was der Zweck der künftigen Intervention sei bzw. was geändert werden sollte, denn jeder politische Akteur hat seine eigenen Strategien,
- » eine genaue Kenntnis der institutionellen Gegebenheiten und der funktionellen Abläufe in den Einrichtungen, denn jedes Entscheidungssystem hat seine „Eigensinnigkeiten“,

- » eine gute Kenntnis des geltenden Rechts – z. B. der Arbeitszeitgesetzgebung oder der Förderbedingungen der öffentlichen Hand,
- » in jedem Projekt eine immer wieder aufs Neue notwendige Verständigung zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer bezüglich der Formulierung der Fragestellungen – oft auch im Detail,
- » in jedem Projekt die Herstellung einer Vertrauensbasis zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer,
- » in beinahe jedem Projekt das Aushandeln des Zugangs zu Institutionen/Einrichtungen, zu den älteren Menschen in der Pflege, zu unterschiedlichen Institutionen- und Patientendaten (z. B. hat jede Einrichtung andere Vorstellungen von der Reichweite des Datenschutzes),
- » eine in fast jedem Projekt ausführliche Erläuterung der methodischen Vorgehensweisen gegenüber dem Auftraggeber und eine Warnung vor einem allzu naiven Wissensbegriff,
- » eine in vielen Projekten ausführliche Überzeugungsarbeit gegenüber dem Personal des Auftraggebers, das selbst eine fachwissenschaftliche Ausbildung hinter sich hat (z. B. Jus, Betriebswirtschaft, Sozialarbeit/Sozialpädagogik) und der Meinung ist, von der wissenschaftlichen Arbeit des Auftragnehmers ebenso viel zu wissen wie dieser selbst,
- » und schließlich nach nahezu jedem Projekt eine gemeinsame Interpretation der wichtigen Ergebnisse.

Aus all diesen Gründen bin ich überzeugt, dass in der Sozialgerontologie weder eine technokratisch noch eine dezisionistisch angelegte Beratungsvorstellung, wie sie früher diskutiert wurden, die Wirklichkeit heute mehr zureichend beschreibt. Es gab z. B. in Österreich in den 1980er-Jahren eine Tradition, künftigen Pflegebettenbedarf nach einem relativ starren, angeblich wissenschaftlich gesicherten Bedarfsschlüssel abzuschätzen, und die Forschung hatte nur die entsprechenden Daten beizubringen. Selbstverständlich stand hinter der Forcierung solcher Schlüssel auch das Interesse von

Wohlfahrtsträgern an der Ausweitung ihrer Marktanteile. Es hat erheblicher Arbeit bedurft, um dem gegenüber ein sogenanntes „veränderungsflexibles Prognosemodell“ durchzusetzen. Die „Forschungsgesellschaft für Gerontologie“ in Dortmund ist meines Wissens das erste Institut in Deutschland gewesen, das von der Richtwerteplanung Abschied genommen und bereits Anfang der 1990er-Jahre ein Gutachten zur „indikatorengestützten Bedarfsplanung“ erstellt hat. Also: Das dezisionistische Modell ist heute kaum noch denkbar. Ebenso bin ich davon überzeugt, dass das Erkenntnisinteresse in der sozialgerontologischen Anwendungsforschung – zumindest dort, wo sie auch darauf angelegt ist, im Interesse der Menschen schädliche oder unzuträgliche Strukturen, Ideologien oder Wahrnehmungen zu verändern – nicht einfach auf ein technisches Interesse festgeschrieben werden kann.

Ich gehe so weit zu behaupten, dass in den meisten Projekten, in denen Kommunikationsabläufe zwischen Personal und Betreuten verbessert, das Verstehen von verhaltenswirksamen Altersbildern vorangetrieben oder in intensiver Auseinandersetzung mit Auftraggebern allzu mechanistische Vorstellungen über menschliche Beziehungen korrigiert werden, auch ein praktisches Erkenntnisinteresse am Werk ist. Es sind wohl die meisten Projekte, die auf die Verbesserung der Lebensqualität abzielen und sich nicht in Grundlagenfragen erschöpfen, unter dieser Perspektive zu sehen. Und schließlich gilt wohl für alle derartige Forschung: Um handeln zu können, muss man voraussetzen, dass die Welt nicht so ist, wie sie sein soll, und dass man sie ändern kann; damit man sie aber ändern kann, bedarf es der Einsicht und des Erkennens, also der Theorie (Vilem Flusser). Unter Theorie verstehe ich hier einen breiten Bestand an empirisch gesichertem Wissen im Rahmen eines logischen Systems. Diese hier geforderte Einsicht und das Erkennen sind aber selten auf eine technische Verwertung der Ergebnisse allein einzuschränken – das schiene mir schon angesichts der heutigen Komplexität sozialgerontologischer Anwendungsforschung eine gewagte Annahme. Eher sehe ich eine Mischung aus technischem (= Handlungserfolg), praktischem (= Verständigung) und reformerischem (= Verbesserung der Lebensverhältnisse) Erkenntnisinteresse am Werk.

2.1.2 Die Vielschichtigkeit des Praxisbezugs

Die Wissensbeziehungen zwischen der Forschungsseite und der Praxisseite sind vielschichtig und bisweilen unübersichtlich. In der jüngeren Diskussion hat sich der Begriff des Wissenstransfers etabliert (vgl. Antos/Wichter 2005), der vor allen Dingen die alte Trennung zwischen Forschung und Praxis aufheben soll, die man einmal meinte, durch eigene Vermittler überwinden zu können.

Das alte Beratungsmodell, in dem eine angeblich wissensgesättigte Wissenschaft objektives Wissen an eine angeblich wissensbedürftige Praxis weitergab, ist als Erklärungsmodell längst passé. Die Idee einer einsinnig gerichteten Beratungsfunktion ist neuen Formen gewichen, und es haben sich im Bereich der Entdeckungs- und Begründungszusammenhänge Kooperationen zwischen Praxis und Wissenschaft institutionalisiert. Die Forschungsfragen oder Probleme werden, häufig als eigener Teil eines Projektes, gemeinsam erst expliziert und ausformuliert. In den Altenplänen z. B., die im schon erwähnten ZENTAS seit 1991 erstellt wurden, waren intensive Gespräche zuerst mit der zuständigen Verwaltungsabteilung, dann mit der zuständigen Landespolitik, dann mit den nachgeordneten Dienststellen, die Daten besaßen, dann wieder mit der verantwortlichen Abteilung immer integrierender Bestandteil jedes Projekts. Oft hat sich in diesen fast rekursiven Prozessen die endgültige Fragestellung erst herausgeschält.

Was ehemals als Vermittlungs- und Interaktionsproblem reflektiert wurde, ist in vielerlei Hinsicht von erfolgreicheren Praktiken einer gemeinsamen **Mäeutik** abgelöst worden – das ist der Name, den ich einem neuen Beratungsmodell geben würde.

Die „Verwendung“ der Ergebnisse wird in einen Prozess nachfolgender Interpretation eingebettet; Projekte sind häufig nicht mehr mit dem Vorliegen des Projektberichts beendet, die Forschung muss ihre Ergebnisse nicht nur methodisch begründen, sondern auch deren praktische Bewährung begleiten (vgl. Amann 2005, 131). Der noch in den

1970er-Jahren diskutierte Dolmetscher zwischen Forschung und Praxis, der ein Prototyp war und nie in Serie ging, ist durch das Modell einer wechselseitigen Interpretationsleistung abgelöst worden. Was in der Diskussion über den Praxisbezug einmal als „Barrieren“ und Verständigungsprobleme das konzeptuelle Denken beschäftigte, scheint schrittweise in ein Problemlösungsverhalten integriert zu werden, das „beide Seiten“ bestreiten. Moderne Kommunikationstheorie legt nahe, dass nur die ForscherInnen die DolmetscherInnen der Wissenschaft und nur die PraktikerInnen die DolmetscherInnen der Praxis sind; das „Dazwischen“ ist durch Kommunikations- und Verständigungsprozesse zu transformieren und nicht durch waghalsige Brückenschläge zu überspringen (vgl. Amann 2005).

Mit diesen geänderten Bedingungen ist eine Form des „Praxisbezugs“ in den Vordergrund getreten, die als **innovative Praxisforschung** bezeichnet werden könnte. Der Innovationscharakter liegt in den sich wandelnden Kommunikationsbeziehungen zwischen Auftraggeber und Wissenschaft, die vor allem die gemeinsame Definition der Forschungsfragen und die gemeinsame Interpretation der Ergebnisse betreffen. In Studien zur Lebensqualität von demenziell veränderten Heimbewohnerinnen und -bewohnern hat die Praxis gelernt, dass die Befragbarkeit solcher Personen ein Breitbandproblem ist, das nicht durch Pflegepersonen allein entschieden werden kann. Die Wissenschaft ihrerseits musste lernen, dass für die Gesamtlebensqualität im Pflegeheim externe Faktoren wie Personalschlüssel, Heimgröße oder Wegstrecken zwischen Zimmer, WC und Bad mehr Erklärungskraft haben als momentanes individuelles Wohlbefinden.

Da wir aber bisher über keine angemessene Wirkungsforschung verfügen, muss eine zentrale künftige Forschungsaufgabe auch darin gesehen werden, die geänderten Vorstellungen und Leitgedanken, aber eben auch Praktiken der Verwendung sozialgerontologischen Wissens für die politische Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse, die seit den 1980er-Jahren Einzug gehalten haben, empirisch zu erheben und in neue Konzepte der Beratung zu integrieren (vgl. Amann 2005).

Die am Ende dieses Berichtes zusammengestellten Empfehlungen folgen daher einer eigenen Logik. Sie stellen Vorschläge zur Interpretation empirischer Befunde dar, die auf mögliche Handlungsziele hin ausgerichtet sind. Welche Empfehlungen aber in der Praxis umgesetzt werden können, hängt wiederum von einem Kommunikationsprozess ab, weil die „Wahrheit“ der Resultate nur in einem Konsens verankert werden kann, der gemeinsam gefunden wurde (Mäeutik).

2.2 Der Kontext der Leitbegriffe: Diversität und Lebensqualität

2.2.1 Kontext Diversität

Lebensqualität und Diversität sind Konzepte, die ex diverso dem Kardinalthema der sozialen Ungleichheit zugerechnet werden können – bei Diversität ist dies manchmal unsicher, bei der Lebensqualität ist es immer der Fall –, und sie sind in entsprechend elaborierten Diskussionen auch immer so behandelt worden. Räumliche Gliederungen und Generationenverhältnisse (Zeitdimension) hingegen fügen sich der Ungleichheitsperspektive als intervenierende Konzepte ein und sind aus diesem Grund wiederum mit Diversitätsüberlegungen rückgekoppelt.

Oftmals sind Begrifflichkeiten, die unter Diversität segeln, nichts anderes als das Ergebnis von gedanklichen Versuchen, vorhandene Ungleichheitskonzeptualisierungen zu verfeinern und zu ergänzen. Nur auf den ersten Blick allerdings scheinen sich Vorstellungen über Lebensqualität und Diversität wegen ihrer gemeinsamen Hintergrundfolie problemlos ineinanderzufügen. Methodologisch gesehen, haben wir jedoch zwei Konzepte vor uns, deren Erkenntnisabsichten sich nicht völlig decken und die zusätzlich beide mit verschiedenen politischen Implikationen aufgeladen sind, verstehbar aus ihrer Entstehungsgeschichte. Diversitätskonzepte reichen von der Personalwirtschaft in Unternehmen (demografieorganisatorische Fragen) über das Konfliktmanagement in Organisationen bis hin zu politisch, wirtschaftlich und kulturell intendierten Program-

matiken eines Übergangs von Multikulturalität zu Diversität. Entsprechend sind Konzepte, Operationalisierungen und Messverfahren völlig verschieden und zum Teil auch unausgereift.

Diversität oder Vielfalt ist in der Soziologie ein Konzept, das (analog zum Begriff „diversity“ im englischsprachigen Raum) die Unterscheidung und Anerkennung von Gruppen- und individuellen Merkmalen betonen soll. Seinen Ursprung hat der Begriff „Diversität“ in der Bürgerrechtsbewegung in den USA sowie der feministischen Theorieentwicklung und steht daher in dieser Tradition für den Kampf gegen Benachteiligungen, die einzelne Gruppen aufgrund bestimmter Merkmale erfahren. Häufig wird anstelle von Diversität der Begriff „Vielfalt“ benutzt. Diversität von Personen – sofern sie auch rechtlich relevant ist – wird herkömmlicherweise in folgenden Dimensionen betrachtet: Kultur (Ethnie/Rasse), Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Behinderung, Religion (Weltanschauung). Inzwischen gibt es eine große Zahl weiterer sozialisationsbedingter und kultureller Unterschiede wie Arbeitsstil, Wahrnehmungsmuster, Dialekt usw., welche die Diversität einer Gruppe weiter erhöhen und kontextabhängig ebenfalls der Aufmerksamkeit und möglicherweise der sozialen Anerkennung bedürfen.

So weit lässt sich die allgemeine Wahrnehmung des Themas umreißen. Spezifischer werden die Perspektiven, wenn die genuin soziologischen Theoriezugänge ins Blickfeld kommen. A. Scherr versucht, für verschiedene Bemühungen einen gemeinsamen Nenner zu finden: „Eine Gemeinsamkeit der sozialwissenschaftlichen Diskurse, die durch die Begriffe Diversität und Intersektionalität markiert sind, besteht in dem Interesse, Einsichten der Ungleichheitsforschung, der Geschlechterforschung sowie der Ethnizitäts- und Rassismusforschung in eine hinreichend komplexe Theorie sozialer Ungleichheiten, von Verteilungs-, Macht- und Anerkennungsverhältnissen zu integrieren“ (Scherr 2014, 885). Im Mainstream bisheriger Bemühungen sind Klasse, Geschlecht, Ethnizität und Rasse als zentrale Kategorien im Vordergrund gestanden, ihre Verwendung hat eine erhebliche empirische Plausibilität, doch kann gefragt werden, ob eine gesellschafts-

einheitliche und stabile Ungleichheitstheorie aus ihnen abzuleiten ist. Einerseits müssen diese zentralen Kategorien entsprechend den sich ändernden faktischen Gegebenheiten differenziert werden (was allerdings auch manchmal in den schon erwähnten Begriffswust ausartet), andererseits gibt es eine Reihe methodischer Notwendigkeiten wie z. B. die Unterscheidung zwischen differenten Strukturen und den Effekten solcher Strukturen, die Analyse der gegenseitigen Wirkungen zwischen Strukturen (Interaktionseffekte), was mit dem Konzept der Intersektionalität angegangen wurde, oder auch die Unterscheidung zwischen Ungleichheits-, Diskriminierungs- und Differenzierungstheorien (Scherr 2014, 887). Im hier vorliegenden Projekt werden Ungleichheit und Lebensqualität sowie Diversität daher als Heuristiken verwendet, um zu grobe Kategorisierungen zu vermeiden und eine konzeptuelle Überdehnung zu verhindern. Darauf mag der folgende Absatz hinweisen:

„Zum Themenfeld ‚Diversität und Vielfalt‘ diskutierten im Rahmen des 8. Treffens des Nachwuchsnetzwerkes ‚Stadt, Raum, Architektur‘ Wissenschaftler_innen aus den Sozial-, Geistes- und Raumwissenschaften an den Instituten für Humangeographie, Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main am 9. und 10. November 2012. Vor dem Hintergrund aktueller Debatten um die Konzeptualisierung von sowie den praktischen Umgang mit soziokultureller Vielfalt fand ein produktiver Austausch aus den Perspektiven der Stadtplanung, der Architekturwissenschaft sowie der sozial- und kulturwissenschaftlichen Stadt- und Raumforschung statt. Die Ergebnisse dieser interdisziplinären Auseinandersetzung hinsichtlich einer globalen Diskursverschiebung von ‚Multikulturalismus‘ zu ‚Diversität‘ und der Adaption entsprechender Strategien in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft werden in diesem Tagungsbericht anhand theoretischer Ansätze zu ‚Super-Diversity‘, Kosmopolitismus und Transnationalismus diskutiert. Empirisch werden insbesondere Fragen zu Standortmarketing, Integrationspolitiken und der Verräumlichung von Diversität sowie konkreter Praktiken der Segregation, Margi-

nalisation und Aushandlung von Differenz aufgegriffen. Abschließend wird die Frage nach Konflikten und Potenzialen einer ‚neuen Diversität‘ aus stadtplanerischer, dekolonialer und poststrukturalistischer Perspektive diskutiert“ (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2056/3626>).

Unübersehbar entfernt sich der Diversitätsbegriff damit teilweise von den elaborierten Entwürfen über soziale Ungleichheit, Lebenslagen etc. und bekommt eine eigene Dimension in den Voraussetzungen kultureller und politischer Integrationsbestrebungen. Allerdings muss dazu gesagt werden, dass das Raumkonzept, welches in der relevanten Tagungspublikation zutage tritt, erweiterungs- und verfeinerungsbedürftig ist.

„Generational“ oder „intergenerational diversity“ wird seit einem Vierteljahrhundert vor allem als Konzept in der Unternehmensentwicklung verwendet („diversity in the work place“, vgl. Anderson 2013, 207). Unternehmen setzen das Konzept zunehmend ein, um Vorteile aus der sozialen, sozioökonomischen, kulturellen etc. Vielfalt der Belegschaften zu ziehen (vgl. Arsenault 2004, 124) und um sich damit gleichzeitig gegen Vorurteile und nicht akzeptable Zuschreibungen zu wenden. Diese Strategie basiert vor allem auf der Erkenntnis, dass die Werthaltungen und Vorstellungen, welche Menschen während ihrer Ausbildung und Berufstätigkeit entwickeln, das Verhalten stärker beeinflussen als andere Faktoren wie Ethnie, Religion oder Gender (vgl. Meredith/Schewe/Hiam/Karlovich 2002, 24). Ob diese Erkenntnis methodisch-theoretisch einwandfrei konzipiert wurde, sei dahingestellt, ihre praktische Bedeutsamkeit scheint sich zu bestätigen. In den folgenden Überlegungen wollen wir für den Begriff „generational diversity“ einen weiteren Rahmen abstecken, der über den Arbeits- und Berufsbereich hinausweist und ihn empirisch für Generationenverhältnisse und -beziehungen allgemein verwendbar macht. Dazu muss allerdings etwas ausgeholt werden, vor allem um ein Generationenkonzept zu präzisieren, das hier verwendet werden kann.

2.2.2 Kontext Lebensqualität

In den letzten Jahren sind vermehrt Studien zur Lebensqualität – auch im hohen Alter – entstanden; wenngleich sie in ihren theoretischen und methodischen Konzeptionen vielfach erhebliche Wünsche offenlassen, ist es trotzdem möglich, eine Reihe von empirisch gestützten „Mustern“ abzuleiten, an denen sich weitere sinnvolle Forschung orientieren kann. Dazu zählt beispielsweise die Einsicht, dass psychische und physiologische Grundbefindlichkeiten und nicht zuletzt auch der allgemeine Gesundheitszustand und die geistige Leistungsfähigkeit wesentliche Determinanten für die Lebensqualität im Alter darstellen. Als Rahmenbedingungen sind aber gleichzeitig auch im Sinne von Determinanten die für diese Lebensphase charakteristischen Veränderungen in den Lebensumständen zu berücksichtigen: Verlust von Verwandten, Lebenspartner/-partnerin oder Freundinnen/Freunden, der Umzug in ein Alten- oder Pflegeheim etc.

Im Zusammenhang mit dem erwähnten Gesundheitszustand ist die im hohen Alter wachsende Morbidität, die allerdings in dieser Untersuchung nicht erfasst werden kann, von besonderer Bedeutung. Mit immer zunehmender Wahrscheinlichkeit leiden sehr alte Menschen in der Regel an mehreren chronischen Erkrankungen, häufig gehen diese mit Schmerzen einher, obwohl natürlich nicht alle behandlungsbedürftig sind. Ein weiterer Aspekt ist in Beeinträchtigungen der Sinneswahrnehmung sowie der Erinnerungs- und Denkfähigkeit zu finden: In vielen Fällen stellen sich solche Veränderungen mit besonderer Schärfe dar und beeinträchtigen die subjektiv wahrgenommene Lebensqualität. Die Kombination von sensorischen Einbußen und demenziellen Krankheitsbildern dürfte eine besondere Rolle spielen (vgl. Baltes 1993). Die Doppelgesichtigkeit des hohen Alters zeigt sich darin, dass genau jene, die dieses hohe Alter erreichen, auch jene sind, die am häufigsten den Tod des Partners bzw. der Partnerin, den Tod von Familienangehörigen sowie Freundinnen und Freunden erleben müssen und dadurch mit endgültigen und unwiderruflichen Erlebnissen konfrontiert werden, deren Bewältigung spezifische Anforderungen stellt.

Darauf Bezug nehmend wird die Integration subjektiver und objektiver Bedingungen der Lebensqualität deutlich, weil die empirisch gestützte These gilt, dass aufgrund abnehmender personaler Ressourcen im hohen Alter die Bedeutung von stützenden Umweltbedingungen zunimmt (vgl. Amann 2000; Lawton 1987).

Neben diesen spezifischen Problemen, die für das Alter typischerweise auftauchen und die in mehrfacher Hinsicht Risikocharakter haben, sind für die Lebensqualität im Alter auch lebenszyklusspezifische Veränderungen in den Lebensstilen und Lebensweisen von Bedeutung. Mit diesen Veränderungen sind Verschiebungen in den persönlichen Wertorientierungen und Prioritätensetzungen verbunden. Solche Entwicklungen spiegeln sich teilweise z. B. in der Beantwortung von Fragen nach der Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche für das individuelle Wohlbefinden.

Häufig wird in einschlägigen Publikationen der Eindruck vermittelt, dass die Unterschiede zwischen den Altersgruppen in Hinblick auf die Bewertung der Wichtigkeit der einzelnen Lebensbereiche dramatisch seien. Solche Aussagen zielen auf die allgemeinen Befunde im Rahmen des Lebens in Privathaushalten. Dies ist empirisch allerdings nicht haltbar; es zeigen sich altersspezifische Muster. Einige der genannten Bereiche werden von den älteren Befragten in ihrer Wichtigkeit für das eigene Wohlbefinden niedriger, andere hingegen höher eingestuft, als dies für jüngere Altersgruppen der Fall ist. Klarerweise ist die Bedeutung für ältere Befragte geringer in den Bereichen Arbeit, beruflicher Erfolg, teilweise aber auch – und das mag nicht unberechtigterweise überraschen – politischer Einfluss und Liebe sowie darüber hinaus Umweltschutz, Freizeit, Einkommen und Familie.

Die Altersspezifität besteht also darin, dass für die älteren Befragten Gesundheit, Glaube und Schutz vor Kriminalität einen eindeutig höheren Stellenwert haben. Dies ist der Grund, weshalb in den Bereich der objektiven Bedingungen zunehmend die Dimension Sicherheit aufgenommen wird.

Diese altersspezifischen Muster werden begleitet vom jeweiligen Status der betroffenen Personen innerhalb des Berufs- und Familienzyklus. Wer bereits aus dem Berufsleben ausgeschieden ist, den scheinen die mit der Arbeit zusammenhängenden Fragen des Wohlbefindens weniger zu tangieren. Die Bedeutung der Familie wird in der Phase des Lebens hoch eingestuft, in der sie den zentralen Lebensmittelpunkt bildet, also in der mittleren Altersgruppe. (Dies ist wieder ein Hinweis auf die weiter oben schon dargestellte lebenszyklusabhängige Bedeutungszuschreibung.) Ältere, aber auch jüngere Personen stufen die Bedeutung der Familie im Vergleich dazu niedriger ein, auch wenn die Familie im Vergleich der verschiedenen Lebensbereiche in allen Altersgruppen einen zentralen Stellenwert einnimmt. Gesundheit dagegen gewinnt in dem Maße an Bedeutung für die Lebensqualität und das Wohlbefinden, wie sie mit zunehmendem Alter schlechter wird oder zumindest gefährdet erscheint bzw. beeinträchtigt ist. (Dieser Tatbestand wird in der jüngeren sozialgerontologischen Forschung mit dem Begriff der „Vulnerabilität“ umschrieben).

Sozialgerontologische Forschung legt aber weiter nahe, dass sich Handlungsbezüge im Lebensverlauf verändern (vgl. z. B. Kohli/Künemund 2000). Wiederum lässt sich ein deutliches Beispiel anhand einer österreichischen Untersuchung finden (Schulz/Gluske/Lentsch 1996). Dort wurde gezeigt, dass die Lebensqualität im Sinne allgemeiner Lebenszufriedenheit je nach Lebensabschnitt stark von verschiedenen Bereichen abhängt.

Für die 20- bis 30-Jährigen sind die PartnerInnen und die finanzielle Situation für die Lebensqualität am stärksten bestimmend; für die 30- bis 39-Jährigen sind es die Familie und der Beruf, für die Gruppe der 50- bis 59-Jährigen tritt eindeutig der Beruf als wichtigste Quelle der Lebensqualität in Erscheinung; für Menschen über 60 werden zuletzt die Familie und der/die PartnerIn zentral (vgl. Schulz/Gluske/Lentsch 1996, 159 f.). An diesen Verteilungen werden typisch die einzelnen Orientierungen verschiedener Lebensabschnitte sichtbar.

In frühen Phasen des Lebenszyklus dominieren PartnerInnensuche und Familiengründung, später werden Familie und Beruf bestimmend. In der nachfamilialen Phase tritt dann der Beruf nochmals in den Vordergrund, und später werden wieder Familie und PartnerIn bestimmend.

Nun ist davon auszugehen, dass sich hier Querschnittseffekte einerseits und Kohorteneffekte andererseits mischen könnten. Für die Frage nach den sozialen Determinanten im Alter wird daher folgende vorläufige Antwort möglich:

Lebensqualität variiert mit den biografisch sich verändernden Handlungskontexten einer Person und wird damit – zumindest indirekt – auch von dem abhängig, was in der Literatur das „soziale“ und das „historische Alter“ genannt wurde. „Kontexte“ bedeutet hier aber – wiederum im Idealfall –, dass externe Bedingungen nicht nur subjektiv abgefragt, sondern auch über Strukturdaten erschlossen werden müssen. Das würde als methodisches Instrument z. B. die Mehrebenenanalyse erfordern. Das könnte an den Konzepten „soziales Alter“ und „historisches Alter“, wie sie von L. Rosenmayr, M. Kohli u. a. ausgeführt wurden, verdeutlicht werden.

Die bisherigen Überlegungen und Übersichten waren im engeren Sinn an empirisch relativ gut abgesicherten Ergebnissen orientiert. Wird nun das Blickfeld etwas erweitert, auf andere Dimensionen der Analyse, so lassen sich der Verwendung des Konzeptes der Lebensqualität zusätzlich verschiedenste Facetten abgewinnen. Die jüngere Kritik an den Lebensqualitätsansätzen, die empirisch überprüft wurden, zeigt weiters Folgendes: In der gegenwärtigen Diskussion werden die traditionellen Konzepte des subjektiven Wohlbefindens kritisch eingeschätzt; vor allem werden weitere Dimensionen als wichtig bezeichnet, die bisher nicht in den standardisierten Konzepten enthalten sind, wie Autonomie oder Selbstakzeptanz. Nach der hier entworfenen Konzeptualisierung wären Autonomie und Selbstakzeptanz mit hoher Wahrscheinlichkeit als intervenierende

Größen anzusehen. Damit legt sich als weitere Antwort auf die Frage nach den sozialen Determinanten von Lebensqualität folgende nahe:

Das Konzept Lebensqualität muss um kognitive und verhaltensbezogene Repräsentationselemente erweitert werden. Autonomie ist dabei ausdrücklich als relationaler Begriff zu verstehen, der ein Vermittlungsverhältnis zwischen Individuum und Umwelt bezeichnet, das in der Bewertung des Handelns zum Ausdruck kommt, Selbstakzeptanz ist als eine Dimension der produktiven Auseinandersetzung mit internen und externen Veränderungen zu sehen.

Die wichtigste Konsequenz aus diesen Überlegungen ist für die Konzeptualisierung des geplanten Projekts, dass solche in der Literatur eingemahnten zusätzlichen Größen nicht ausschließlich ins Konzept der subjektiven Lebensqualität aufzunehmen, sondern auch als Einflussgrößen zu behandeln sind.

Für die Untersuchung der Lebensqualität ergeben sich aus diesen Befunden bestimmte Konsequenzen, die vor allem darin bestehen, dass ausgewählte Aspekte und Lebensverhältnisse besonderer Aufmerksamkeit bedürfen; zu ihnen zählen körperliche und seelische Gesundheit, soziale Kontakte zu Familie und Freundinnen/Freunden, die materielle Lage und die Ausstattung der Wohnung, Möglichkeiten der Mobilität sowie medizinische und soziale Betreuung.

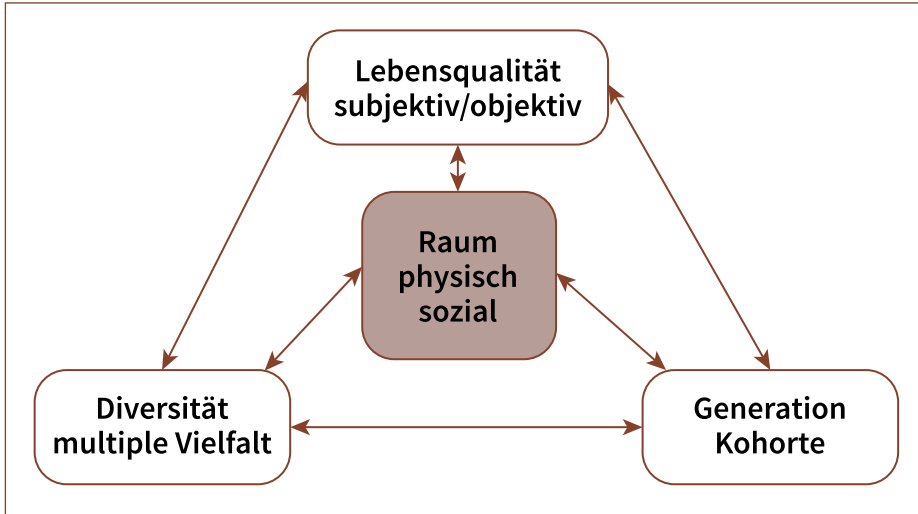
Der Begriff der Mobilität ist im hohen Alter anders zu erfassen als im mittleren Alter: Während im mittleren Lebensalter Mobilität eher auf die Benutzung von Verkehrsmitteln bezogen ist, vorzugsweise auf die Benutzung des eigenen Fahrzeuges, wird Mobilität im hohen Alter immer stärker zu einem Bestandteil einer grundlegenden Alltagskompetenz im Sinne von sich bewegen, gehen, Treppen steigen etc. Tätigkeiten, die in früheren Lebensabschnitten selbstverständlich waren, werden im hohen Alter zu einer „Leistung“.

Konzepte der Lebensqualität sind also von Anfang an, trotz aller Verschiedenheit in den Ansätzen, immer auf die Frage der Ungleichheit unter den Menschen und deren Bewertung und Umgang mit ihr gerichtet gewesen.

Mit der Entwicklung eines Konzepts intergenerationeller Diversität und Lebensqualität soll nun die Grundlage für ein besseres und umfassenderes Verständnis der Zusammenhänge zwischen Diversität, Generation, Lebensqualität und Raum geschaffen werden, wobei das „Neue“ vor allem in der Koppelung mit dem Generationenbegriff liegt. Diese einzelnen Elemente sind, jedes für sich, bereits äußerst umfassende und durch die Literatur weitreichend erfasste Begriffe und Konzeptionen.

Häufig erfassen Studien zwei der Dimensionen, wie bspw. Generation und Lebensqualität, Diversität und Raum oder auch Lebensqualität und Raum (siehe Literaturliste im Anhang). Die Verbindung all dieser vier Dimensionen zu einem ganzheitlichen Konzept ist das Ziel dieser Ausarbeitung. Eine solche Darstellung der Zusammenhänge und Beziehungen zwischen den vier Komponenten Diversität, Generation, Lebensqualität und Raum ist meines Wissens in dieser Form noch nicht als empirisch geprüftes Konzept vorgelegt worden, weshalb es auch hier (im Rahmen eines Kleinprojekts) bei Annäherungen bleiben muss.

Abbildung 1: Dimensionen intergenerationeller Lebensqualität und Diversität



Quelle: eigene Illustration, adaptiert nach einem Entwurf von Martina Dünser (Bericht 2014)

Aufgrund der Heterogenität der einzelnen Dimensionen bedarf es in einem ersten Schritt einer Abgrenzung der Begriffe. In einem weiteren Schritt kann dann eine ganzheitliche konzeptionelle Darstellung der Zusammenhänge und Interaktionen zwischen den einzelnen Komponenten angedacht werden.

3 GENERATIONEN, EMPIRISCHE DIMENSIONEN DER LEBENSQUALITÄT UND RAUM

3.1 Generationen

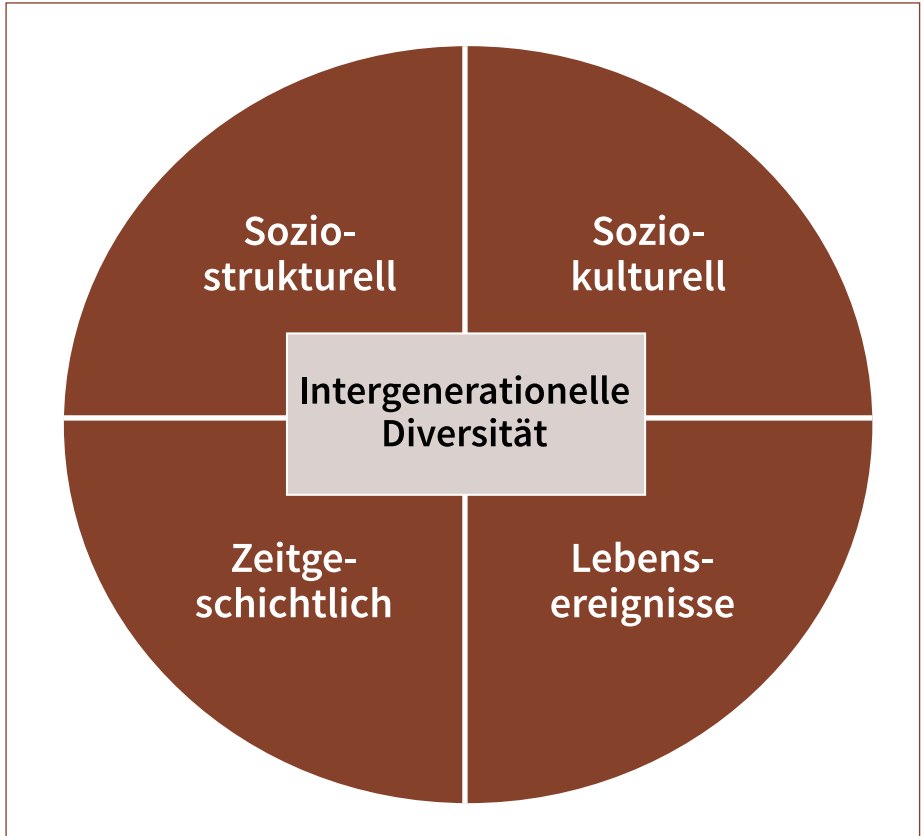
Im Alltagsverständnis hält sich seit langer Zeit eine Vorstellung, die eine Generation mit der Dauer von ungefähr 30 Jahren festlegt, wobei unausgesprochen zwei Faktoren eine Rolle spielen: Zum einen wird die Aufeinanderfolge verschiedener Geburtskohorten mitgedacht, zum andern wird ein Moment angenommen, das nach 30 Jahren die Dauer beendet. Dieses Moment ist die Geburt des ersten Kindes. Damit ist also eine Generation die Zeitdauer von der Geburt einer Person bis zur Geburt deren ersten Kindes. Wenn jedoch Geburtsraten, Erstheiratsalter und andere Kriterien über die Zeit hinweg berücksichtigt werden, stellt sich schnell heraus, dass, wie S. A. MacManus gezeigt hat, z. B. in den USA dieser Durchschnitt zwischen ca. 15 und 30 Jahren variiert hat (vgl. MacManus 1996, 18). Dieser oder auf ähnlichen Logiken basierende Generationsbegriffe sind daher auch schon früh durch stärker sozialwissenschaftlich gedachte Konzeptionen ersetzt worden. Wenn J. W. Smith und A. Clurman im Jahr 1997 schreiben konnten, dass eine Generation „natürlich“ aus mehr als den Menschen besteht, die innerhalb eines bestimmten Zeitraumes geboren sind, und dass sie sich vielmehr unter gemeinsam geteilten Erfahrungen zusammenfinden, die sie während ihrer formativen Jahre erworben haben, Erfahrungen, welche die Mitglieder einer Generation zu ähnlichen Fertigkeiten und Werten geführt haben (vgl. Smith/Clurman 1997, 3), so nehmen sie auf solche geänderten Auffassungen Bezug, die erstmals im deutschsprachigen Raum von K. Mannheim formuliert worden sind (vgl. Mannheim 1928). Dass aber die biologischen Fakten von Geburt und Tod bzw. Altern und Lebenserwartung für die Generationen konstitutiv sind, die Eigenheit einer Generation aus ihnen aber nicht abzuleiten ist, wird sich noch zeigen.

Ein schneller Streifzug durch die Literatur der letzten Jahre vermittelt im Kern folgende Vorstellungswelt: Eine Generation ist ein gedachter Lebenszusammenhang von Men-

schen, die derselben Kohorte angehören, anhand dessen eine Reihe von Charakteristika, die allen mehr oder weniger gemeinsam sind, beschreibbar ist. Zu diesen Charakteristika zählen die genannten gemeinsamen Erfahrungen und Werthaltungen, die Fertigkeiten und Kenntnisse, aber auch gemeinsam erlebte Geschehnisse wie Krieg, das Auftauchen des Fernsehens und dann des Internets, der Sturz politischer Regime oder die Dominanz bestimmter Musiktrends. Die jeweilige Komposition all dieser Charakteristika, die meist für einen bestimmten, relativ kurzen Geschichtsabschnitt kennzeichnend sind, macht die „Einzigartigkeit“ einer Generation aus. Damit ist es zulässig, davon zu sprechen, dass eine Generation gemeinsam geteilte Kultur und Tradition, eine gemeinsam geteilte Konstellation von Emotionen, Einstellungen, Präferenzen und Praktiken sei. Studien haben gezeigt, „that these generational values, the very things that make a generation unique, do not change over time“ (Arsenault 2004, 125). Allerdings muss betont werden, dass Generationen nicht exklusiv sind, weil die oben genannten Charakteristika auch einzelne Generationen überlappen. The Beatles oder Frank Sinatra, der allmähliche Niedergang politischer Großparteien, profitgesteuerte Umweltzerstörung überspannen ganz offensichtlich mehrere Generationen.

Zusammenfassend kann **intergenerationelle Diversität** durch soziostrukturellen und kulturellen Wandel sowie durch die Veränderung individueller Lebensereignisse und zeitgeschichtlicher Hintergründe charakterisiert werden (vgl. De Jong Gierveld 2001, 177).

Abbildung 2: Elemente intergenerationaler Diversität



Quelle: nach De Jong Gierveld (2001), eigene Illustration, Entwurf von Martina Dünser (Bericht 2014)

Nach De Jong Gierveld (2001) können sich Generationen durch ihr Wohlstandsniveau, die vorherrschende soziale Absicherung und Gesundheitsversorgung sowie durch das Bildungsniveau (Qualifizierung von Arbeitskräften) unterscheiden (also durch soziostrukturelle Veränderungen). Aber auch kulturelle Veränderungen, wie der Rückgang der normativen Kontrolle des Verhaltens junger Erwachsener oder die fortschreitende Säkularisierung, bestimmen intergenerationale Verflechtungen. Ganze Gesellschaften

und somit auch Generationen werden durch zeitgeschichtliche Ereignisse geprägt. Waren die Biografien der Kriegs- und Nachkriegsgeneration häufig vorbestimmte Standardbiografien, mit wenig Möglichkeiten einer individuellen Lebensgestaltung, so waren die vergangenen Jahrzehnte durch eine zunehmende Individualisierung geprägt, die, einhergehend mit einer größeren Freiheit und einer Vielzahl von Wahlmöglichkeiten, zu einer breiten Ausgestaltung individueller Biografien führte. Besonders einschneidend und häufig auch generationentrennend wirken technologische Innovationen, wie bspw. der Computer oder das Internet (und soziale Netzwerke). Nicht selten fällt es den „älteren Generationen“ schwer, Anschluss zu halten, und manchmal wird dies auch gar nicht mehr versucht.

Generationen haben eine „Lagerung“ in der Gesellschaft. Mit dem Begriff der Lagerung kann, im Sinne von K. Mannheim, einer Generation ihr gesellschaftlicher Ort oder Raum zugewiesen werden. Er steht in gedanklicher Verbindung zur Lebenslage bzw. bei K. Mannheim zur Klassenlage, die er zwar als verschieden vom Generationszusammenhang, aber doch verwandt mit ihm ansieht. Während die Klassenlage durch eine sich ändernde ökonomische und machtmäßige Struktur der Gesellschaft fundiert ist, ist es die Generationenlagerung durch den „biologischen Rhythmus des menschlichen Daseins“. Menschen sind also durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Geburtskohorte im „historischen Strome des gesellschaftlichen Geschehens verwandt gelagert“ (Mannheim 1928, zit. nach Kohli 1978, 40). Aus dieser biologischen Fundierung lässt sich aber das soziologisch Besondere noch nicht ableiten.

Was der Lagerung im sozialen Raum, und zwar zu einer bestimmten historischen Phase, inhärent ist, das sei, so die Annahme aller bisherigen Überlegungen, eine spezifische Art des Erlebens, Denkens und Handelns, während andere Arten und Weisen gewissermaßen ausgeschlossen seien. Mit anderen Worten heißt das, dass jeder Lagerung eine bestimmte Tendenz des Denkens, Fühlens und Handelns inhärent sei. Wir wollen hier den Ausdruck Tendenz hervorheben und damit betonen, dass es sich dabei um eine

bestimmte Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines empirisch beobachtbaren Erlebens, Meinens und Handelns handelt, das sozialräumliche Begrenzungen hat und auch innerhalb einer Generation nicht homogen ist, weil die Lagerung wiederum nach Strukturbedingungen variiert. Ein Konzept generationeller Diversität muss daher auf diese Limitationen Rücksicht nehmen und sich vor zu starken Generalisierungen hüten.

3.2 Dimensionen der Lebensqualität

Lebensqualität kann durch eine sehr große und variiierende Zahl inhaltlicher Dimensionen bestimmt werden. So umfasst Lebensqualität objektive und subjektive, individuelle und gemeinschaftliche sowie materielle und nichtmaterielle Aspekte.

Historisch können z. B. zwei unterschiedliche Herangehensweisen, Lebensqualität zu messen, unterschieden werden: zum einen der „level of living“-Ansatz (Erikson 1974) und zum anderen der „quality of life“-Ansatz (Campbell et al. 1976). Bei ersterem Ansatz stehen die Ressourcen eines Individuums im Vordergrund, die es dazu einsetzen kann, seine Lebensqualität zu beeinflussen. Als Ressourcen gelten jene Dinge, welche vom Individuum aktiv bestimmt werden können, wie u. a. Einkommen und Wohlstand, soziale Beziehungen sowie seelischer und körperlicher Zustand. Nicht dazugehörig sind Aspekte, die nicht direkt bestimmt werden können, wie Umwelt und Infrastruktur. Demnach stehen bei diesem Ansatz die objektiven Aspekte des Wohlbefindens im Vordergrund (vgl. Tesch-Römer et al. 2003, 64). Beim „quality of life“-Ansatz steht das subjektive Wohlbefinden, als Resultat der Nutzung der (objektiven) Ressourcen, im Zentrum. Indikatoren, die hierbei zur Quantifizierung von Lebensqualität herangezogen werden, sind solche zur Messung von Freude, Glück und Zufriedenheit (vgl. Noll 2004, 157).

Ferner kann eine Charakterisierung von Lebensqualität auch anhand individueller bzw. gesellschaftlicher Aspekte vorgenommen werden. Neben jenen Eigenschaften, die einer Person inhärent sind, wie bspw. die körperliche und seelische Gesundheit oder persön-

liche Beziehungen, gewinnen gesellschaftliche Faktoren wie Gleichheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität zunehmend an Bedeutung für die Definition von Lebensqualität (vgl. Noll 2004, 160). Die gesellschaftlichen Dimensionen können somit als Rahmenbedingungen interpretiert werden, welche die individuellen Eigenschaften entweder positiv unterstützen und verbessern oder sich negativ auf das persönliche Wohlbefinden auswirken.

Die am häufigsten in der Literatur verwendeten Dimensionen sind:

a) objektive Gegebenheiten:

Einkommen, Wohnsituation, Haushalts- und Familienform, soziale Netzwerke, Umgebung und Umwelt, Versorgung und Erreichbarkeit, Mobilitätshilfen, Bildungs- und Berufsposition, Gesundheit etc.

b) subjektives Wohlbefinden und Zufriedenheit:

emotional/kognitiv, physisch, sozial

c) gesellschaftliche Perspektiven:

sozialstrukturell, kulturell, infrastrukturell, gesundheitlich/epidemiologisch

Entsprechend der obigen Diskussion lässt sich eine Vielzahl an Indikatoren identifizieren, anhand deren Lebensqualität gemessen werden könnte. Motel-Klingebiel (2001) differenziert z. B. fünf Kategorien mit dazugehörigen Indikatoren, durch welche Lebensqualität möglichst ganzheitlich charakterisiert werden soll (dies ist nur eines unter vielen möglichen Modellen):

Tabelle 1: Dimensionen von Lebensqualität

Körperliche Gesundheit	Seelische Gesundheit	Soziale Beziehungen	Umwelt- und Lebensbedingungen	Generelle Indikatoren
<ul style="list-style-type: none"> » Aktivitäten des täglichen Lebens » Energie und Müdigkeit » Angewiesensein auf Medikamente » Mobilität » Schmerz und Unwohlsein » Schlaf und Ruhezeiten » Arbeitsbelastbarkeit 	<ul style="list-style-type: none"> » körperliches Erscheinungsbild und Auftreten » negative/positive Gefühle » Selbstbewusstsein » Spiritualität und Religiosität » Lernen, Erinnerung und Konzentration 	<ul style="list-style-type: none"> » persönliche Beziehungen » sexuelle Aktivität » soziale Unterstützung 	<ul style="list-style-type: none"> » finanzielle Ressourcen » Freiheit, Sicherheit » medizinische Versorgung » häusliches Umfeld » Infrastruktur » Möglichkeiten f. Freizeitaktivitäten und Naherholung » Luftverschmutzung, Verkehr etc. » Möglichkeiten zur Weiterbildung 	<ul style="list-style-type: none"> » Gesamteindruck der Lebensqualität » Gesamteindruck der Zufriedenheit

Quelle: Motel-Klingebiel 2001, 195

Eine Vielzahl an Indikatoren zur Messung von Lebensqualität wäre zwar in jeder Hinsicht wünschenswert, im vorliegenden Fall ist die Forschungsfrage allerdings auf verfügbare Daten eingeschränkt, mit deren Hilfe dimensionsrelevante Indikatoren gebildet werden können. Gleichzeitig sollen sie auch räumliche und intergenerationelle Diversität abbilden. Es geht also um ein Mindestset an Dimensionen, die dann auch zu den Empfehlungen des Bundesplans für Seniorinnen und Senioren in Beziehung gesetzt werden können. Wie noch zu sehen sein wird, ist diese Bedingung anhand vorhandener Daten/Indikatoren nur spärlich zu erfüllen. Damit ist wieder einmal auf die in der Forschungsexpertise zum Bundesplan angemerkten Forschungsdefizite in Österreich zu verweisen.

Aus der Auswertung der EU-SILC-Daten (siehe unten) ergibt sich, dass doch ein erheblicher Teil der verwendbaren Indikatoren sich in die bisherigen konzeptuellen Ausführungen einfügen lässt. Sie decken in Teilsegmenten soziale Klasse (materielle Lebensbedingungen, Bildung und Wohnen) ab, erfassen Geschlecht und Alter, soziale Integration, Raum und Infrastruktur und sind daher in Hinblick auf Ungleichheit, Diversität, Generationen und Raumsegregation sowie Lebensqualität interpretierbar:

Dimensionen:

- » materielle Lebensbedingungen
- » Wohnbedingungen und Wohnumfeld
- » Infrastruktur und Mobilität
- » gesellschaftliche und politische Partizipation
- » Gesundheit
- » subjektives Wohlbefinden und soziale Unterstützung

Differenzierungsmerkmale:

- » Altersgruppe/Kohorte
- » Geschlecht
- » Bildung
- » Grad der Urbanisierung

3.3 Intergenerationelle Lebensqualität

Nachdem der Generationsbegriff und die Dimensionen von Lebensqualität grob skizziert worden sind, gilt es nun, eine Verbindung zwischen diesen beiden Begriffen herzustellen, wobei die zwei wichtigsten Angelpunkte einerseits die unterschiedlichen objektiven Bedingungen in der Lagerung aufeinanderfolgender Generationen und andererseits deren unterschiedliche Weisen des Erlebens und Handelns darstellen.

Als Lebensqualität soll die Gesamtheit der Lebensbedingungen einer jeweiligen Generation gelten. Sofern es um die objektiven Bedingungen geht, soll von objektiver Lebensqualität gesprochen werden. Objektive Lebensqualität kann in Hinblick auf ihre Vorteilhaftigkeit oder Nachteiligkeit für bestimmte Gruppen durch empirische Vergleiche anhand ausgewählter Indikatoren beurteilt werden. Wird aber die Bewertung dieser Lagen durch die Menschen selbst mit einbezogen, ist es sinnvoll, von subjektiver Lebensqualität zu sprechen.

Bei objektiver Lebensqualität ist das Prinzip des empirischen Vergleichs anzuwenden, indem verschiedene Generationen anhand verschiedener Indikatoren einander gegenübergestellt werden. Das entsprechende Urteil wäre dann ein Expertenurteil. Die wissenschaftliche Zielsetzung liegt nicht in fein gegliederten Detailanalysen, sondern in der Verwendung klug ausgewählter Eckdaten oder Indikatoren. Mit ihrer Hilfe können grobe Unterschiede nachgezeichnet werden, auf die dann politische Maßnahmen spezifisch ausgerichtet werden müssen. Wenn z. B. eine beträchtliche Gruppe mit ihrem Einkommen unter dem Median des Einkommens der Gesamtbevölkerung (oder auch nur der älteren Bevölkerung) liegen sollte, ist über geeignete Strategien nachzudenken (das entspräche dem dritten Teilziel in der Expertise zum Bundesplan). Wenn z. B. eine Gruppe von Menschen in Hinblick auf gesellschaftliche Angebote eindeutig zurückgesetzt wäre, z. B. hinsichtlich des Zugangs zu bestimmten Gesundheitsleistungen, ist über geeignete Strategien nachzudenken.

Für die subjektive Lebensqualität kommen als Informationen alle Daten infrage, die aus Umfragen stammen, seien es nun Primärerhebungen, Mikrozensus oder Surveys. Damit wird im Zusammenhang der empirischen Analysen die Seite der subjektiven Faktoren stärker in den Vordergrund rücken. Die Seite der subjektiven Beurteilungen ist prinzipiell nicht zu vernachlässigen, das unterscheidet dieses Konzept von jeder materiellen Wohlfahrtsmessung.

Aus Einstellungs- und Bewertungsuntersuchungen werden ergänzende und vertiefende Informationen zu objektiven Lebensqualitätsbedingungen gewonnen. Solche Ergebnisse entsprechen dann einem umfassenderen Wohlfahrtsbegriff. Wenn z. B. eine erhebliche Gruppe in einer oder verschiedenen Generationen mit spezifischen Leistungen des Wohlfahrtsstaates nicht zufrieden wäre, müsste einerseits gefragt werden, wie solche Ergebnisse zu interpretieren sind („Zufriedenheitsparadox“ und „Unzufriedenheitsdilemma“), und andererseits ebenso über Strategien nachgedacht werden (vgl. Amann/Ehgartner/Felder 2010).

3.4 Die räumliche Perspektive: Lebensqualität, Generation und Diversität

Die räumliche Perspektive geht in dieses Konzept als Diversität zwischen Stadt und Land bzw. Typen von Siedlungsdichte mit ein. Das Wissen um wirtschaftliche und demografische Unterschiede zwischen Stadt und Land ist an sich nichts Neues. Jedoch sollen nun durch die Verbindung zwischen den Dimensionen Lebensqualität, Generation und Diversität innerhalb eines Raumgefüges (vgl. Abbildung 1) auch Kenntnisse über die Interaktionen und Zusammenhänge zwischen einzelnen Elementen im Raum gewonnen werden. Zunächst werden dazu im Folgenden die Dimensionen Lebensqualität und Generation in einen Raumbezug gesetzt und so hinsichtlich ihrer Stadt-Land-Diversität analysiert.

3.4.1 Raum und Lebensqualität

Lebensqualität spielt eine bedeutende Rolle bei der Attraktivität von Regionen und Gemeinden. So ist Lebensqualität wohl eines der wichtigsten Argumente für ein Leben in der Stadt bzw. auf dem Land. Dabei unterscheiden sich die Ansichten durchaus beträchtlich, was Lebensqualität überhaupt ausmacht. Die individuelle Perspektive (objektives und subjektives Wohlbefinden) und die gesellschaftliche Perspektive fließen hier gleichermaßen mit ein. Wie ist das Infrastrukturangebot? Wie gestaltet sich die Wohnsituation, und wie ist die Einbindung in familiären und sozialen Netzwerken? Fühle ich mich körperlich gesund?

Besonders im ländlichen Raum vollzog sich in den vergangenen Jahren ein Wandel. Viele Orte verzeichnen starke Abwanderungsraten, die Bevölkerung altert (siehe den Abschnitt „Raum und Generation“), Infrastruktureinrichtungen wie Supermärkte, Postfilialen und Arztpraxen werden aufgelassen und Gemeinden zusammengelegt. Im Gegensatz dazu verfügen Städte über ein ausgebautes und meist umfassendes Mobilitätsnetz, ein flächendeckendes Bildungsangebot sowie Supermärkte und Arztpraxen

an jeder Ecke. All dies sind Aspekte, die auf die Lebensqualität der dort lebenden Personen einwirken. Aber auch ein fehlendes Angebot zur Naherholung, die Luft- und Lärmbelästigung durch das Verkehrsaufkommen sowie Isolation durch fehlende soziale Beziehungen beeinflussen die Lebensqualität.

Eine deutsche Studie des BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) zu Lebensqualität in ländlichen Räumen zeigt eine hohe allgemeine Lebenszufriedenheit der Bevölkerung in ländlichen Gemeinden. Gemeinhin sind es die Naturnähe, die gute Nachbarschaft und der starke soziale Zusammenhalt, aber auch die Zufriedenheit mit der Wohnsituation, im Speziellen mit dem Wohnumfeld, die zur hohen Zufriedenheit beitragen. Das geringere Angebot bspw. an Bildungs- und Kulturangeboten und an medizinischen Einrichtungen scheint nicht ausschlaggebend für eine hohe Lebensqualität zu sein – die typischen Qualitäten eines traditionellen Landlebens zählen (bislang) mehr (vgl. BBSR 2011, 15). Dennoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass der strukturelle Wandel ländlicher Räume voranschreiten wird. Fehlende Ausbildungsplätze und ein geringes Angebot an qualifizierten Arbeitsplätzen werden wahrscheinlich auch in Zukunft zu vermehrter Abwanderung der Bevölkerung in Städte führen.

Bei einer Analyse der Lebensqualität mit Raumbezug muss aber nicht nur zwischen Stadt und Land unterschieden werden, sondern auch die Heterogenität des ländlichen Raumes an sich sollte berücksichtigt werden. Monnat und Beeler Pickett (2011) finden große Unterschiede im subjektiven Empfinden von Gesundheit der Bevölkerung zwischen weit abgeschiedenen Orten und anderen, Städten näher gelegenen ländlichen Gemeinden. So berichten BewohnerInnen abgelegener kleinerer Orte häufiger über einen schlechten Gesundheitszustand als jene in größeren Landgemeinden und Ballungsräumen. Diesen Unterschied schreiben die Autoren den strukturellen Nachteilen und damit verbundenen höheren Arbeitslosenraten, der Bevölkerungsabwanderung und niedrigerem Bildungsniveau zu (vgl. Monnat/Beeler Pickett 2011, 314).

3.4.2 Raum und Generation

Ein zentraler Aspekt bei der Betrachtung von Stadt-Land-Strukturen ist der demografische Wandel. Vor allem im ländlichen Raum ist dieser Begriff symptomatisch für niedrigere Geburtenraten, die Alterung der (ländlichen) Bevölkerung und Abwanderung überwiegend Jüngerer in städtische Ballungsräume. Neben der Größe der Bevölkerung ist also auch die innere Zusammensetzung dieser ein wesentliches Merkmal des demografischen Wandels. Ein höherer Anteil älterer Menschen in Relation zu einem sinkenden Anteil jüngerer Personen bewirkt eine Verschiebung zwischen den Generationen. Diese Tatsache kann direkte oder indirekte Auswirkungen auf die sozialen Systeme haben (vgl. Bucher/Schlömer 2009, 45).

Der demografische Wandel wird besonders manifest in ländlichen Gebieten. Zum einen führen ohnehin die Alterung der geburtenstarken Jahrgänge und die gleichzeitig sinkenden Geburtenzahlen zu einer Reduktion der Bevölkerungszahlen, und zum anderen kommt es aufgrund fehlender Bildungsmöglichkeiten und beruflicher Chancen verstärkt zu einer Abwanderung jüngerer Menschen. Dem entgegengesetzt ziehen ältere Menschen oft auch wieder in ländlichere Gebiete – der Effekt der alternden Bevölkerung ist daher in ländlichen Räumen noch unmittelbarer. Die Abwanderung Junger und die Zuwanderung Älterer machen deutlich, dass Generationen durch verschiedene Bedürfnisse und Vorstellungen geprägt sind.

Unterschiede zwischen Stadt und Land werden auch bei intergenerationellen Gesichtspunkten deutlich. Scharf (2001, 554) untersucht vier Schlüsselemente intergenerationeller Beziehungen für ländliche Gebiete Deutschlands: die Haushaltsstruktur, die (kognitive) Nähe zwischen den Generationen, die Häufigkeit des Kontakts zwischen den Generationen und intergenerationelle Transfers. Die Haushaltsstruktur unterscheidet sich stark zwischen Stadt und Land. Die Wohnsituation in ländlichen Gebieten ist überwiegend geprägt durch höhere Eigentumsquoten, mehr Wohnungen in Ein- und Zwei-

familienhäusern und durchschnittlich größere Wohnungen als in Städten (vgl. BBSR 2011, 5). Dies scheint auch einer der Gründe dafür zu sein, dass in manchen ländlichen Räumen häufiger mehrere Generationen gemeinsam in einem Haushalt leben, aber auch diese Zahl ist im Abnehmen (vgl. Scharf 2001, 554). Das zweite Schlüsselement, die Nähe zwischen den Generationen, ist darauf gerichtet, dass trotz räumlicher Trennung der Generationen eine soziale Nähe bestehen kann. Die räumlichen Distanzen variieren hier sehr stark zwischen ländlichen und städtischen Gebieten; diese sind tendenziell größer in städtischen Gebieten. Zudem teilen sich hier Generationen häufig auf mehrere Städte auf. Diese räumliche Distanz muss aber nicht zwingend mit der kognitiven Distanz korrelieren (vgl. ebenda, 556). Tendenziell pflegen Kinder häufigeren und intensiveren Kontakt zu ihren Eltern und Großeltern in ländlicheren Regionen als in Städten (vgl. Kossen-Knirim 1992, 218, zit. nach Scharf 2001, 557). Durch die engere Beziehung zwischen den Generationen scheint auch Pflege und Betreuung im Alter selbstverständlicher.

4 EINBINDUNG IN EIN KONZEPTUELLES BEZUGSSYSTEM

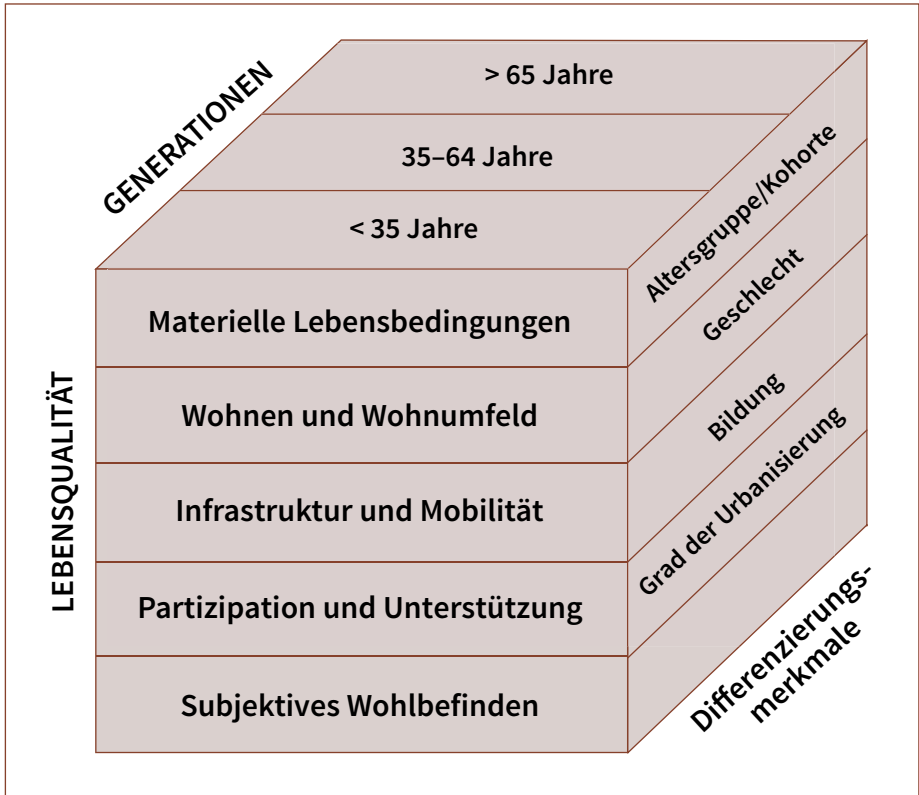
In einem nächsten Schritt kann nun anschließend an die Diskussion der einzelnen Dimensionen – Diversität, Generation, Lebensqualität und Raum – eine verbindende konzeptionelle Darstellung ausgearbeitet werden. Ziel ist es, über diese vier Elemente einen Rahmen zu spannen bzw. ein Bezugssystem zu entwickeln, in welchem wesentliche Beziehungen und Relationen zwischen den einzelnen Elementen des Systems identifiziert und analysiert werden können.

Diversität scheint hierbei zum einen zwischen den einzelnen Generationen auf und zum anderen durch die individuellen Ausprägungen der Personen bezüglich ihrer Lebensqualität. Dies beginnt üblicherweise mit sich unterscheidenden soziodemografischen Merkmalen wie Geschlecht, Familienstand oder Ethnie (die hier aber nicht alle empirisch abgebildet werden können) und führt bis hin zu unterschiedlichen Wertvorstellungen. Es darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass einige der angeführten Elemente von Lebensqualität sehr wohl abhängig von der betrachteten Generation, d. h. spezifisch für bestimmte Altersgruppen sind. Hier ist eine methodische Überlegung am Platz. Die von uns unterschiedenen Altersgruppen sind Kohorten, noch keine Generationen. Die möglichen Differenzen in den analysierten Themenfeldern konstituieren aber dann, falls sie signifikant auftreten, generationenspezifische Unterschiede, weil sie mit Bewertungen und Erfahrungen zusammenhängen, die soziale, kulturelle und historische Bezüge haben, auch wenn sie nicht im Einzelnen ausgewiesen werden können.

Die folgende Abbildung 3 zeigt in schematischer Weise Zusammenhänge zwischen den Dimensionen, die in die EU-SILC-Auswertung Eingang gefunden haben. Zusätzliche Heterogenität und Diversität wird durch die räumliche Perspektive geschaffen. Handelnde Personen stehen in einer ständigen wechselseitigen Beziehung zu ihrer Umwelt und somit auch zum Raum, der sie umgibt. Durch die Einbettung der untersuchten

Individuen in einen Raum (Stadt/Land) wird es möglich, zum Teil gänzlich neue Aspekte von Generationenbeziehungen und Lebensqualität zu beleuchten.

Abbildung 3: Intergenerationelle Diversität und Lebensqualität



Quelle: adaptiert nach einem Entwurf von Martina Dünser (Bericht 2014)

5 SOZIOLOGISCHER RAUMBEZUG

Raum und Zeit sind für alle Arten von sozialwissenschaftlichen Analysen häufig verwendete Kontexte. Raum bedeutet den Vergleich geografischer Einheiten, z. B. von Staaten oder Bundesländern. Zeit wird verwendet, um Ergebnisse zu verschiedenen Zeitpunkten zu vergleichen, in der Form von Zeitreihen- oder Panelanalysen. Dieses Projekt unterliegt dem Kontext Stadt/Land, zeitliche Veränderungen werden vorerst nicht berücksichtigt, somit wird im Folgenden der Raum als Betrachtungskontext untersucht, um ein geeignetes Stadt-Land-Raster zu erstellen.

Ein zentraler Begriff, der als erster eingeführt werden soll, ist die Regionalisierung. In der Geografie gilt hierfür die Definition „Aufteilung oder Untergliederung eines Raumes oder räumlicher Sachverhalte in kleinere Einheiten nach einem zweckbestimmten Aufteilungsschema“ (Leser 1998, 692). Die daraus generierten Regionen sind eindeutig identifizierbare Analyse- oder Planungseinheiten. Diese Regionen lassen sich mittels diverser Merkmale oder Indikatoren vergleichen. Mit dieser Betrachtungsweise operiert typischerweise z. B. die Raumplanung.

In der Soziologie hingegen wird eine Region als ein „Aggregat von kleinsten räumlichen Bausteinen“ (Boustedt 1975, 21) betrachtet, die Außengrenzen sind vorhanden und in Karten darstellbar, aber für die Analyse ohne Bedeutung. Es werden nicht konkrete räumliche Einheiten wie Stadt A und Stadt B, sondern Gebiete als Raumtypen miteinander verglichen, wie Raumtyp „Stadt“ mit Raumtyp „Land“. Aus welchen konkreten Städten der Typ „Stadt“ besteht, ist hier nicht von Bedeutung. Diese Vorgehensweise wurde gewählt, um allgemeingültige Kontextmerkmale gemeinsam mit Umfragedaten analysieren zu können. Als Kontextmerkmale kommen dabei Informationen über Ressourcen für das Leben in der Gemeinschaft in Betracht, wie Wohnen, Arbeit, Bildung, Versorgung und Freizeit. Diese Merkmale sind von Interesse, da sie neben den Persönlichkeitsmerkmalen einen Einfluss auf das Denken und Handeln von Personen innerhalb

eines Raumtyps haben können (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik/Sodeur 2013, 27 f.). Durch diese Verwendung von Raumtypen ergibt sich ein Bezugspunkt für die Konkretisierung eines Stadt-Land-Rasters.

Mittels dieser Betrachtung stellt sich ein unmittelbarer soziologischer Kontext ein, ein geografischer Raum wird zu einem funktionalen Raum, in dem den Bewohnerinnen und Bewohnern aufgrund unterschiedlicher räumlicher Gegebenheiten auch ein unterschiedlicher Zugang zu Ressourcen ermöglicht wird. Der soziale Kontext kann vielfältige Auswirkungen auf Personen haben (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik/Sodeur 2013, 29 ff.):

1. Direkte Einflussnahme des sozialen Systems auf das Individuum: Merkmale der örtlichen Mehrheitsbevölkerung, die geprägt sind von Gemeinsamkeiten in Sachen Wertvorstellungen, Eigentum, Interessen; Mehrheitsmeinungen, bedingt durch die Zusammensetzung der Bevölkerung hinsichtlich Bildung, Ethnie, Alter, ökonomischer Ausstattung etc.
2. Orientierung des Individuums am umgebenden sozialen System und seinen Normen aufgrund vorangehender Internalisierung oder aktuell gewünschter Zuordnung: Übernahme von wahrgenommenen Eigenschaften der umgebenden Bezugsgruppen, im Fall einer positiven Bewertung Anpassung an Einstellungen und Vorgehensweisen.
3. Indirekte Gestaltung von Spielräumen für potenziell mögliches Verhalten („Opportunitäten“): Räumliche Bedingungen können Alternativen für Handeln erweitern oder einschränken – z. B. ergibt sich je nach Vielfalt und Erreichbarkeit von Freizeitmöglichkeiten trotz gleichartiger individueller Präferenzen ein anderes Nutzungsverhalten.
4. Korrelat ohne aktuelle inhaltliche Bezüge, das jedoch unter Umständen auf frühere Selektionsprozesse zurückgeht und damit ebenfalls zur besseren Deutung der aktuellen Zusammenhänge beiträgt.

Als Raumbezug wurde wie im Vorgängerprojekt der Grad der Urbanisierung der Europäischen Kommission verwendet (siehe Amann et al. 2014 zur Ableitung). Basierend auf der Einwohnerdichte von Rasterzellen mit einer Fläche von 1 km² werden Gemeinden in einem zweistufigen Verfahren klassifiziert und in drei Kategorien eingeordnet (vgl. Statistik Austria 2014):

- » gering besiedeltes Gebiet (ländliches Gebiet), wenn mehr als 50 % der EinwohnerInnen in ländlichen Rasterzellen leben
- » Gebiet mit mittlerer Besiedlungsdichte (Städte und Vororte), wenn weniger als 50 % der EinwohnerInnen in ländlichen Rasterzellen und gleichzeitig weniger als 50 % der EinwohnerInnen in hoch verdichteten Ballungen leben
- » dicht besiedeltes Gebiet (Städte/urbane Zentren/städtische Gebiete), wenn mindestens 50 % der EinwohnerInnen in hoch verdichteten Ballungen leben

6 RECHERCHEN ÜBER EMPIRISCHE STUDIEN ZUR THEMATIK

Es war die Aufgabe, basierend auf den bisherigen Erkenntnissen, Berichten, Studien und Büchern, zur Thematik „Intergenerationelle Lebensqualität – Diversität zwischen Stadt und Land“ empirische Studien zu finden, um eine Basis für die weitere Vorgangsweise im Projekt zu legen. Es wurden wissenschaftliche Grundlagenliteratur, Fachtexte, Forschungsberichte und Modellprojekte vor allem der letzten zehn Jahre ausgewertet. Dokumentiert wurden darüber hinaus grundlegende Informationen der für die Thematik relevanten Fachtextsammlungen bzw. Bibliografien.

Für die Recherche relevanter Fachliteratur wurden folgende Strategien verfolgt:

- » Recherche in Datenbanken und im Internet sowie bei relevanten Forschungsinstituten
- » Recherche und Durchsicht aktueller Fachzeitschriften oder Fachliteratur sowie von einschlägigen Newslettern

Die Vorgehensweise bzw. die Grundlagen der Recherche werden nachfolgend beschrieben. Die Recherche in Datenbanken sowie bei relevanten Forschungsinstituten erfolgte, um Informationen zum Thema zu sammeln, deshalb wurden systematische Recherchen im Internet und in wissenschaftlichen Datenbanken zu den Schlagwörtern Lebensqualität, Diversität, Alter, Jugend, Stadt, Land, Urbanität, Ruralität, Intergenerationalität sowie zu Synonymen dieser Begriffe durchgeführt. Für die Literaturrecherche wurden fünf einschlägige Datenbanken herangezogen:

SOPOL.at – Die sozialpolitische Datenbank, ein Service des BMASK, enthält ein vielfältiges Angebot von Berichten, Daten/Tabellen sowie wissenschaftlicher Fachliteratur zu einem breiten Spektrum sozialstaatlicher Politikfelder.

ÖPIA – Österreichische Plattform für interdisziplinäre Altersfragen

Portale des Sozialministeriums (BMASK)

GESIS, die größte Infrastruktureinrichtung für Sozialwissenschaft in Deutschland

Bei folgenden länderspezifischen, nationalen und internationalen Institutionen ist angefragt und/oder recherchiert worden (jedoch gilt es zu bedenken, dass einige Anfragen seitens einiger Institutionen unbeantwortet blieben):

- » Universität für Bodenkultur
 - Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur
- » Bundesanstalt für Bergbauernfragen sowie die dazugehörige
 - Arbeitsgemeinschaft für ländliche Sozialforschung
- » IFES – Meinungsforschungsinstitut
- » Institut für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten
- » Bundesländer
 - Land Vorarlberg
 - Stadt Wien, MA 18
 - Land Burgenland
 - Land Steiermark
 - Land Niederösterreich
 - Land Oberösterreich
 - Land Tirol
 - Land Kärnten
 - Land Salzburg
- » Bibliothekenverbund (ÖBVSG)
- » Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (BBSR)
- » World Health Organization (WHO)

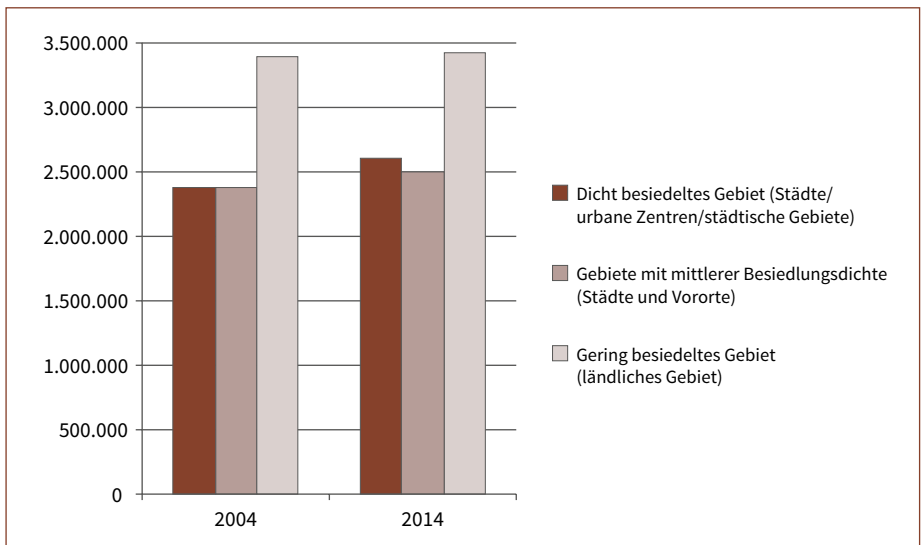
Wie sich gezeigt hat, ist zu den einzelnen Themenfeldern (z. B. Lebensqualität) einiges an Material gefunden worden; sobald jedoch die Suche intensiviert bzw. eingeschränkt

wurde (z. B. Lebensqualität und Intergenerationalität), verdünnte sich die Anzahl der empirischen Studien. Keine der gefundenen Studien orientiert sich entlang der gesuchten Begriffe. Zu Beginn war nur eine Recherche in Österreich geplant, infolge der geringen Ergebnisse wurde die Recherche auf den deutschen Sprachraum ausgeweitet und in weiterer Folge internationalisiert. Die in der Folge dokumentierten empirischen Studien haben – mit Abstrichen – eher einen gewissen unterstützenden als einen dominanten Charakter in der weiteren Fortführung des Projekts.

7 DEMOGRAFISCHE AUSGANGSLAGE UND PROGNOSE

In den Jahren 2004 bis 2014 gab es einen Anstieg der Bevölkerung von 8.142.573 auf 8.507.786 Personen. Wie die Abbildung zeigt, fand dieser Anstieg hauptsächlich in den dicht und mittel besiedelten Gebieten statt. In gering besiedelten Gebieten stieg die Bevölkerung nur um 28.379 Personen, der größte Anstieg fand mit 216.621 Personen in dicht besiedelten Gebieten statt, in Gebieten mit einer mittleren Besiedlungsdichte betrug der Anstieg 120.213 Personen. Somit lebte zum Jahresbeginn 2014 mit 40,1 % der Großteil der Bevölkerung noch immer in gering besiedelten Gebieten, im Jahr 2004 waren es noch 41,6 %. In Gebieten mit einer mittleren Besiedlungsdichte blieb der Anteil mit 29,3 % (2014) gegenüber 29,2 % (2004) relativ konstant. In dicht besiedelten Gebieten gab es einen Anstieg von 29,3 % auf 30,5 %.

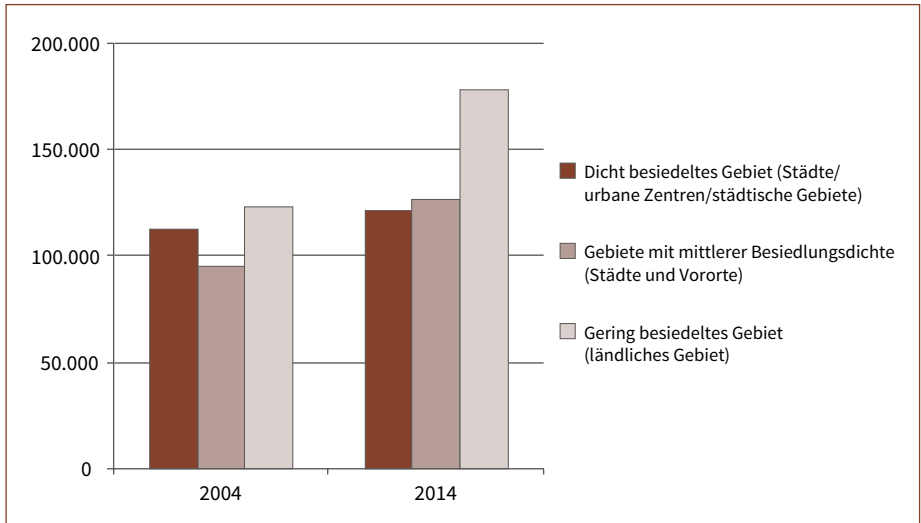
Abbildung 4: Demografische Entwicklung 2004–2014 nach Grad der Urbanisierung



Quelle: Bevölkerung zu Jahresbeginn (STATcube – Statistik Austria), eigene Berechnung

Der Bevölkerungsanstieg in den letzten zehn Jahren fand also hauptsächlich in dicht besiedelten Gebieten statt. Wird nun der Fokus auf die Gruppe der hochaltrigen Personen gelegt, zeigt sich ein konträres Bild. So finden sich im Jahr 2004 in den gering besiedelten Gebieten wiederum die meisten Personen der Altersgruppe 80+ (123.130), es folgen dicht (112.606) und mittel (95.404) besiedelte Gebiete. Die Unterschiede hinsichtlich des Grads der Urbanisierung sind in dieser Altersgruppe im Jahr 2004 geringer als in der Gesamtbevölkerung. Bis zum Jahr 2014 stieg die Anzahl der Hochaltrigen in gering besiedelten Gebieten um 54.774 Personen auf 177.904 Personen an. In mittel besiedelten Gebieten ist mit einem Plus von 31.572 Personen (2014: 126.976) ein weniger deutlicher Anstieg zu verzeichnen, und in dicht besiedelten Gebieten betrug der Zuwachs nur 8.686 Personen (2014: 121.292). Obwohl der Bevölkerungsanteil insgesamt in gering besiedelten Gebieten von 41,6 % auf 40,1 % sank, stieg der Anteil der Altersgruppe 80+ in gering besiedelten Gebieten deutlich an. Die Alterung der Bevölkerung fand somit zu einem großen Teil in den gering besiedelten Gebieten statt.

Abbildung 5: Demografische Entwicklung 2004–2014 nach Grad der Urbanisierung, Altersgruppe 80+



Quelle: Bevölkerung zu Jahresbeginn (STATcube – Statistik Austria), eigene Berechnung

Für die Betrachtung der zukünftigen Bevölkerungsentwicklung hinsichtlich des Grades der Urbanisierung war es notwendig, auf andere Quellen zurückzugreifen. Demografische Prognosen sind nicht nach dem Grad der Urbanisierung verfügbar, derartige Prognosen sind nur auf Ebene der politischen Bezirke erhältlich. Da für Bezirke keine Klassifikation nach der Bevölkerungsdichte verfügbar ist, wurde die Besiedlungsdichte der Gemeinden herangezogen und daraus die Besiedlungsdichte des politischen Bezirks abgeleitet:²

² Die Klassifikation wurde analog zur Zuordnung des Grads der Urbanisierung der Europäischen Kommission umgesetzt, anstatt der Bevölkerungsdichte von Rasterzellen mit der Fläche von 1 km² wurde die Bevölkerungsdichte der Gemeinden innerhalb des politischen Bezirks herangezogen.

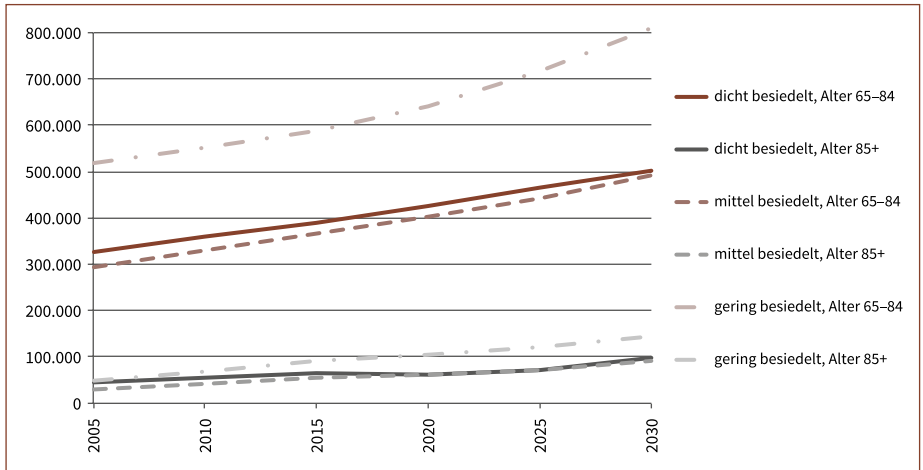
- a. „gering besiedelter Bezirk (ländliches Gebiet)“:** Mehr als 50 % der EinwohnerInnen leben in „gering besiedelten“ Gemeinden.
- b. „Bezirk mit mittlerer Besiedlungsdichte (Städte und Vororte)“:** Weniger als 50 % der EinwohnerInnen leben in „gering besiedelten“ Gemeinden, und gleichzeitig leben weniger als 50 % der EinwohnerInnen in „hoch verdichteten“ Gemeinden.
- c. „dicht besiedelter Bezirk (Städte/urbane Zentren/städtische Gebiete)“:** Mindestens 50 % der EinwohnerInnen leben in „dicht besiedelten“ Gemeinden.

Die kleinräumige Bevölkerungsprognose (Hauptscenario: mittlere Fertilität, Lebenserwartung, Zuwanderung) stammt von der Österreichischen Raumordnungskonferenz (ÖROK). Da diese Prognose andere Altersgruppen verwendet und die Klassifikation des Urbanisierungsgrades auf Bezirksebene basiert, weichen die folgenden Ergebnisse von den bisherigen Zahlen ab. Demnach lebten nach der Klassifikation auf Bezirksebene im Jahr 2014 26,7 % in mittel besiedelten Gebieten (auf Gemeindeebene 29,3 %), in gering besiedelten Gebieten waren es 42,7 % (auf Gemeindeebene 40,1 %). In dicht besiedelten Gebieten zeigt die andere Klassifikationsmethode keine Auswirkungen, der Anteil beträgt jeweils 30,5 %.

Wie zu erwarten, setzen sich die Werte nach dem Jahr 2014 in der Prognose fort, die Altersgruppe 85+ (die kleinräumige Bevölkerungsprognose verwendet abweichende Altersgrenzen) steigt in gering besiedelten Gebieten weiterhin deutlich an, von 90.591 auf 143.252 im Jahr 2030 (ein Zuwachs von 52.661 bzw. +58 %).

In mittel besiedelten Gebieten gibt es einen Anstieg auf 91.875 (+38.128, +71 %), in dicht besiedelten Gebieten auf 98.145 (+33.518, +52 %). Auch in der Altersgruppe 65–84 zeigen sich Zuwächse, in gering besiedelten Gebieten auf 810.750 (+221.635, +37,6 %), in mittel besiedelten Gebieten auf 492.734 (+125.314, +34,1 %), in dicht besiedelten Gebieten auf 503.412 (+112.254, +28,7 %).

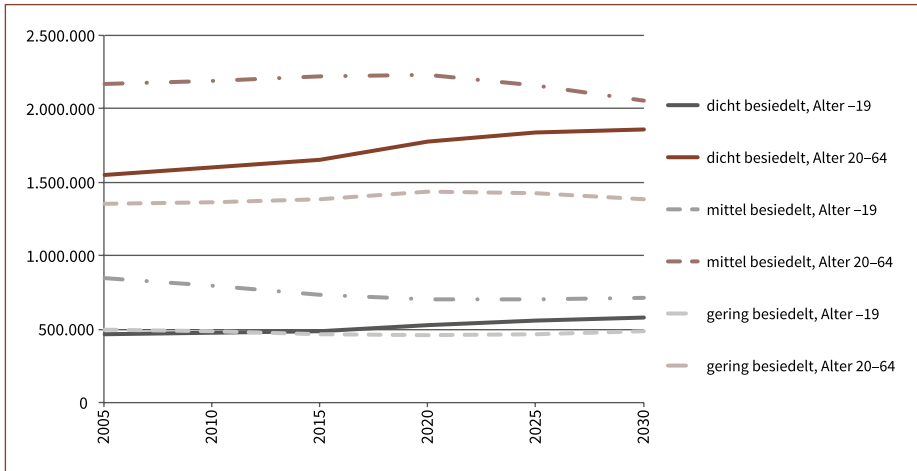
Abbildung 6: Demografische Prognose nach Grad der Urbanisierung,
Altersgruppen 65–84 und 85+



Quelle: Bevölkerung zu Jahresbeginn 2004, 2014 (STATcube – Statistik Austria); ab 2015 kleinräumige ÖROK-Prognose 2014 (Hauptsszenario); Grad der Urbanisierung Bezirk: eigene Kategorisierung; eigene Berechnung

In den beiden übrigen Altersgruppen –19 und 20–64 zeigen sich sehr ähnliche Ergebnisse bis zum Jahr 2030. In dicht besiedelten Gebieten steigt die Bevölkerung in diesen Altersgruppen, in gering und mittel besiedelten Gebieten tritt eine Stagnation oder ein geringerer Rückgang ein.

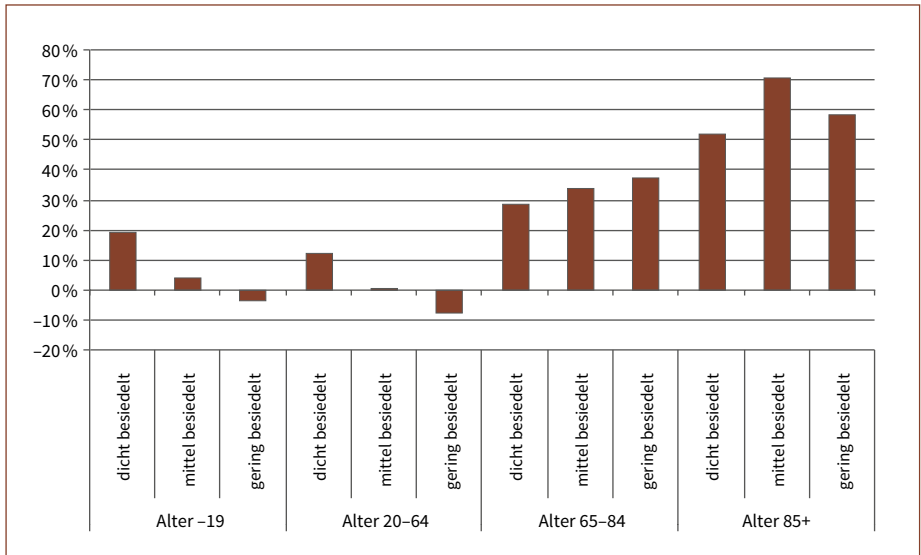
Abbildung 7: Demografische Prognose nach Grad der Urbanisierung (Bezirk), Altersgruppen –19 und 20–64



Quelle: Bevölkerung zu Jahresbeginn 2004, 2014 (STATcube – Statistik Austria); ab 2015 kleinräumige ÖROK-Prognose 2014 (Hauptszenario); Grad der Urbanisierung Bezirk: eigene Kategorisierung; eigene Berechnung

Die Abbildung 8 fasst die Veränderungen im Zeitraum 2014 bis 2030 zusammen.

Abbildung 8: Prozentuelle Veränderung der Bevölkerung 2014–2030 nach Alter und Grad der Urbanisierung



Die beiden Altersgruppen 65–84 und 85+ steigen unabhängig vom Grad der Besiedlungsdichte stark an, in der Gruppe 85+ fällt der Anstieg noch stärker aus. Gering besiedelte Gebiete verlieren in den Altersgruppen -19 und 20–64, mittel besiedelte Gebiete steigen in der Gruppe -19 und stagnieren in der Gruppe 20–64. In dicht besiedelten Gebieten gibt es in den beiden „jungen“ Altersgruppen einen Zuwachs.

8 ERGEBNISSE EU-SILC

Die thematische Abdeckung des vorliegenden Projektes „Intergenerationelle Lebensqualität 2015 – Diversität zwischen Stadt und Land“ wird von dem Umfrageprogramm EU-SILC (European Union Statistics on Income and Living Conditions) nahezu ideal erfüllt. EU-SILC dient zur Beobachtung von Armut und sozialer Ausgrenzung in der Europäischen Union und wird jährlich durchgeführt. Die hervorragende Eignung ergibt sich auch dadurch, dass ein zusätzliches Fragenmodul im Jahr 2012 zum Thema Wohnen (Wohnverhältnisse, Wohnungsausstattung, Zugang zu Grundversorgungsleistungen, Wohnungswechsel) durchgeführt wurde. Im Jahr 2013 wurden Module zu den Themen Wohlbefinden (Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen, Stimmung und Wohlbefinden in den letzten vier Wochen, gesellschaftliche Teilhabe, Vertrauen in andere Menschen und Institutionen) und materielle Deprivation (Leistbarkeit von bestimmten Gütern und Aktivitäten) inkludiert. Aus den beiden Befragungen 2012 und 2013 konnten insgesamt 31 thematisch passende Indikatoren (sechs Indikatoren stammen aus dem Jahr 2012) gefunden und sechs Bereichen zugeordnet werden.

Abbildung 9: Verwendete EU-SILC-Indikatoren I

Bereich	Indikator	Frage	Antwortkategorien
Subjektives Wohlbefinden, soziale Unterstützung	Zufriedenheit mit dem Leben	Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Leben insgesamt?	0 (überhaupt nicht zufrieden), 10 (vollkommen zufrieden)
	Zufriedenheit mit persönlichen Beziehungen	Wie zufrieden sind Sie mit Ihren persönlichen Beziehungen, z. B. zu Familie, Freundinnen, Freunden, Kolleginnen, Kollegen?	0 (überhaupt nicht zufrieden), 10 (vollkommen zufrieden)
	Jemandem zum Sprechen über vertrauliche, persönliche Angelegenheiten haben	Haben Sie jemanden, mit dem Sie über vertrauliche und persönliche Angelegenheiten sprechen können?	ja; nein
	Verwandte, Freunde, Nachbarn um Hilfe bitten können	Haben Sie Verwandte, Freunde oder Nachbarn, die Sie um Hilfe bitten können?	ja; nein
	Allgemeiner Gesundheitszustand	Wie ist Ihre Gesundheit im Allgemeinen?	sehr gut; gut; mittelmäßig; schlecht; sehr schlecht
Gesundheit	Chronische Krankheit	Haben Sie eine chronische, also dauerhafte Krankheit oder ein chronisches, also dauerhaftes gesundheitliches Problem?	ja; nein
	Psychische Gesundheit	Index aus 5 Items (in den letzten 4 Wochen: nervös, niedergeschlagen, ruhig und gelassen, bedrückt und traurig, glücklich; Antworten: Immer, meistens, manchmal, selten, nie). Basierend auf EHIS-Indikator.	Wertebereich 1–10, Wert von 10 repräsentiert optimale psychische Gesundheit.
	Einschränkung bei Alltagsaktivitäten durch gesundheitliches Problem	Sind Sie seit zumindest einem halben Jahr durch ein gesundheitliches Problem bei Tätigkeiten des normalen Alltagslebens eingeschränkt?	ja, stark eingeschränkt; ja, etwas eingeschränkt; nein, nicht eingeschränkt
	Zufriedenheit mit finanzieller Situation des Haushalts	Wie zufrieden sind Sie mit der finanziellen Situation Ihres Haushalts?	0 (überhaupt nicht zufrieden), 10 (vollkommen zufrieden)
Materielle Lebensbedingungen	Armutgefährdung nach Sozialleistungen bei 60 % des Medians	Armutgefährdung (nach Sozialleistungen); alle Personen, deren äquivaliertes Haushaltseinkommen unterhalb eines festgelegten Schwellenwertes (Armutgefährdungsschwelle = 60 % des Medians, 2012: 13.084 Euro pro Jahr für einen Einpersonenhaushalt, ein Zwölftel davon entspricht einem Monatswert von 1.090 Euro) liegt.	ja; nein
	Finanzielle Deprivation	Nationaler Indikator dafür, aus finanziellen Gründen nicht am definierten Mindestlebensstandard teilhaben zu können. Mindestens zwei von sieben Belastungen treten auf, der Haushalt kann es sich nicht leisten: die Wohnung angemessen warm zu halten; regelmäßige Zahlungen in den letzten 12 Monaten rechtzeitig zu begleichen (Miete, Kreditrückzahlungen ...); notwendige Arzt- oder Zahnarztbesuche in Anspruch zu nehmen; unerwartete Ausgaben bis zu 1.050 Euro zu finanzieren; neue Kleidung zu kaufen; jeden zweiten Tag Fleisch, Fisch (oder entsprechende vegetarische Speisen) zu essen; Freunde oder Verwandte einmal im Monat zum Essen nach Hause einzuladen.	ja; nein
	Manifeste Armut	Nationaler Indikator für soziale Eingliederung: finanzielle Deprivation und Armutgefährdung treten gemeinsam auf.	ja; nein

Abbildung 10: Verwendete EU-SILC-Indikatoren II

Bereich	Indikator	Frage	Antwortkategorien
Gesellschaftliche und politische Partizipation	Von Gesellschaft ausgeschlossen	Ich fühle mich von der Gesellschaft ausgeschlossen. Stimme voll und ganz zu; eher zu; weder noch; eher nicht zu; überhaupt nicht zu
	Den meisten Menschen vertrauen	Manche Leute sagen, dass man den meisten Menschen vertrauen kann. Andere meinen, dass man nicht vorsichtig genug sein kann im Umgang mit anderen Menschen. Glauben Sie, dass man den meisten Leuten vertrauen kann?	0 (man kann keinem vertrauen), 10 (man kann den meisten vertrauen)
	Vertrauen in Gemeinde- oder Bezirksbehörden in Österreich	Wie sehr vertrauen Sie persönlich den Gemeinde- oder Bezirksbehörden in Österreich?	0 (vertraue gar nicht), 10 (vertraue voll und ganz)
	Zufriedenheit mit der Wohnsituation	Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Wohnung?	0 (überhaupt nicht zufrieden), 10 (vollkommen zufrieden)
	Zufriedenheit mit der Wohngegend	Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Wohngegend insgesamt?	0 (überhaupt nicht zufrieden), 10 (vollkommen zufrieden)
Wohnbedingungen und Wohnumfeld	Zufriedenheit mit Freizeit- und Grünflächen	Wie zufrieden sind Sie mit den Freizeit- und Grünflächen in Ihrer Wohngegend?	0 (überhaupt nicht zufrieden), 10 (vollkommen zufrieden)
	Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend	Ich fühle mich den Personen aus meiner Wohngegend verbunden. Stimme voll und ganz zu; eher zu; weder noch; eher nicht zu; überhaupt nicht zu
	Wohnungsbelastung	Mindestens zwei von drei Belastungen treten auf: Lärmbelästigung durch Nachbarinnen/Nachbarn oder Straße; Luft-, Wasserverschmutzung, Ruß durch Verkehr/Industrie; Kriminalität, Gewalt oder Vandalismus in der Wohngegend	ja; nein
	Wohngegend sicher nach Einbruch der Dunkelheit	Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie nach Einbruch der Dunkelheit alleine zu Fuß in Ihrer Wohngegend unterwegs sind? Fühle mich sehr sicher; ziemlich sicher; etwas unsicher; sehr unsicher

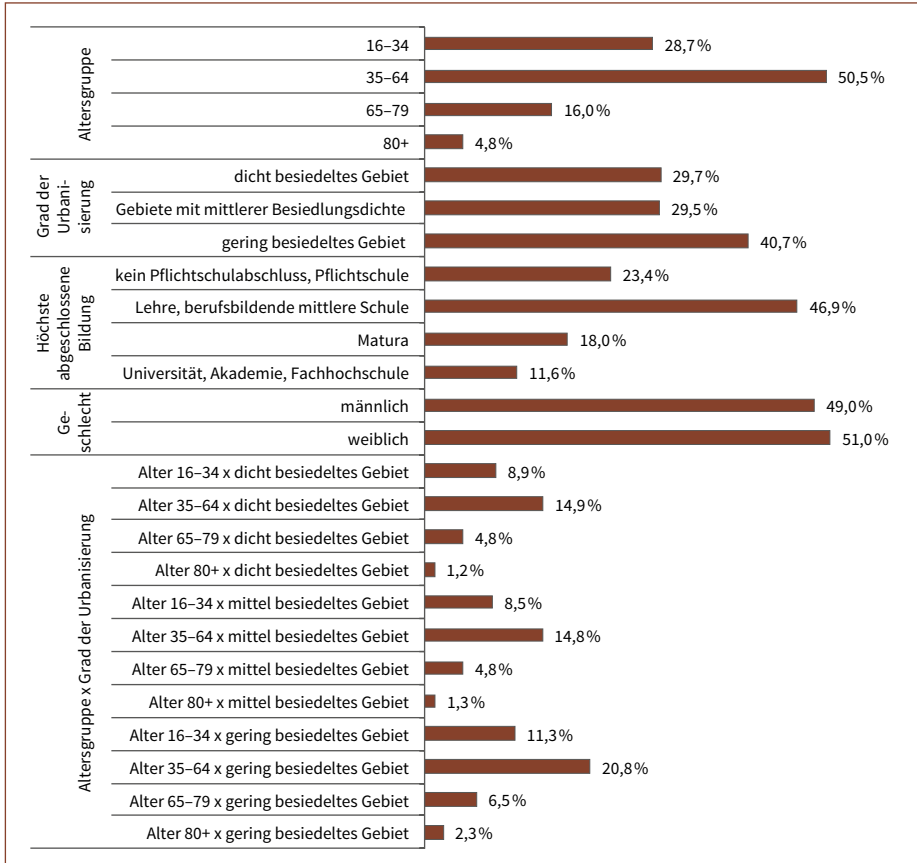
Abbildung 10: Verwendete EU-SILC-Indikatoren II

Bereich	Indikator	Frage	Antwortkategorien
Infrastruktur und Mobilität	Vorhandensein eines privaten PKWs im Haushalt	Im Folgenden geht es um die Ausstattung Ihres Haushalts: ein privater PKW (auch privat genutzter Firmenwagen)	ja; nein, aus finanziellen Gründen nicht; nein, der Haushalt will das nicht haben
	Öffentliche Verkehrsmittel: regelmäßige Nutzung	Verwenden Sie regelmäßig öffentliche Verkehrsmittel für Ihre alltäglichen Wege?	ja; nein
	Öffentliche Verkehrsmittel: Grund für Nichtnutzung	Was ist für Sie der wichtigste Grund für die Nichtnutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln?	Fahrkarten sind zu teuer; Haltestellen sind zu weit weg; Zugang zu den Haltestellen oder den Verkehrsmitteln ist zu schwierig (z. B. mit Kinderwagen oder Rollstuhl); Fahrplan passt nicht für mich; Fahre lieber mit dem Auto, Fahrrad, Motorrad etc.; andere Gründe
	Erreichbarkeit von Lebensmittelgeschäft	In den folgenden Fragen geht es um die Erreichbarkeit von Einrichtungen, die Sie bzw. Ihr Haushalt nutzen. Bitte denken Sie dabei nicht nur an die Entfernung, sondern auch an Öffnungszeiten und Zugänglichkeit (z. B. mit Kinderwagen oder Rollstuhl). Wie leicht erreichbar: Lebensmittelgeschäft	sehr schwer; etwas schwer; leicht; sehr leicht
	Erreichbarkeit von Bank	... erreichbar: Bank	sehr schwer; etwas schwer; leicht; sehr leicht
	Erreichbarkeit von praktischem Arzt	... erreichbar: Arzt	sehr schwer; etwas schwer; leicht; sehr leicht
	Erreichbarkeit von Apotheke	... erreichbar: Apotheke	sehr schwer; etwas schwer; leicht; sehr leicht
	Erreichbarkeit von Kaffee- oder Gasthaus	... erreichbar: Kaffee- oder Gasthaus	sehr schwer; etwas schwer; leicht; sehr leicht
	Erreichbarkeit von Kultur- oder Freizeiteinrichtungen	... erreichbar: Kultur- oder Freizeiteinrichtungen	sehr schwer; etwas schwer; leicht; sehr leicht

Bei EU-SILC handelt es sich um eine für Österreich repräsentative Stichprobenbefragung in Privathaushalten. 2013 wurden insgesamt 5.989 Haushalte befragt, in denen 13.250 Personen lebten. Mittels persönlicher Interviews (CAPI oder CATI) wurden 10.911 Personen, die mindestens 16 Jahre alt waren, befragt. Personen in Anstaltshaushalten und Personen ohne festen Wohnsitz sind nicht Teil der Stichprobe. Die Stichprobe basiert auf dem zentralen Melderegister und wurde als einstufige, geschichtete Wahrscheinlichkeitsauswahl mit disproportionaler Allokation ausgeführt. Aufgrund der methodologisch hohen Qualität der Stichprobe und der hohen Fallzahl ergibt sich eine hohe Validität. Die hohe Fallzahl ermöglicht es, auch die Altersgruppe der hochaltrigen Personen (80+) hinsichtlich der Besiedlungsdichte zu analysieren. Durch die hohe Fallzahl ergeben sich auch kleine Konfidenzintervalle, daher unterliegen die berechneten Ergebnisse einer geringen Schwankungsbreite.³ Die folgende Abbildung zeigt zu Beginn die soziodemografischen Kennwerte der Befragung.

3 Sollten einzelne Werte trotzdem auf geringen Fallzahlen basieren, so wird dies ausgewiesen.

Abbildung 11: Soziodemografie der Stichprobe



Der Großteil der Befragten befindet sich mit 50,5 % in der Altersgruppe 35-64, bei der zweiten Variable des Untersuchungsrasters, der Besiedlungsdichte, liegen gering besiedelte Gebiete mit 40,7 % an der ersten Position.⁴ Bei der Kombination der Rastervariablen Altersgruppe x Besiedlungsdichte sind Personen im Alter von 35 bis 64 Jahren in

4 Hinsichtlich der Zuordnung des Grades der Urbanisierung entspricht die Stichprobe nahezu der tatsächlichen Bevölkerung (dicht besiedelt 30,5 %; mittel besiedelt 29,3 %; gering besiedelt 40,1 %). Die kleine Abweichung ergibt sich dadurch, dass für die Auswertung nur Personen herangezogen wurden, die mindestens 16 Jahre alt waren.

gering besiedelten Gebieten mit 20,8 % am häufigsten vertreten, den geringsten Anteil weisen über 80-jährige Personen in dicht besiedelten Gebieten mit 1,2 % auf. Das Geschlechtsverhältnis ist ausgewogen, und bei der Bildung dominiert die Kategorie „Lehre, berufsbildende mittlere Schule“ mit 46,9 %.

Die sechs thematischen Bereiche werden im Folgenden immer gleich dargestellt. Zuerst wird eine Zusammenfassung präsentiert, in der hauptsächlich Zusammenhänge mit den erklärenden Merkmalen Altersgruppe, Grad der Urbanisierung, Geschlecht, Bildung, Altersgruppe x Grad der Urbanisierung und die Wirkungsrichtung des Zusammenhanges beschrieben werden. Es werden nur Zusammenhänge mit einer Effektstärke größer/gleich 0,1 erwähnt.⁵ Anschließend werden die Indikatoren nach Alter x Grad der Urbanisierung als Diagramm präsentiert, diese Darstellung erfolgt auch, wenn kein Effekt von zumindest geringer Stärke vorliegt. Vertiefende Analysen liefern weitere Erkenntnisse über Zusammenhänge.

8.1 Subjektives Wohlbefinden und soziale Unterstützung

Als erster Bereich wird derjenige des subjektiven Wohlbefindens und der sozialen Unterstützung betrachtet. Die Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt steht im Zusammenhang mit dem Alter: Mit höherem Alter sinkt die Lebenszufriedenheit. Mit höherer Bildung steigt die Lebenszufriedenheit. Durch den Alterseffekt ergibt sich auch bei der Kombination Alter und Urbanisierung ein Zusammenhang. Bei der Zufriedenheit mit persönlichen Beziehungen tritt ebenfalls ein Effekt geringer Stärke mit der Kombination Alter und Urbanisierung auf.

.....

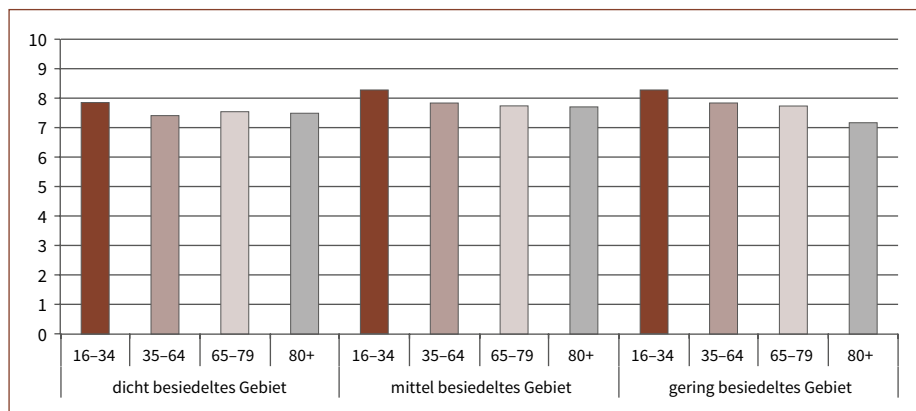
5 Interpretation der Effektstärke der Zusammenhangsmaße nach Cohen (1992). Im Berichtstext werden nur signifikante Zusammenhänge ($p < 0,001$) dargestellt:
 $r \geq 0,10$ geringe Effektstärke
 $r \geq 0,30$ mittlere Effektstärke
 $r \geq 0,50$ starke Effektstärke

Abbildung 12: Indikatoren für subjektives Wohlbefinden und soziale Unterstützung

	Zusammenhangsmaß	Altersgruppe	Grad der Urbanisierung	Geschlecht	Bildung	Altersgruppe hochaltrig x Grad der Urbanisierung
Zufriedenheit mit dem Leben	Eta	$\geq 0,1$ ↓			$\geq 0,1$ ↑	$\geq 0,1$
Zufriedenheit mit persönlichen Beziehungen	Eta					$\geq 0,1$
Jemanden zum Sprechen über vertrauliche, persönliche Angelegenheiten haben	Cramer's V					
Verwandte, Freunde, Nachbarn um Hilfe bitten können	Cramer's V					

Die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt wird auf einer Skala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (vollkommen zufrieden) beurteilt. In den gering besiedelten Gebieten sinkt mit höherem Alter die Lebenszufriedenheit, in den dicht besiedelten Gebieten ist die Zufriedenheit relativ konstant, die mittel besiedelten Gebiete liegen dazwischen. Personen in dicht besiedelten Gebieten weisen ein generell niedrigeres Niveau auf. Der niedrigste Wert mit 7,2 tritt bei den über 80-Jährigen in gering besiedelten Gebieten auf, der höchste Wert von 8,3 zeigt sich bei der Altersgruppe 16–34 in mittel und gering besiedelten Gebieten.

Abbildung 13: Zufriedenheit mit dem Leben nach Alter und Grad der Urbanisierung
(Mittelwert)

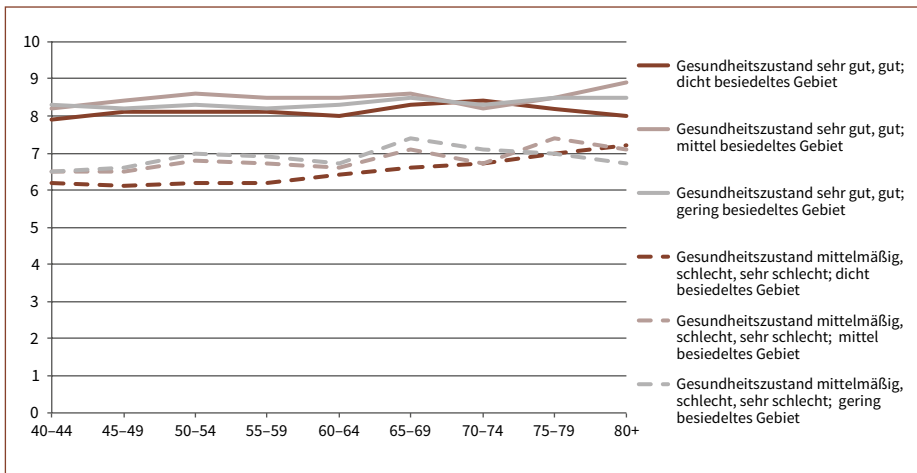


Zusammenhangsmaß Eta 0,154

Aus der wissenschaftlichen Literatur ist bekannt, dass der subjektive Gesundheitszustand sehr oft die Lebenszufriedenheit beeinflusst (vgl. z. B. Berg et al. 2006; Gwozd/Sousa-Poza 2010). Im EU-SILC wird auch der subjektive Gesundheitszustand abgefragt, sodass dieser für eine genauere Analyse der Frage nach der Lebenszufriedenheit verwendet werden kann. Es zeigt sich ein Zusammenhang mit dem Gesundheitszustand: Wenn Personen einen sehr guten oder guten allgemeinen Gesundheitszustand angaben, war die Lebenszufriedenheit auch mit ansteigendem Alter auf einem hohen Niveau. War der Gesundheitszustand mittelmäßig, schlecht oder sehr schlecht, war der Mittelwert der Lebenszufriedenheit deutlich niedriger. Interessant ist hier: Bei einem schlechten Gesundheitszustand steigt mit dem Alter die Lebenszufriedenheit. Zwei mögliche Erklärungen können hier gefunden werden: Erstens tritt mit höherem Alter eine Gewöhnung an einen schlechten Gesundheitszustand ein, und dieser wird für die Beurteilung der Lebenszufriedenheit nicht mehr so stark berücksichtigt. Zweitens ist in jüngeren Jahren der Vergleich mit Gleichaltrigen hinsichtlich des Gesundheitszustands belastender, da sich der Großteil noch einer guten Gesundheit erfreut. In späteren Lebensjahren wird

eine schlechte Gesundheit als normal betrachtet, und der Vergleich mit Gleichaltrigen relativiert sich. Ab dem Alter von 70 Jahren ist die Anzahl der Personen mit einer schlechten gesundheitlichen Verfassung größer als die Anzahl von Personen mit einer guten Verfassung.

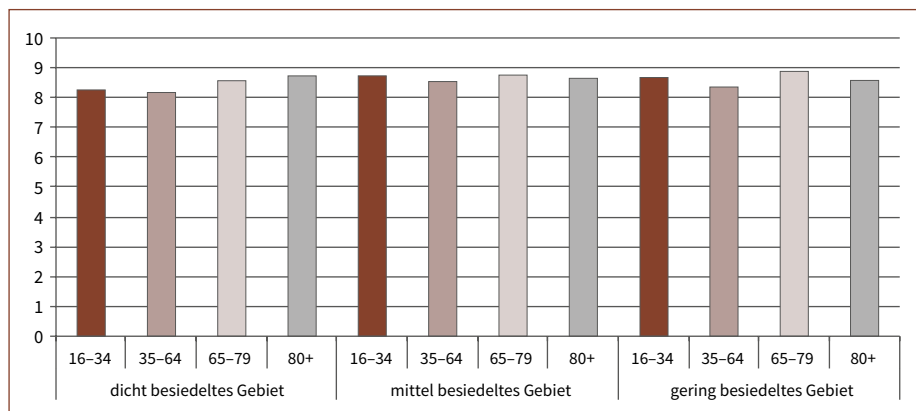
Abbildung 14: Zufriedenheit mit dem Leben nach Alter, Grad der Urbanisierung und subjektivem Gesundheitszustand (Mittelwert)



Aufgrund der geringen Fallzahlen von Personen mit schlechtem Gesundheitszustand in den Gruppen unter 40 Jahren sind diese Altersgruppen nicht dargestellt.

Die nächste Frage wurde wieder auf einer Skala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (vollkommen zufrieden) beantwortet: „Wie zufrieden sind Sie mit Ihren persönlichen Beziehungen, z. B. zu Familie, Freundinnen/Freunden, Kolleginnen/Kollegen?“ Es besteht ein Effekt geringer Stärke nach Alter und Urbanisierung. Hier ergeben sich aber keine Reihungen nach Alter oder Besiedlungsdichte, der Effekt beruht einzig auf generellen Gruppenunterschieden. Die niedrigsten Werte finden sich in dicht besiedelten Gebieten bei der Gruppen 16–34 (8,3) und 35–64 (8,2).

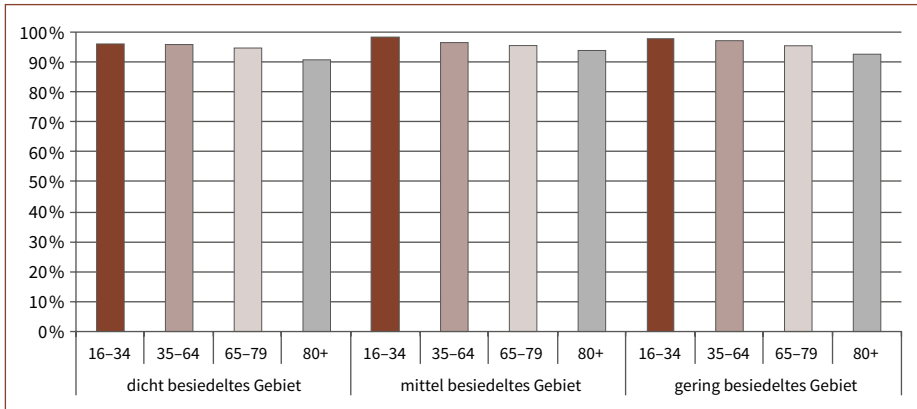
Abbildung 15: Zufriedenheit mit persönlichen Beziehungen nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)



Zusammenhangsmaß Eta 0,124

Der Anteil der Personen, die jemanden zum Sprechen über vertrauliche, persönliche Angelegenheiten haben, ist durchgehend sehr hoch (90,8 bis 97,9 %). Aufgrund der geringen Differenzen gibt es hier keinen bedeutenden Zusammenhang. Bei der Altersgruppe 80+ zeigen sich dennoch etwas niedrigere Werte, so liegt der Anteil in dicht besiedelten Gebieten bei 90,8 %.

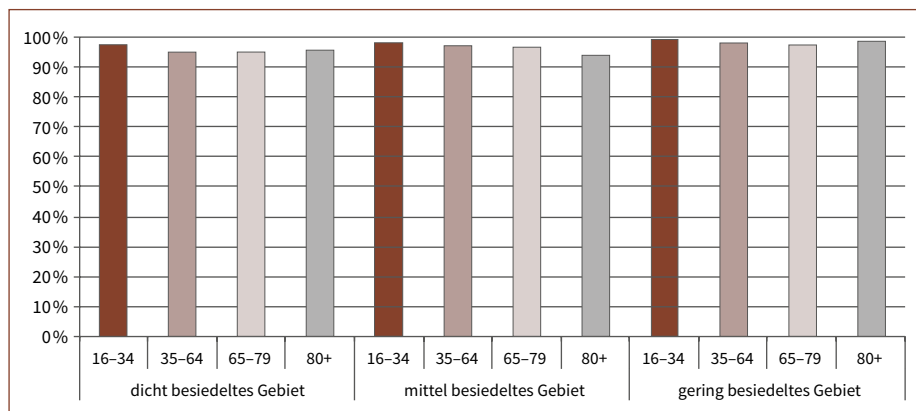
Abbildung 16: Jemanden haben zum Sprechen über vertrauliche, persönliche Angelegenheiten nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)



Zusammenhangsmaß (unabhängige Variable: Altersgruppe – Grad der Urbanisierung) Cramer's V 0,0680

Bei der letzten Frage in diesem Bereich zeigt sich ebenfalls kein bedeutender Zusammenhang. Es treten sehr hohe Werte auf, zumindest 93,6% (80+, mittel besiedeltes Gebiet) haben Verwandte, Freundinnen/Freunde oder Nachbarinnen/Nachbarn, die um Hilfe gebeten werden können.

Abbildung 17: Verwandte, Freundinnen/Freunde, Nachbarinnen/Nachbarn um Hilfe bitten können nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)



Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,080

8.2 Gesundheit

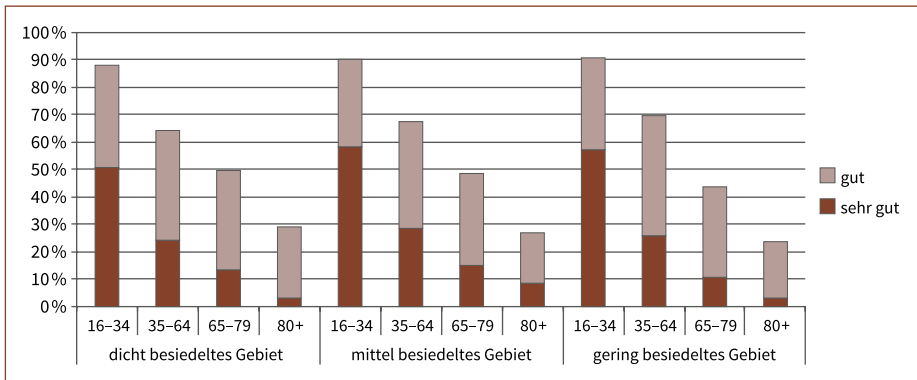
Der allgemeine Gesundheitszustand steht mit einer mittleren Effektstärke im Zusammenhang mit dem Alter, mit höherem Alter sinkt der Gesundheitszustand. Dieser Effekt wird auch bei der Kombination Altersgruppe x Grad der Urbanisierung sichtbar. Bei chronischen Krankheiten und Einschränkungen bei Alltagstätigkeiten durch gesundheitliche Probleme ist ebenfalls das Alter der wichtigste Faktor, hinzu kommt die Bildung (geringe Effektstärke): Mit zunehmender Bildung nehmen gesundheitliche Probleme ab. Bei den beiden höchsten Bildungsabschlüssen Matura und Universität (bzw. Akademie oder Fachhochschule) zeigen sich hingegen keine Unterschiede. Die psychische Gesundheit ist bei Personen mit höherer Bildung ebenfalls besser. Männer weisen eine höhere psychische Gesundheit als Frauen auf.

Abbildung 18: Indikatoren der Gesundheit

	Zusammenhangsmaß	Altersgruppe	Grad der Urbanisierung	Geschlecht	Bildung	Altersgruppe hochaltrig x Grad der Urbanisierung
Allgemeiner Gesundheitszustand	Cramer's V	$\geq 0,3$ ↑				$\geq 0,2$
Chronische Krankheit	Cramer's V	$\geq 0,2$ ↑			$\geq 0,1$ ↑	$\geq 0,2$
Psychische Gesundheit	Eta			$\geq 0,1$ ↓	$\geq 0,1$ ↑	$\geq 0,1$
Einschränkung bei Alltagstätigkeiten durch gesundheitliches Problem	Cramer's V	$\geq 0,2$ ↑			$\geq 0,1$ ↑	$\geq 0,2$

Die erste Frage behandelt den allgemeinen Gesundheitszustand: „Wie ist Ihre Gesundheit im Allgemeinen?“ Es gibt einen sehr starken Zusammenhang mit dem Alter: Mit höherem Alter verschlechtert sich der Gesundheitszustand stark. Hinsichtlich des Grads der Urbanisierung gibt es nur geringe Niveauunterschiede.

Abbildung 19: Allgemeiner Gesundheitszustand nach Alter und Grad der Urbanisierung

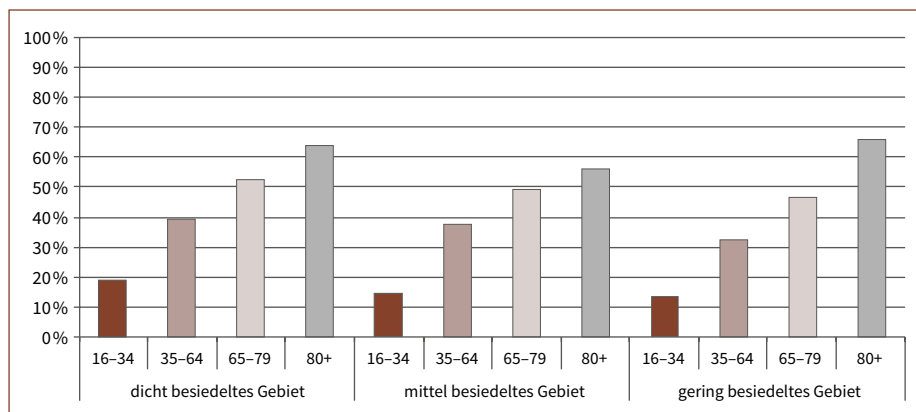


Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,232

Bei der Frage nach chronischen Krankheiten („Haben Sie eine chronische, also dauerhafte Krankheit oder ein chronisches, also dauerhaftes gesundheitliches Problem?“)

tritt ebenfalls ein deutlicher Zusammenhang mit dem Alter auf. Die Extremwerte werden von Personen in gering besiedelten Gebieten erreicht, die Werte reichen von 14 % (16–34) bis 68 % (80+). Interessant ist der hohe Anteil von chronischen Krankheiten in der jüngsten Altersgruppe, in dicht besiedelten Gebieten liegt dieser bei 19 %.

**Abbildung 20: Chronische Krankheit nach Alter und Grad der Urbanisierung
(Anteil ja)**

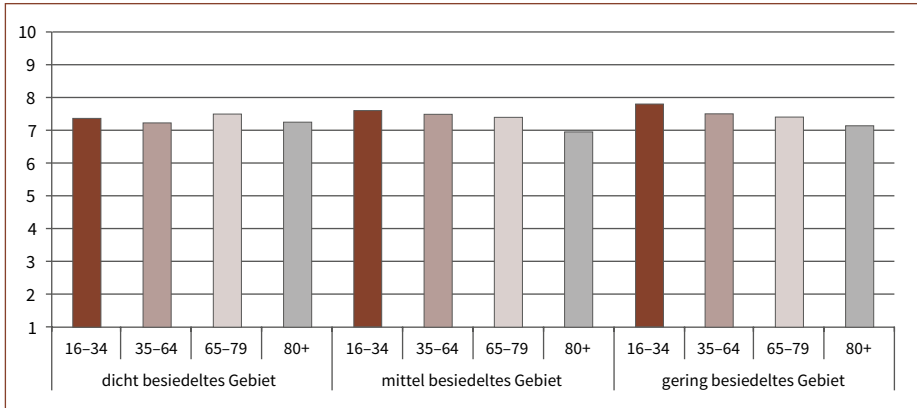


Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,292

Die Auswertung der psychischen Gesundheit basiert auf einem Index von fünf Fragen zum Befinden und der Stimmungslage der Befragten: „Wie oft waren Sie während der letzten vier Wochen nervös, niedergeschlagen, ruhig und gelassen, bedrückt und traurig, glücklich?“ Die Antwortkategorien waren: immer, meistens, manchmal, selten, nie. Der Index wurde vom European Health Interview Survey (EHIS) abgeleitet und weist einen Wertebereich von 1 bis 10 auf, eine optimale psychische Gesundheit wird durch den Wert 10 repräsentiert. In den mittel und gering besiedelten Gebieten nimmt mit zunehmendem Alter die psychische Gesundheit ab. Den geringsten Wert mit 6,9 hat die Gruppe der über 80-Jährigen in mittel besiedelten Gebieten, den höchsten mit 7,8 die Gruppe 16–34 in gering besiedelten Gebieten. In den dicht besiedelten Gebieten

zeigt sich kein Zusammenhang mit dem Alter. Insgesamt ergibt sich eine geringe Effektstärke.

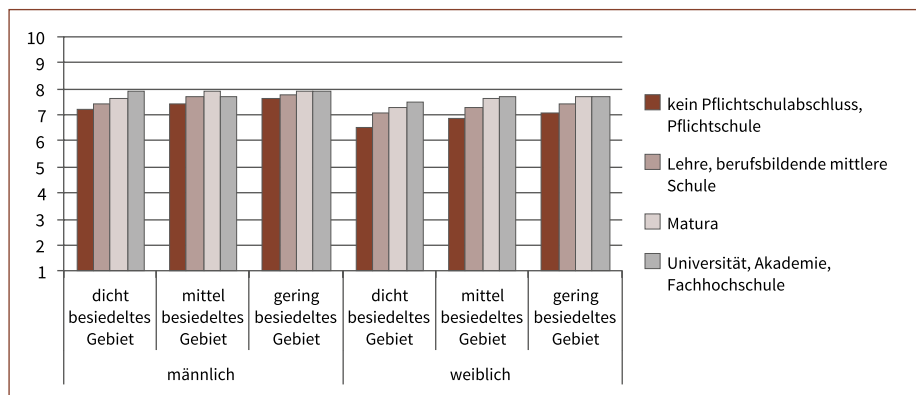
Abbildung 21: Psychische Gesundheit nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)



Zusammenhangsmaß Eta 0,110

Bei Verwendung der beiden weiteren erklärenden Merkmale Geschlecht und Bildung zeigt sich ein differenzierteres Bild: Es besteht immer eine Reihenfolge in Abhängigkeit von der Bildung, wobei diese Unterschiede bei den Männern geringer ausfallen als bei den Frauen. Je höher der Bildungsabschluss, desto geringer der Unterschied zwischen Männern und Frauen.

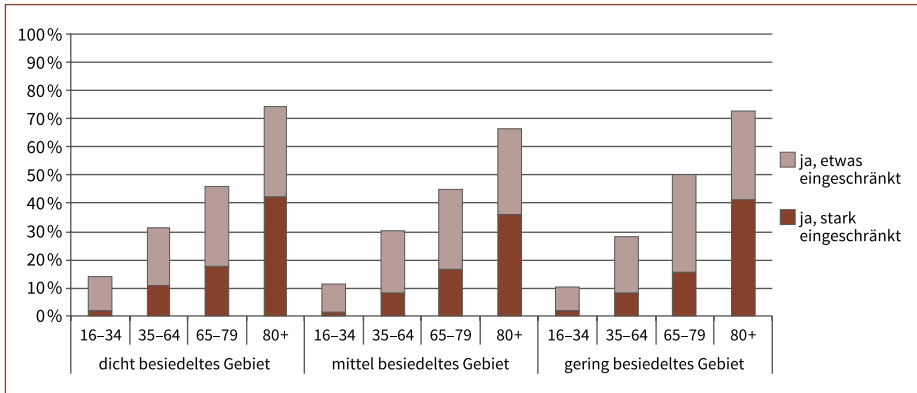
Abbildung 22: Psychische Gesundheit nach Grad der Urbanisierung, Geschlecht und höchstem Bildungsabschluss (Mittelwert)



Bei Frauen mit Pflichtschulabschluss sind die Unterschiede in Abhängigkeit vom Grad der Urbanisierung größer. Frauen mit Pflichtschulabschluss in dicht besiedelten Gebieten weisen mit 6,5 den niedrigsten Wert auf, der Höchstwert von 7,9 tritt in männlichen Kategorien mit Matura oder Universitätsabschluss auf.

Die Einschränkungen bei Alltagstätigkeiten durch gesundheitliche Probleme („Sind Sie seit zumindest einem halben Jahr durch ein gesundheitliches Problem bei Tätigkeiten des normalen Alltagslebens eingeschränkt?“) stehen wiederum in einem deutlichen Zusammenhang mit dem Alter: Mit zunehmendem Alter nehmen Einschränkungen stark zu.

Abbildung 23: Einschränkungen bei Alltagstätigkeiten durch gesundheitliche Probleme nach Alter und Grad der Urbanisierung



Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,260

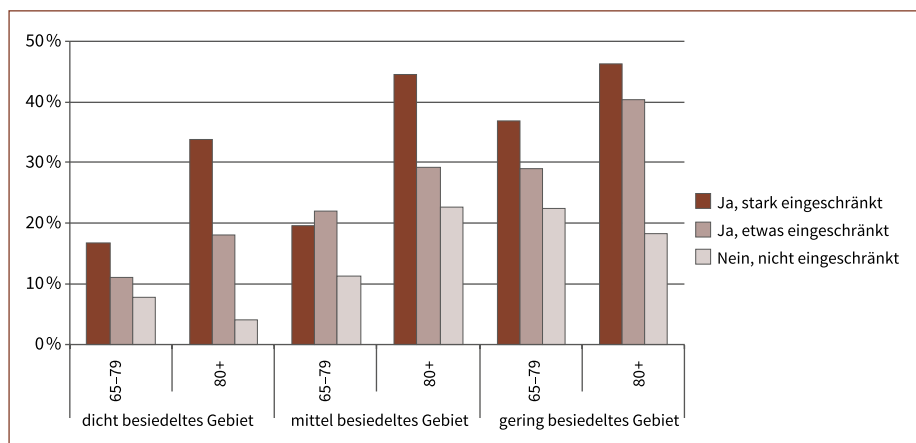
8.2.1 Exkurs: Aktionsraum

Bei Aktionsräumen handelt es sich um ein räumlich-territoriales Gebilde, in dem die Mehrzahl der Aktivitäten stattfindet und in dem Menschen ihren Alltag verbringen und so am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Die äußere Reichweite der räumlichen Zielorte des Handelns bildet die Grenze des Aktionsraums (vgl. Marbach 2007). Aktionsräume alter Menschen unterscheiden sich deutlich von den Aktionsräumen anderer Altersgruppen. Je mehr aus physischen, sozialen und psychischen Gründen der Bezug zum räumlich-sozialen Umfeld abnimmt, desto höher steigt die Bedeutung der Wohnung und der näheren Wohnumwelt in der Nachbarschaft. Mit höherem Alter konzentriert sich der Aktionsraum auf das unmittelbare Wohnumfeld, und es werden weniger Fahrten und Reisen unternommen (vgl. Motel-Klingelbiel 2002; Fooker 1999). Die Einschränkung des Aktionsraumes⁶ durch physische Beschränkungen zeigt sich in der

6 Es war vorgesehen, den Begriff Aktionsraum im Rahmen dieses Projekts verstärkt zu untersuchen. Es hat sich aber gezeigt, dass dies mit dem EU-SILC-Fragenprogramm nicht möglich ist. Ebenso nicht möglich war es, die für dieses Projekt durchgeführte Umfrage dazu zu verwenden, da eine derartige Erhebung vollständig auf das Thema Aktionsraum zugeschnitten sein müsste und der vorgesehene Kostenrahmen deutlich überschritten worden wäre.

folgenden Auswertung. Dazu wurde die Erreichbarkeit eines Lebensmittelgeschäftes herangezogen: Dargestellt ist, zu welchem Anteil dieses sehr schwer oder schwer erreicht werden kann. Aufgrund der besseren Infrastruktur ist die Erreichbarkeit in dicht verbauten Gebieten deutlich besser (mehr dazu im Abschnitt Infrastruktur und Mobilität). Es zeigt sich, dass die Erreichbarkeit von Lebensmittelgeschäften durch Einschränkungen aufgrund gesundheitlicher Probleme zusätzlich erschwert wird. In gering besiedelten Gebieten ist es für Personen mit starken Einschränkungen zu 46,2 % sehr schwierig oder schwierig, ein Lebensmittelgeschäft zu erreichen. Für Personen ohne Einschränkungen ist es in gering besiedelten Gebieten nur zu 18,3 % sehr schwierig oder schwierig. Noch größer werden die Unterschiede, wenn die Verfügbarkeit eines PKWs im Haushalt berücksichtigt wird. Die Erreichbarkeit eines Lebensmittelgeschäfts bei Einschränkungen durch gesundheitliche Probleme steigt ohne PKW für über 80-Jährige auf 65,1 % (sehr schwer oder schwer), mit PKW sinkt der Wert auf 26,7 %.

Abbildung 24: Erreichbarkeit eines Lebensmittelgeschäfts mit Einschränkungen bei Alltagstätigkeiten durch gesundheitliche Probleme (Anteil sehr schwer, schwer)



Aufgrund der teilweise geringen Fallzahlen von Personen mit Einschränkungen bei Alltagstätigkeiten in den Altersgruppen 16-34 und 35-64 sind diese nicht dargestellt.

8.3 Materielle Lebensbedingungen

Die Zufriedenheit mit der finanziellen Situation des Haushalts weist einen Zusammenhang von geringer Effektstärke mit der Bildung auf: Mit höherer Bildung steigt die Zufriedenheit. Die Kombination von Altersgruppe und Grad der Urbanisierung weist ebenfalls eine geringe Effektstärke auf.

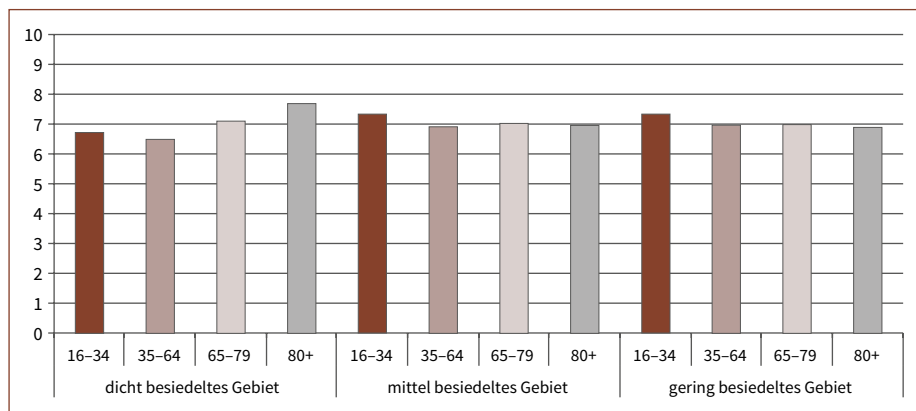
Die Indikatoren Armutsgefährdung bei 60 % des Medians, finanzielle Deprivation und manifeste Armut zeigen sehr ähnliche Ergebnisse, es besteht jeweils ein Effekt geringer Stärke mit dem Grad der Urbanisierung. Mit Abnahme der Besiedlungsdichte sinken die Armutsgefährdung, die finanzielle Deprivation und die manifeste Armut. Der Effekt der Besiedlungsdichte ist auch in der Variable Altersgruppe x Urbanisierung abgebildet. Die finanzielle Deprivation sinkt mit höherer Bildung (geringer Effekt).

Abbildung 25: Indikatoren der materiellen Lebensbedingungen

	Zusammenhangsmaß	Altersgruppe	Grad der Urbanisierung	Geschlecht	Bildung	Altersgruppe hochaltrig x Grad der Urbanisierung
Zufriedenheit mit der finanziellen Situation des Haushalts	Eta				>= 0,1 ↑	>= 0,1
Armutsgefährdung bei 60 % des Medians	Cramer's V		>= 0,1 ↑			>= 0,1
Finanzielle Deprivation	Cramer's V		>= 0,1 ↑		>= 0,1 ↑	>= 0,1
Manifeste Armut	Cramer's V		>= 0,1 ↑			>= 0,1

Die finanzielle Zufriedenheit des Haushalts wurde auf einer Skala von 0 bis 10 bewertet („überhaupt nicht zufrieden“ bis „vollkommen zufrieden“). Es besteht ein Zusammenhang von geringer Effektstärke, es gibt jedoch keine eindeutige Rangfolge nach Alter oder Grad der Urbanisierung. Der Minimal- bzw. Maximalwert tritt in dicht besiedelten Gebieten mit 6,5 (35–64) und 7,7 (80+) auf.

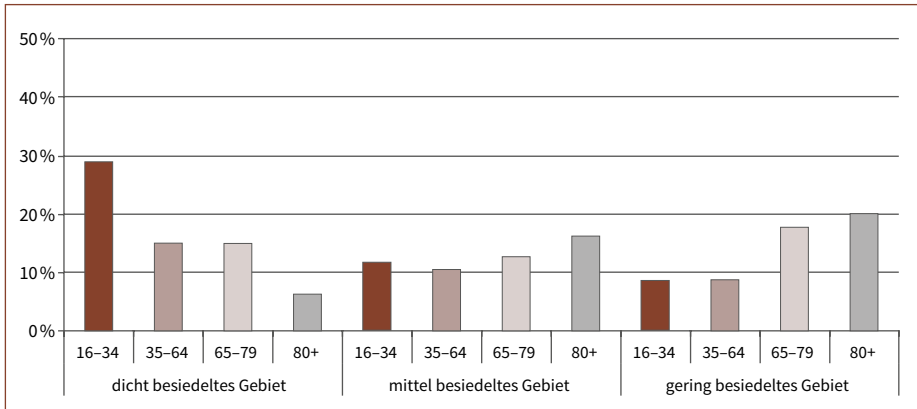
Abbildung 26: Zufriedenheit mit der finanziellen Situation des Haushalts nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)



Zusammenhangsmaß Eta 0,116

Als armutsgefährdet (nach Sozialleistungen) gelten Personen mit einem äquivalisierten Haushaltsnettoeinkommen unterhalb eines festgelegten Schwellenwertes (Armutsgefährdungsschwelle = 60 % des Medians; 2012: 13.084 Euro pro Jahr für einen Einpersonenhaushalt, ein Zwölftel davon entspricht einem Monatswert von 1.090 Euro). Die Armutsgefährdung nimmt mit der Besiedlungsdichte ab, dicht besiedelte Gebiete liegen deutlich voran. In gering besiedelten Gebieten weisen die beiden ältesten Gruppen relativ hohe Werte auf. Insgesamt ergibt sich ein Zusammenhang mit geringer Effektstärke.

Abbildung 27: Armutsgefährdung bei 60 % des Medians nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)



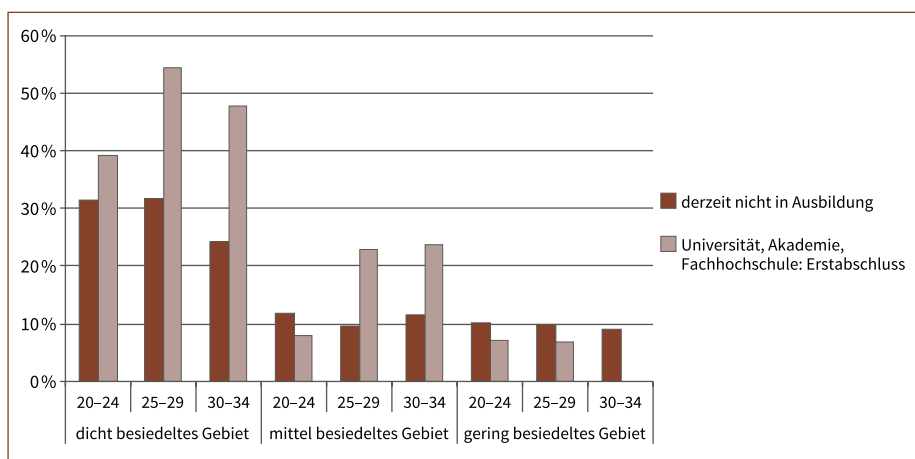
Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,170

Die sehr hohe Armutsgefährdung von 28,9 % der Altersgruppe 16–34 in dicht besiedelten Gebieten kann zum Teil durch den hohen Anteil von Studierenden erklärt werden. In dicht besiedelten Gebieten sind in der Altersgruppe 16–34 19 % der Bevölkerung Studierende, diese Bevölkerungsgruppe ist aufgrund ihres geringen Einkommens zu einem hohen Anteil armutsgefährdet. So sind 54,4 % der Studierenden in der Altersgruppe 25–29 betroffen. Aber auch Personen, die sich nicht mehr in Ausbildung befinden, sind zu einem sehr hohen Anteil armutsgefährdet, etwa 31,4 % der Altersgruppen 20–24 und 25–29. Eine mögliche Erklärung kann in den unterschiedlichen Haushaltsstrukturen gefunden werden: In dicht besiedelten Gebieten leben durchschnittlich 2,7 Personen in einem Haushalt, in mittel besiedelten Gebieten hingegen 3 Personen und in gering besiedelten Gebieten 3,3 Personen. Jüngere Personen können aufgrund des vorhandenen Wohnraumes⁷ in gering und mittel besiedelten Gebieten länger im Haushalt der Eltern verbleiben und sind nicht gezwungen, mit niedrigem Einkommen einen eigenen

.....
 7 Die durchschnittlich verfügbare Anzahl der Wohnräume beträgt in dicht besiedelten Gebieten 3,1, in mittel besiedelten Gebieten 3,8 und in gering besiedelten Gebieten 4,4.

Haushalt zu gründen. Mehrpersonenhaushalte sind auch aufgrund der Berechnung des äquivalisierten Haushaltsnettoeinkommens gegenüber Einpersonenhaushalten im Vorteil: Die Armutsgefährdungsquote liegt bei Einpersonenhaushalten bei 22 %, bei Zweipersonenhaushalten bei 12,1 %.⁸

Abbildung 28: Armutsgefährdung bei 60 % des Medians (Anteil ja)

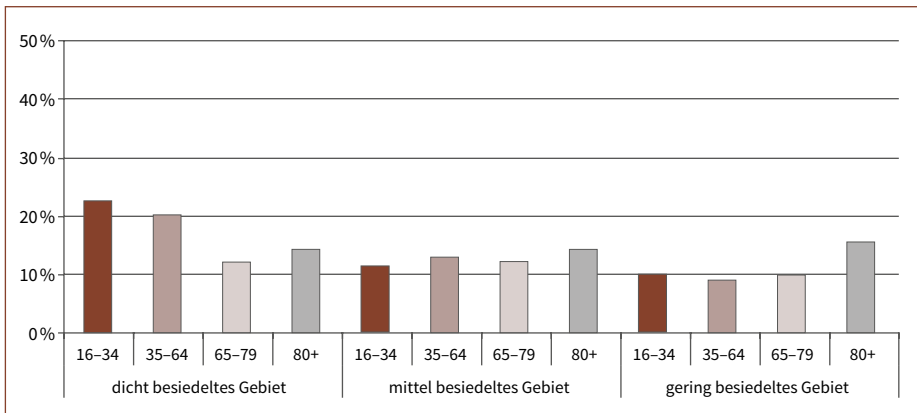


Finanzielle Deprivation ist ein nationaler Indikator, der erfasst, ob Personen aus finanziellen Gründen nicht am definierten Mindestlebensstandard teilhaben können. Finanzielle Deprivation bedeutet, dass die Lebensführung zumindest in zwei der folgenden sieben Dimensionen eingeschränkt ist: die Wohnung angemessen warm zu halten; regelmäßige Zahlungen in den letzten 12 Monaten rechtzeitig zu begleichen (Miete, Kreditrückzahlungen ...); notwendige Arzt- oder Zahnarztbesuche in Anspruch zu nehmen; unerwartete Ausgaben bis € 1.050,- zu finanzieren; neue Kleidung zu kaufen; jeden zweiten Tag Fleisch, Fisch (oder entsprechende vegetarische Speisen) zu essen; Freunde

8 Für jeden Haushalt wird ein Grundbedarf angenommen, die erste erwachsene Person eines Haushalts erhält daher ein Gewicht von 1. Für jede weitere erwachsene Person wird ein Gewicht von 0,5 und für Kinder unter 14 Jahren ein Gewicht von 0,3 angenommen. Ein Haushalt mit Vater, Mutter und Kind hätte somit ein errechnetes Konsumäquivalent von 1,8 gegenüber einem Einpersonenhaushalt.

oder Verwandte einmal im Monat zum Essen nach Hause einzuladen. Es besteht ein Zusammenhang geringer Effektstärke, die finanzielle Deprivation nimmt mit der Besiedlungsdichte ab. Besonders hohe Werte treten in dicht besiedelten Gebieten bei den Gruppen 16–34 (22,6 %) und 35–64 (20,2 %) auf. Auch über 80-jährige Personen sind stärker betroffen.

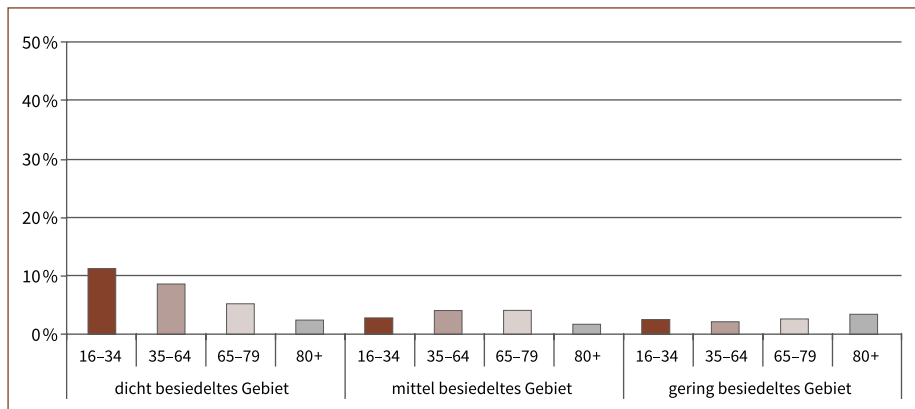
Abbildung 29: Finanzielle Deprivation nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)



Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,136

Ebenfalls ein nationaler Indikator für soziale Eingliederung ist die manifeste Armut (finanzielle Deprivation und Armutsgefährdung treten gemeinsam auf). Hier gibt es ebenfalls einen Zusammenhang mit einem geringen Effekt: Dicht besiedelte Gebiete sind deutlich stärker betroffen, gefolgt von mittel und gering besiedelten Gebieten. In den dicht besiedelten Gebieten sind wiederum die Altersgruppen 16–34 (11,3 %) und 35–64 (8,6 %) besonders stark betroffen.

Abbildung 30: Manifeste Armut nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)



Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,142

8.4 Gesellschaftliche und politische Partizipation

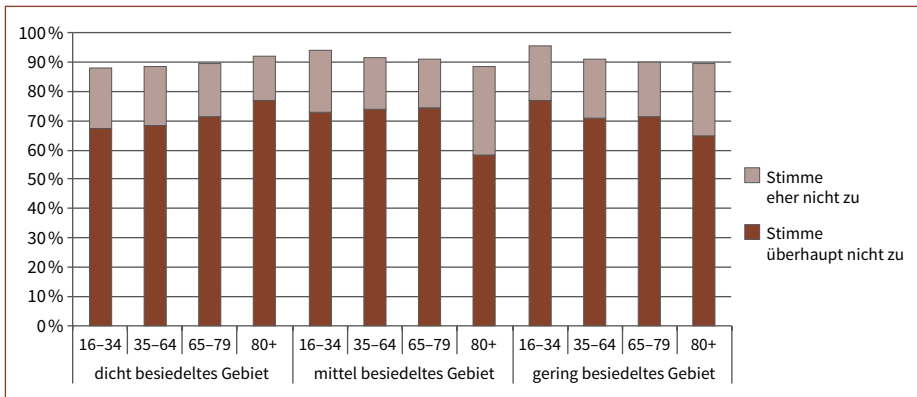
Für den Indikator „von der Gesellschaft ausgeschlossen“ konnte keine relevante Effektgröße ermittelt werden, es besteht kein Zusammenhang mit den potenziell erklärenden Merkmalen. Bei der Frage, ob man den meisten Menschen vertrauen kann, besteht ein Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss von geringer Effektstärke, mit einem höheren Bildungsabschluss steigt das Vertrauen. Das Vertrauen in Gemeinde- oder Bezirksbehörden sinkt mit der Bevölkerungsdichte.

Abbildung 31: Indikatoren gesellschaftlicher und politischer Partizipation

	Zusammenhangsmaß	Altersgruppe	Grad der Urbanisierung	Geschlecht	Bildung	Altersgruppe hochaldrig x Grad der Urbanisierung
Von der Gesellschaft ausgeschlossen	Cramer's V					
Den meisten Menschen vertrauen	Eta				>= 0,1 ↑	
Vertrauen in Gemeinde- oder Bezirksbehörden in Österreich	Eta		>= 0,1 ↑			>= 0,1

Die Aussage „Ich fühle mich von der Gesellschaft ausgeschlossen“ konnte folgendermaßen beantwortet werde: „Stimme voll und ganz zu“, „... eher zu“, „... weder noch“, „... eher nicht zu“ oder „... überhaupt nicht zu“. Die Unterschiede sind relativ gering, daher ergibt sich kein relevanter Zusammenhang. Ein interessantes Detail zeigt sich bei der Altersgruppe 80+ in mittel besiedelten Gebieten, die Antwortkategorie „Stimme überhaupt nicht zu“ ist hier mit 58,2 % nur sehr schwach ausgeprägt.

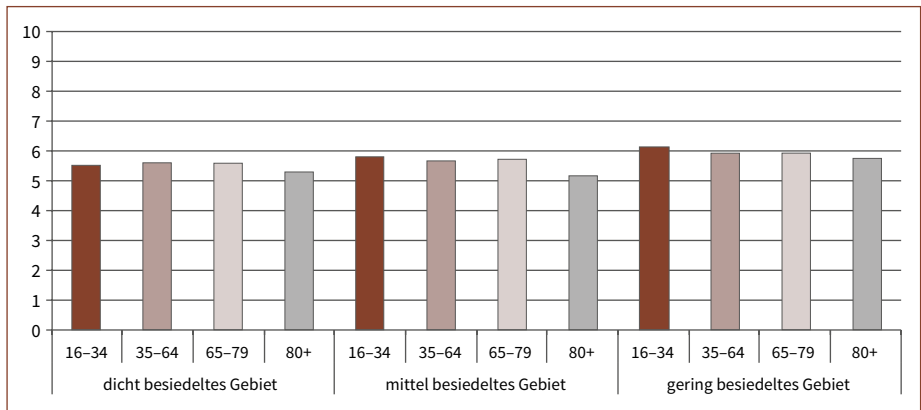
Abbildung 32: „Von Gesellschaft ausgeschlossen“ nach Alter und Grad der Urbanisierung



Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,057

Das Vertrauen in Menschen wurde folgendermaßen erfragt: „Manche Leute sagen, dass man den meisten Menschen vertrauen kann. Andere meinen, dass man nicht vorsichtig genug sein kann im Umgang mit anderen Menschen. Glauben Sie, dass man den meisten Leuten vertrauen kann?“ Die Antwortskala reichte von 0 (man kann keinem vertrauen) bis 10 (man kann den meisten vertrauen).

Abbildung 33: „Den meisten Menschen vertrauen“ nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)

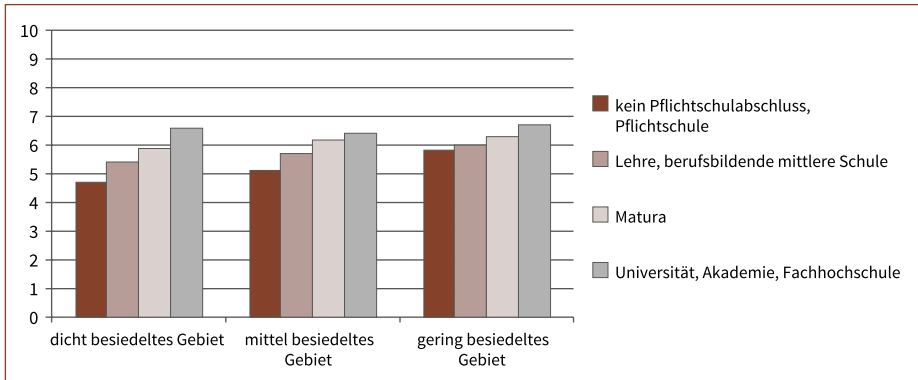


Zusammenhangsmaß Eta 0,092

Die Antworten fielen auf dieser Skala mit 5,2 (mittel besiedeltes Gebiet, 80+) bis 6,2 (gering besiedeltes Gebiet, 16-34) niedrig aus. Die Befragten haben somit relativ wenig Vertrauen in ihre Mitmenschen. Die Effektstärke erreicht nicht den Wert für einen geringen Zusammenhang.

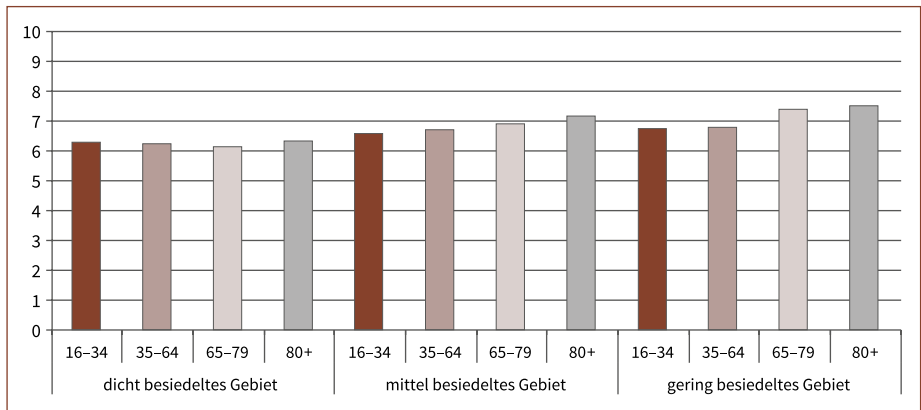
Bei zusätzlicher Berücksichtigung der Bildung erhöhen sich die Unterschiede, die Spannweite reicht von 4,7 (dicht besiedelt, Pflichtschule) bis 6,7 (gering besiedelt, Universität). Personen mit Universitätsabschluss etc. zeigen hinsichtlich des Urbanisierungsgrads nahezu keine Unterschiede. Mit Abnahme der Bildung und zunehmender Besiedlungsdichte nimmt das Vertrauen in andere Menschen stark ab.

Abbildung 34: „Den meisten Menschen vertrauen“ nach Grad der Urbanisierung und Bildung



Das Vertrauen in Gemeinde- oder Bezirksbehörden ist stärker ausgeprägt als das Vertrauen in andere Menschen. Der Fragetext lautete: „Wie sehr vertrauen Sie persönlich den Gemeinde- oder Bezirksbehörden in Österreich?“ Die Antwortskala ging wiederum von 0 (vertraue gar nicht) bis 10 (vertraue voll und ganz). Die Antworten erreichten Werte von 6,0 (dicht besiedeltes Gebiet, 65–79) bis 7,4 (gering besiedeltes Gebiet, 80+). In mittel und dicht besiedelten Gebieten ist das Vertrauen höher, in diesen Gebieten steigt das Vertrauen auch mit dem Alter an. Insgesamt ergibt sich ein Zusammenhang mit geringer Effektstärke.

Abbildung 35: Vertrauen in Gemeinde- oder Bezirksbehörden nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)



Zusammenhangsmaß Eta 0,152

8.5 Wohnbedingungen und Wohnumfeld

Alle Indikatoren, die Wohnbedingungen und das Wohnumfeld betreffen, stehen in einem Zusammenhang mit dem Grad der Urbanisierung. Mit höherer Besiedlungsdichte nimmt die Zufriedenheit mit der Wohnsituation, der Wohngegend und den Freizeit- und Grünflächen ab, ebenso sinkt die Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend.

Die Wohnumgebungsbelastung steigt mit zunehmender Besiedlungsdichte, die subjektive Sicherheit der Wohngegend nach Einbruch der Dunkelheit sinkt mit zunehmender Bevölkerungsdichte. Diese Effekte zeigen sich auch in der Kombinationsvariable Altersgruppe x Grad der Urbanisierung. Mit höherem Alter steigt die Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend. Für Frauen zeigt sich eine geringere subjektive Sicherheit nach Einbruch der Dunkelheit. Mit zunehmender Bildung steigt das Sicherheitsgefühl.

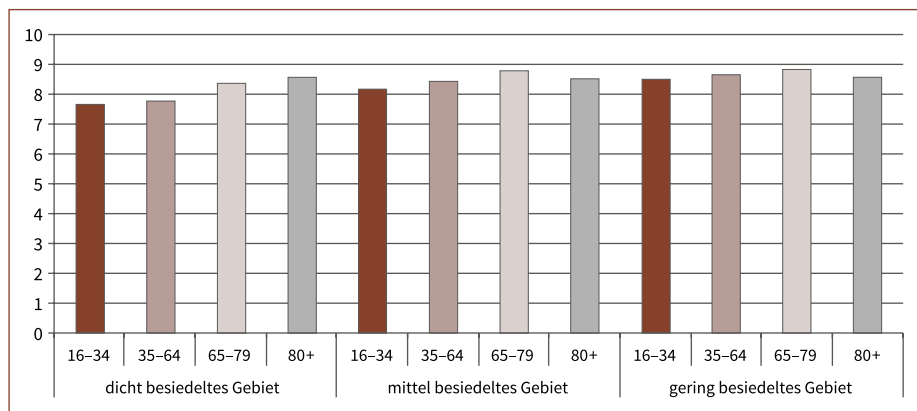
Abbildung 36: Indikatoren der Wohnbedingungen und des Wohnumfelds

	Zusammenhangsmaß	Altersgruppe	Grad der Urbanisierung	Geschlecht	Bildung	Altersgruppe hochaltrig x Grad der Urbanisierung
Zufriedenheit mit der Wohnsituation	Eta		$\geq 0,1$ ↓			$\geq 0,1$
Zufriedenheit mit der Wohngegend	Eta		$\geq 0,2$ ↓			$\geq 0,2$
Zufriedenheit mit Freizeit- und Grünflächen	Eta		$\geq 0,2$ ↓			$\geq 0,2$
Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend*	Cramer's V	$\geq 0,1$ ↑	$\geq 0,2$ ↓			$\geq 0,2$
Wohnumgebungsbelastung	Cramer's V		$\geq 0,1$ ↓			$\geq 0,1$
Wohngegend sicher nach Einbruch der Dunkelheit	Cramer's V		$\geq 0,1$ ↓	$\geq 0,3$ ↓	$\geq 0,1$ ↑	$\geq 0,1$

*Kendall-Tau-c (negative Werte nicht ausgewiesen): Altersgruppe, Bildung

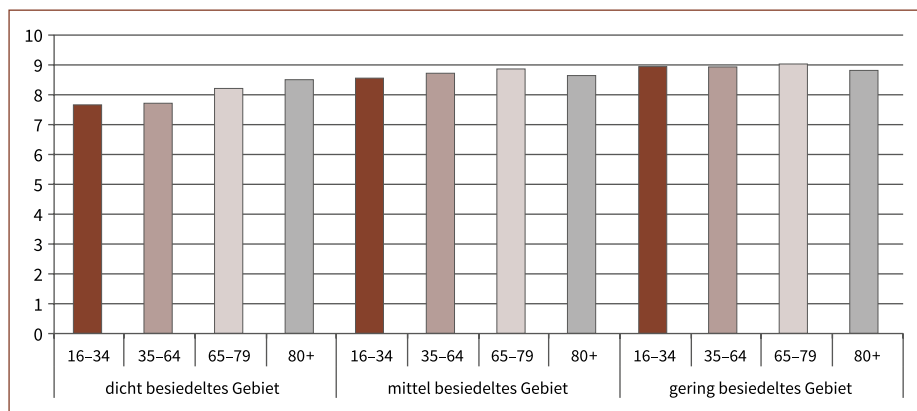
Die drei Zufriedenheitsindikatoren in diesem Bereich zeigen sehr hohe Ergebnisse in einem Wertebereich von 7,2 bis 8,9. Die Antwortskala ging wiederum von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (vollkommen zufrieden). Mit Abnahme der Urbanisierung steigt die Zufriedenheit mit der Wohnung, der Wohngegend insgesamt und den Freizeit- und Grünflächen. Bei den Freizeit- und Grünflächen in dicht besiedelten Gebieten sind die Werte deutlich niedriger, was in Anbetracht der dichteren Verbauung leicht nachvollziehbar ist. Hinsichtlich des Alters zeigen sich nur Zusammenhänge, die unter einem Zusammenhangsmaß von 0,1 liegen. Tendenziell steigt die Zufriedenheit mit dem Alter an.

Abbildung 37: Zufriedenheit mit der Wohnung nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)



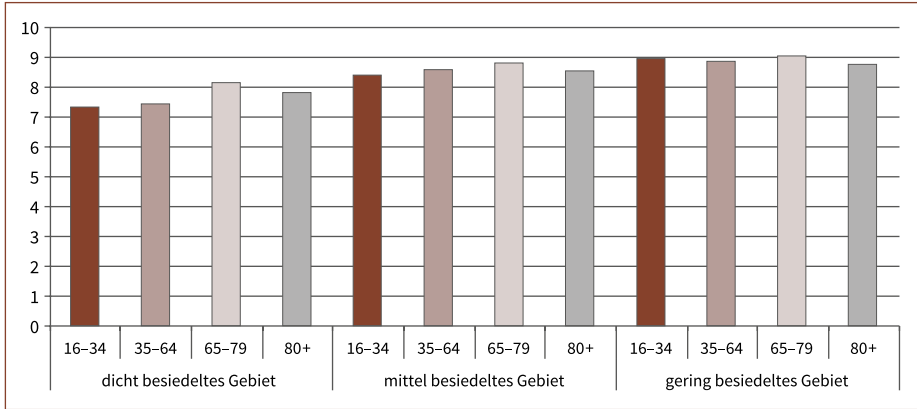
Zusammenhangsmaß Eta V 0,184

Abbildung 38: Zufriedenheit mit der Wohngegend insgesamt nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)



Zusammenhangsmaß Eta 0,253

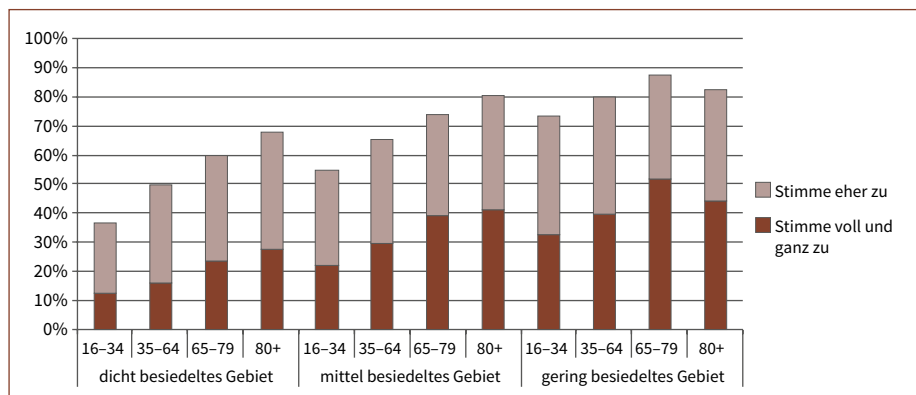
Abbildung 39: Zufriedenheit mit Freizeit- und Grünflächen in der Wohngegend nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)



Zusammenhangsmaß Eta 0,278

Die Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend wurde folgendermaßen abgefragt: „Ich fühle mich den Personen aus meiner Wohngegend verbunden.“ – „Stimme voll und ganz zu“, „... eher zu“, „... weder noch“, „... eher nicht zu“ oder „... überhaupt nicht zu“. Es zeigen sich deutliche Niveauunterschiede in Abhängigkeit von der Besiedlungsdichte: Mit abnehmender Dichte steigt die Verbundenheit. Ebenso steigt die Verbundenheit mit zunehmendem Alter stark an.

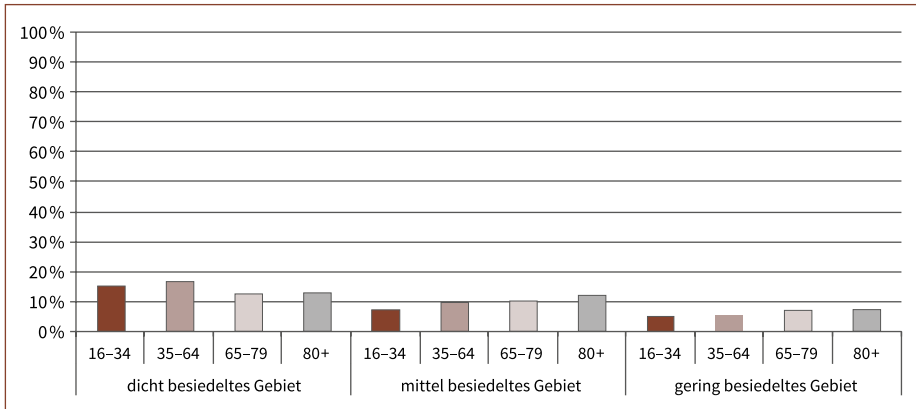
Abbildung 40: Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend nach Alter und Grad der Urbanisierung (Mittelwert)



Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,175

Die Wohnungsumgebungsbelastung wird mittels dreier Fragen erhoben: „Lärmbelästigung durch Nachbarinnen/Nachbarn oder Straße“, „Luft-, Wasserverschmutzung, Ruß durch Verkehr/Industrie“ und „Kriminalität, Gewalt oder Vandalismus in der Wohngegend“. Eine Wohnungsumgebungsbelastung ist gegeben, wenn mindestens zwei Belastungen auftreten. In dicht besiedelten Gebieten ist die Wohnungsumgebungsbelastung am höchsten und in gering besiedelten Gebieten am niedrigsten. Das Alter spielt keine Rolle bei der Wahrnehmung von Belastungen.

Abbildung 41: Wohnungsumgebungsbelastung nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)

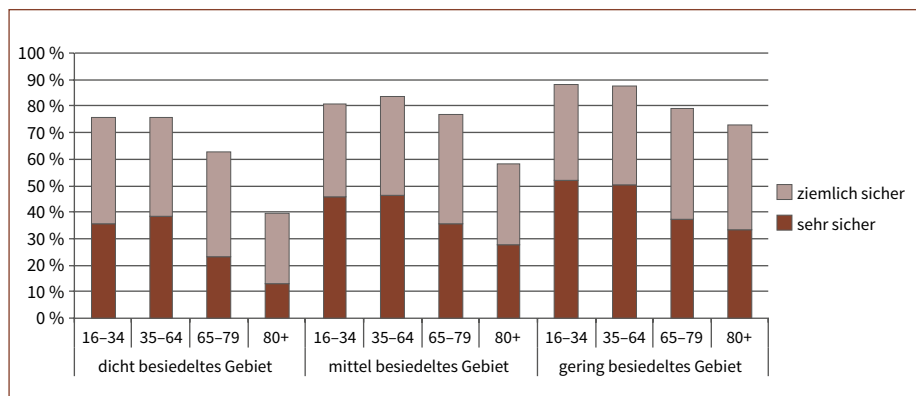


Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,143

Ob sich Personen nach Einbruch der Dunkelheit sicher fühlen, wurde wie folgt abgefragt: „Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie nach Einbruch der Dunkelheit alleine zu Fuß in Ihrer Wohngegend unterwegs sind? Fühlen Sie sich ...“ Die Antwortmöglichkeiten waren „sehr sicher“, „ziemlich sicher“, „etwas unsicher“ oder „sehr unsicher“. Es besteht generell ein Niveauunterschied nach dem Grad der Urbanisierung, am wenigsten sicher fühlen sich Personen in dicht besiedelten Gebieten. Das Sicherheitsgefühl steigt mit abnehmender Besiedlungsdichte, am sichersten fühlen sich somit Personen in gering besiedelten Gebieten. Die beiden jüngsten Altersgruppen fühlen sich am sichersten, danach fällt das Sicherheitsgefühl stark ab, der Abfall nimmt mit zunehmender Besiedlungsdichte zu. Bei einer Zusammenfassung der Kategorien „sehr sicher“ und „ziemlich sicher“ zeigt sich in dicht besiedelten Gebieten eine Differenz von 36,1 % zwischen der Altersgruppe 16–34 (75,8 %) und 80+ (39,8 %). Bei der Annahme, dass die befragten Personen aller Altersgruppen Teil der gleichen Lebenswelt und Lebensrealität in Österreich sind, wird deutlich, dass es sich um eine sehr stark subjektiv beeinflusste Antwort handelt. Ältere Personen empfinden ihre Wohngegend subjektiv deutlich unsicherer als

junge Personen, obwohl beide Altersgruppen mit der gleichen objektiven Lebenswelt zu tun haben.

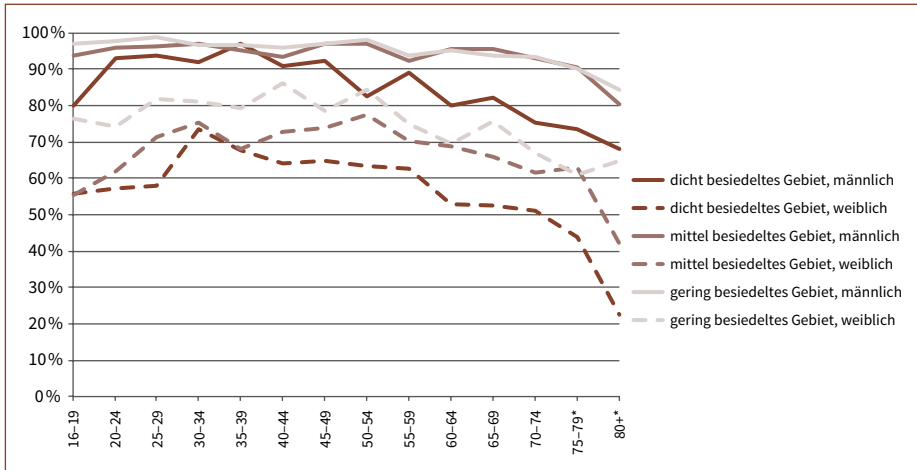
Abbildung 42: Empfundene Sicherheit der Wohngegend nach Einbruch der Dunkelheit nach Alter und Grad der Urbanisierung



Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,134

Wird zusätzlich das Geschlecht herangezogen, zeigt sich ein noch differenzierteres Bild. Männer weisen im Alter von 20–44 unabhängig vom Grad der Urbanisierung ein annähernd gleiches Sicherheitsgefühl auf. Mit zunehmendem Alter fällt das Sicherheitsgefühl ab, wobei der Abfall in dicht besiedelten Gebieten deutlich stärker ausfällt. Die jüngste Altersgruppe zeigt in dicht besiedelten Gebieten mit 80 % ein relativ geringes Sicherheitsgefühl. Junge Frauen weisen in dicht und mittel besiedelten Gebieten ebenfalls einen niedrigen Wert auf. Frauen weisen generell gegenüber Männern deutlich niedrigere Werte auf. Die niedrigsten Werte treten bei Frauen in dicht besiedelten Gebieten auf. In der Gruppe der über 80-jährigen Frauen sinken die Werte in dicht (22,5 %) und mittel (41,9 %) besiedelten Gebieten noch einmal deutlich. Hier zeigt sich einmal mehr, dass das Sicherheitsgefühl sehr stark subjektiv beurteilt wird; (ältere) Frauen empfinden in einem starken Ausmaß ein Gefühl der Unsicherheit.

Abbildung 43: Empfundene Sicherheit der Wohngegend nach Einbruch der Dunkelheit nach Alter, Grad der Urbanisierung und Geschlecht (sehr + ziemlich sicher)



*Fallzahl < 50: männlich, mittel + dicht besiedeltes Gebiet

8.6 Infrastruktur und Mobilität

Die nachfolgende Tabelle fasst die Indikatoren des Bereichs Infrastruktur und Mobilität zusammen. Es bestehen Zusammenhänge zwischen allen Indikatoren und dem Grad der Urbanisierung mit folgenden Wirkungsrichtungen: Mit zunehmender Besiedlungsdichte nimmt das Vorhandensein eines privaten PKWs im Haushalt ab. Mit höherer Besiedlungsdichte steigt die regelmäßige Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln, ebenso steigt die Erreichbarkeit einiger Infrastruktureinrichtungen. Für das Alter gelten folgende Zusammenhänge: Mit höherem Alter sinkt das Vorhandensein eines PKWs im Haushalt, die Erreichbarkeit eines Lebensmittelgeschäfts bzw. einer Bank wird schwieriger. Für die anderen Infrastruktureinrichtungen zeigen sich ebenfalls gleichgerichtete Zusammenhänge mit dem Alter, da aber nur Effektstärken knapp unter 0,1 auftreten,

werden diese in der Tabelle nicht ausgewiesen. Durch Zusammenhänge mit dem Alter und dem Grad der Urbanisierung ergeben sich auch bei der Kombinationsvariable Altersgruppe x Grad der Urbanisierung Zusammenhänge, hier tritt zweimal ein Effekt von mittlerer Effektstärke ($\geq 0,3$) auf.

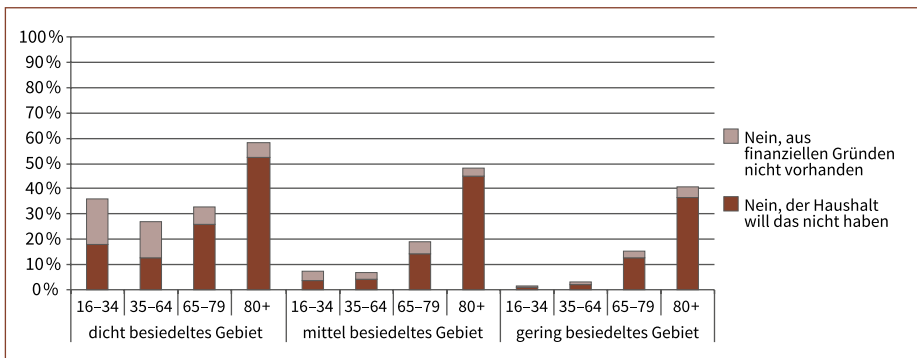
Die regelmäßige Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln hängt mit einer geringen Effektstärke mit der Bildung zusammen: kein Pflichtschulabschluss oder Pflichtschule 41,6 %; Lehre oder berufsbildende mittlere Schule 25,4 %; Matura 44,9 %; Universität, Akademie oder Fachhochschule 47,3 %. Der hohe Anteil von 41,6 % in der ersten Kategorie kann nicht durch das geringere Vorkommen eines PKWs im Haushalt (76,5 %; bei den anderen Bildungsabschlüssen sind es 84,5–87,9 %) erklärt werden. Bei Betrachtung von Personen mit einem PKW im Haushalt bleiben die Unterschiede weiterhin bestehen.

Abbildung 44: Indikatoren des Bereichs Infrastruktur und Mobilität

	Zusammenhangsmaß	Altersgruppe	Grad der Urbanisierung	Geschlecht	Bildung	Altersgruppe hochaltrig x Grad der Urbanisierung
Vorhandensein eines privaten PKWs im Haushalt	Cramer's V	$\geq 0,2$ ↓	$\geq 0,2$ ↓			$\geq 0,3$
Öffentliche Verkehrsmittel: regelmäßige Nutzung	Cramer's V	$\geq 0,1$	$\geq 0,3$ ↑		$\geq 0,1$	$\geq 0,3$
Öffentliche Verkehrsmittel: Grund für Nichtnutzung	Cramer's V	$\geq 0,1$	$\geq 0,1$			$\geq 0,1$
Erreichbarkeit von Lebensmittelgeschäft	Cramer's V	$\geq 0,1$ ↓	$\geq 0,1$ ↑			$\geq 0,1$
Erreichbarkeit von Bank	Cramer's V	$\geq 0,1$ ↓	$\geq 0,1$			$\geq 0,1$
Erreichbarkeit von praktischem Arzt	Cramer's V		$\geq 0,1$ ↑			$\geq 0,1$
Erreichbarkeit von Apotheke	Cramer's V		$\geq 0,1$ ↑			$\geq 0,1$
Erreichbarkeit von Kaffee-/Gasthaus	Cramer's V		$\geq 0,1$ ↑			$\geq 0,1$
Erreichbarkeit von Kultur-/Freizeiteinrichtungen	Cramer's V		$\geq 0,1$			$\geq 0,1$

Das Vorhandensein eines privaten PKWs im Haushalt (bzw. eines auch privat genutzten Firmenwagens) hängt sowohl vom Alter als auch vom Grad der Urbanisierung ab. In dicht besiedelten Gebieten ist der Anteil von Haushalten mit einem PKW am geringsten, mit höherem Alter sinkt der PKW-Anteil. In mittel und gering besiedelten Gebieten sind finanzielle Gründe sehr selten, in dicht besiedelten Gebieten sind monetäre Gründe häufiger – hier sind die Quoten der Armutgefährdung, der finanziellen Deprivation und der manifesten Armut höher, sodass sich mehr Haushalte ein Auto gar nicht leisten können.

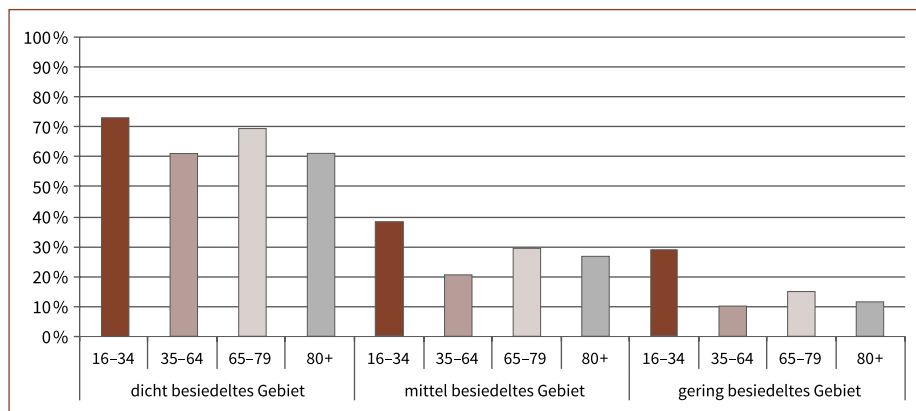
Abbildung 45: Vorhandensein eines privaten PKWs im Haushalt nach Alter und Grad der Urbanisierung



Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,309

Die regelmäßige Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel für alltägliche Wege ist in dicht besiedelten Gebieten deutlich höher als in den anderen Gebieten. Es besteht ein Zusammenhang mit dem Alter, allerdings nicht mit eindeutiger Wirkungsrichtung in dem Sinne, dass mit ansteigendem Alter die Nutzung zu- oder abnimmt. Den höchsten Anteil weist zwar jeweils die jüngste Altersgruppe auf, den niedrigsten jedoch bereits die nächstfolgende Altersgruppe.

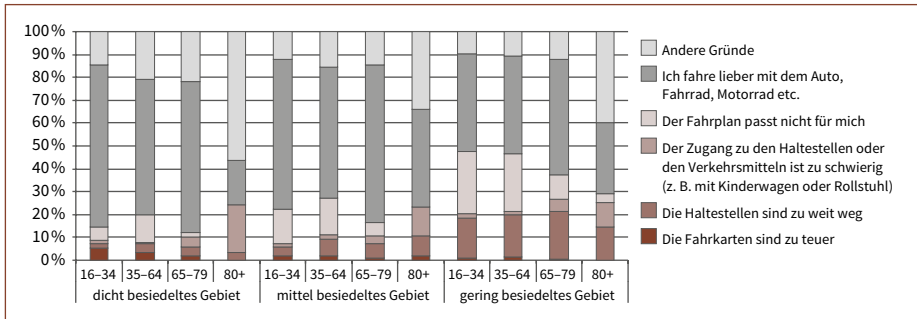
Abbildung 46: Regelmäßige Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln nach Alter und Grad der Urbanisierung (Anteil ja)



Der am häufigsten genannte Grund für die Nichtnutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln ist: „Ich fahre lieber mit dem Auto, Fahrrad, Motorrad etc.“ „Andere Gründe“ ist die zweithäufigste Antwort, speziell Personen der Altersgruppe 80+ (noch einmal verstärkt in dicht besiedelten Gebieten) gaben dies an.

Diese Personengruppe gab auch an, dass der Zugang zu den Haltestellen oder den Verkehrsmitteln zu schwierig ist. Die Altersgruppen 16–34 und 35–64 gaben sehr häufig an, dass der Fahrplan nicht passend ist. Zu weit entfernte Haltestellen waren ein häufiger Grund in den gering besiedelten Gebieten.

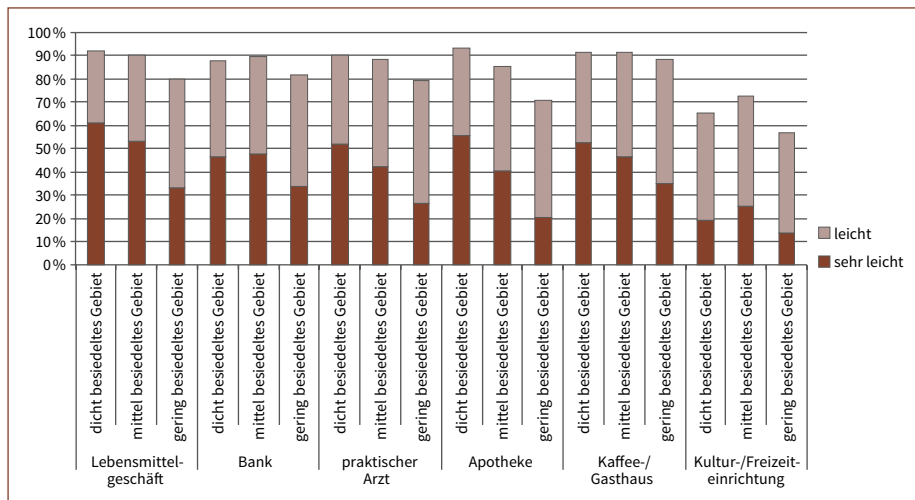
Abbildung 47: Grund für die Nichtnutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln nach Alter und Grad der Urbanisierung



Zusammenhangsmaß Cramer's V 0,482

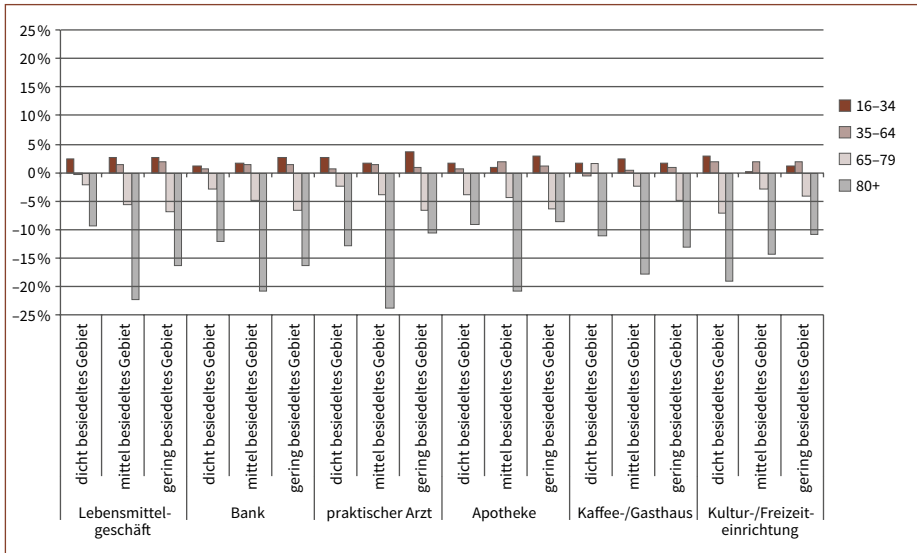
Die Erreichbarkeit von Einrichtungen, die persönlich oder vom Haushalt genutzt werden, steht im Fokus der folgenden Auswertung. Die Beurteilung erfolgte nach den Kategorien „sehr schwer“, „etwas schwer“, „leicht“ und „sehr leicht“. Es sollten nicht nur die Entfernung, sondern auch Öffnungszeiten und Zugänglichkeit berücksichtigt werden. Dicht und mittel besiedelte Gebiete weisen für nahezu alle Einrichtungen eine sehr leichte bzw. leichte Zugänglichkeit auf. Gering besiedelte Gebiete liegen immer mit einigem Abstand dahinter. Bei Apotheken ist die Differenz besonders hoch, hier beträgt der Abstand zwischen dicht und gering besiedeltem Gebiet 22,4 %, was auf eine Unterversorgung hindeutet. Bei Kaffee- und Gasthäusern besteht hingegen nahezu kein Unterschied, hier dürfte selbst in gering besiedelten Gebieten noch eine hohe Dichte an gastronomischen Lokalen vorhanden sein. Die Erreichbarkeit von Kultur- und Freizeiteinrichtungen ist in allen Gebietstypen relativ schlecht, die Dichte derartiger Einrichtungen dürfte somit generell gering sein.

Abbildung 48: Erreichbarkeit von Einrichtungen nach Grad der Urbanisierung



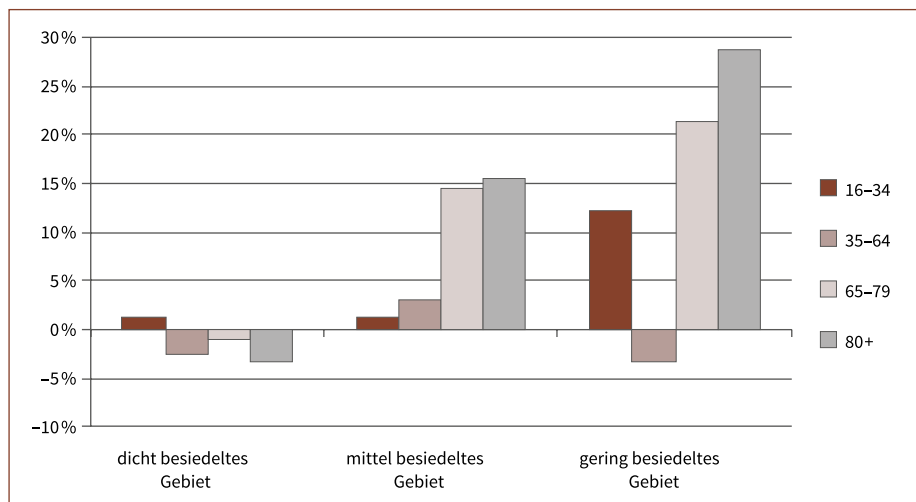
Für die folgende Betrachtung werden die Antwortkategorien „sehr leicht“ und „leicht“ zusammengefasst und zusätzlich hinsichtlich des Alters ausgewertet. Angegeben werden die Unterschiede zum jeweiligen Wert für alle Altersgruppen gesamt, d. h., es wird erkennbar, wie stark sich die einzelnen Altersgruppen vom Gesamtwert unterscheiden. Bei der Altersgruppe 65–79 steigt die Differenz mit abnehmender Besiedlungsdichte bei nahezu allen Einrichtungen (Ausnahme Kultur- und Freizeiteinrichtungen). Die Erreichbarkeit verschlechtert sich für diese Altersgruppe mit abnehmender Besiedlungsdichte, die Differenzen sind hier jedoch relativ gering (2,1 bis 7,1 %). Deutlich schlechter fällt die Erreichbarkeit für die Gruppe der über 80-Jährigen aus, hier bestehen Unterschiede von 8,4 bis 23,7 %. Bei allen Einrichtungen (Ausnahme wiederum Kultur- und Freizeiteinrichtungen) zeigt sich das gleiche Muster, die größten Unterschiede bestehen in mittel besiedelten Gebieten.

Abbildung 49: Erreichbarkeit von Einrichtungen nach Alter und Grad der Urbanisierung, Differenz zu Gesamtwert (sehr leicht + leicht)



Ein wichtiger Faktor für die Erreichbarkeit, besonders in gering besiedelten Gebieten, ist die Verfügbarkeit eines Fahrzeugs im Haushalt. Daher wird dies im nächsten Schritt berücksichtigt. Die Werte geben an, wie groß der Unterschied in der Erreichbarkeit bei Vorhandensein eines PKWs ist. Der größte Unterschied beträgt 28,7% (ohne PKW 47,8%, mit PKW 76,5%), um diesen Wert steigt für über 80-Jährige die Erreichbarkeit (sehr leicht + leicht) eines Lebensmittelgeschäftes in gering besiedelten Gebieten. Ein PKW erhöht die Erreichbarkeit in mittel und gering besiedelten Gebieten für die Altersgruppen 65–79 und 80+ deutlich. Auch für die jüngste Altersgruppe verbessert sich die Erreichbarkeit mit einem PKW. Ungeklärt ist, warum für die Altersgruppe 35–64 hier keine Differenz auftritt; eine Begründung könnte darin liegen, dass die Gruppe ohne PKW nur 64 Personen umfasst, die Personengruppe mit PKW hingegen mit 2013 Personen deutlich größer ist – die Personen in Haushalten ohne PKW könnten ein Lebensmittelgeschäft etwa deshalb ebenso leicht erreichen, weil sich dieses in kürzester Entfernung befindet.

Abbildung 50: Erreichbarkeit eines Lebensmittelgeschäfts nach Alter und Grad der Urbanisierung, Differenz PKW im Haushalt (sehr leicht + leicht)



Die Berechnung der Gruppe 16-34 in gering besiedelten Gebieten beruht auf der sehr geringen Fallzahl von 15 Personen ohne PKW im Haushalt.

Für alle anderen Einrichtungen zeigen sich ähnliche Ergebnisse, für ältere Personen der Gruppen 65-79 und 80+ in gering und mittel besiedelten Gebieten wird die Erreichbarkeit bei Vorhandensein eines PKWs im Haushalt deutlich erleichtert. Diese Altersgruppen sind somit sehr stark vom Vorhandensein eines PKWs im Haushalt abhängig.

9 TELEFONISCHE BEFRAGUNG 2015

9.1 Untersuchungsdesign und Fragebogen

Wie beim Vorgängerprojekt aus dem Jahr 2014 wurde eine telefonische Kurzumfrage durchgeführt. Die beiden bestimmenden Untersuchungsrelationen dieser Befragung sind wiederum Generationen und Stadt/Land. Beide Klassifikationen wurden aus dem Vorgängerprojekt übernommen. Die soziokulturelle Definition der Generationen wurde mittels der Altersgrenzen 16–34, 35–64 und 65+ festgelegt. Durch die Kombinationen der beiden jeweils dreiteiligen Relationen Generation (Altersgruppen) und Stadt/Land (Grad der Urbanisierung) ergibt sich ein Raster mit neun Kombinationen. Diese Kombinationen stellen das analytische Raster der Untersuchung dar.

Das Erhebungsinstrument beinhaltet zum Teil Fragen des ersten Projektes und neue Fragen.⁹ Als Instrument zur Erhebung wurde ein standardisierter Fragebogen verwendet, dieser umfasst folgende Blöcke (vollständiger Fragebogen im Anhang):

- » Frage 1: Leben schwieriger (neu)
- » Frage 2: Wertorientierung (9 Items, neu)
- » Frage 3: Angebote für Seniorinnen und Senioren in der Gemeinde (8 Items, neu)
- » Frage 4 bis Frage 6: Soziales Netzwerk und Kontakte in der Wohnumgebung
- » Frage 7: Soziale Unterstützung
- » Frage 8: Gesundheitszustand
- » Frage 9: Lebensqualität durch subjektives Wohlbefinden (3 Items)
- » Fragen S1 bis S5: Soziodemografie

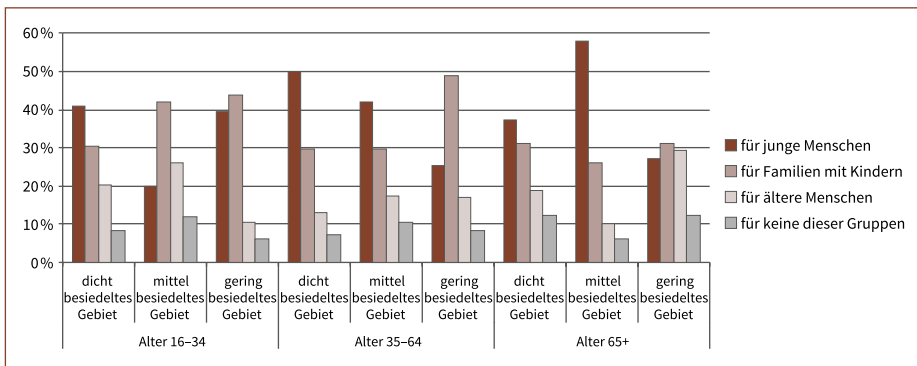
.....
 9 Die grundlegende Vorgehensweise war, Fragen zu replizieren, um Veränderungen zur ersten Erhebung zu untersuchen. Da die Fragen zur Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen mittels des EU-SILC-Datensatzes 2014 (mit einer deutlich größeren Stichprobe) bei diesem Projekt verfügbar waren, wurden diese Fragen komplett entfernt und durch neue Fragen ersetzt.

Die Befragung wurde telefonisch mittels CAPI zwischen 11. und 27. November 2015 mit einer Befragungsdauer von ca. fünf Minuten durchgeführt. Um eine ausreichende Fallzahl und somit eine zufriedenstellende Schwankungsbreite zu erreichen, wurde die Fallzahl je Rasterzelle auf mindestens 50 befragte Personen festgelegt. Innerhalb dieses Rasters wurde aus einer ca. 5.000 Personen umfassenden Liste eine Zufallsstichprobe gezogen. Da die Stichprobe hinsichtlich Geschlecht, Bildung und Bundesland repräsentativ ist, wurde keine Nachgewichtung durchgeführt.

9.2 Ergebnisse

Die erste Frage befasste sich mit der Einschätzung, ob das Leben für bestimmte Personengruppen schwieriger geworden ist. Der Fragentext lautete: „Für wen ist das Leben heutzutage wirklich schwieriger geworden?“ Die Antwortmöglichkeiten waren folgende: „für junge Menschen“, „für Familien mit Kindern“, „für ältere Menschen“ und „für keine dieser Gruppen“.

Abbildung 51: Leben heutzutage schwieriger geworden



Werden die Ergebnisse insgesamt betrachtet, so wird die Personengruppe der jungen Menschen mit 38,1 % als am stärksten von schwierigeren Lebensbedingungen betroffen

gesehen, gefolgt von Familien mit Kindern mit einem Wert von 34,6 % und älteren Menschen mit 18 %. 9,3 % empfanden keine Personengruppe als von schwierigeren Lebensbedingungen betroffen.

Fünf von neun Gruppen des Befragungsrasters bezeichneten junge Menschen als heutzutage am stärksten von schwierigeren Lebensbedingungen betroffen. Befragte aus mittel besiedelten Gebieten mit einem Alter von über 65 Jahren antworteten mit 58 % am häufigsten mit jungen Menschen als der am stärksten betroffenen Gruppe. Familien mit Kindern wurden viermal als am stärksten betroffen genannt, der höchste Wert mit 48,9 % zeigt sich bei Personen aus gering besiedelten Gebieten im Alter von 35–64.¹⁰ Ältere Menschen waren für keine Gruppe des Befragungsrasters am stärksten betroffen, selbst die Befragten der Altersgruppe 65+ empfanden sich nicht stärker betroffen als andere Personengruppen. Personengruppen, die der eigenen Altersgruppe zugeordnet werden konnten, wurden generell nicht als stärker betroffen gesehen. Es gibt jedoch zwei Ausnahmen: In dicht besiedelten Gebieten sieht die Altersgruppe 16–34 junge Menschen mit 40,8 % als am stärksten betroffen. In gering besiedelten Gebieten empfindet die Altersgruppe 35–64 Familien mit Kindern mit einem Wert von 48,9 % als am häufigsten betroffen.¹¹

Der zweite Fragenblock bestand aus insgesamt neun Items, diese bildeten ein Instrument zur Wertorientierung. Zur Anwendung kam dabei das Speyerer Inventar zur Messung von Wertorientierungen. Die Ursprünge dieses Messinstruments gehen bis in 1980er-Jahre zurück, und es wurde seitdem in verschiedenen Versionen in einer Vielzahl von Erhebungen verwendet. Dieses Instrument erfasst drei Wertedimensionen: „Pflicht und Konvention“, „Kreativität und Engagement“ sowie „Hedonismus und Materialismus“. Bei der Formulierung der Items der Wertedimensionen gingen die Autoren von der

10 Die vollständigen Zahlen zu den Diagrammen finden sich in Tabelle 2 im Anhang.

11 Das durchschnittliche Gebäralter von Müttern in Österreich im Jahr 2014 lag bei 30,5 Jahren (Quelle: Statistik Austria), die Altersgruppe 35–64 befindet sich daher zu einem hohen Anteil in einer familiären Lebensphase.

inhaltlichen Annahme aus, dass die Items in generalisierter Form Wertorientierungen in verschiedenen Lebensbereichen abbilden sollen – als individuelle Präferenzen, nach denen Menschen in einem übergreifenden Lebenskontext ihre Wahrnehmungen und ihr Handeln ausrichten. Das Speyerer Instrument wurde entwickelt, um den Wertewandel differenzierter sichtbar zu machen, und zwar mit Kategorien, die über die Politik hinaus auch für die alltägliche Lebensführung der Menschen relevant sind (Klages/ Gensicke 2005 u. 2006).

In diesem Projekt kam eine Abwandlung des Messinstruments zur Anwendung: Da aus Kostengründen die Fragenanzahl der telefonischen Erhebung beschränkt war, wurden statt vier nur drei Items je Wertedimension verwendet.¹² Die neun Items wurden folgendermaßen abgefragt: „Sind die folgenden Dinge für Sie persönlich sehr, ziemlich, wenig oder gar nicht wichtig?“

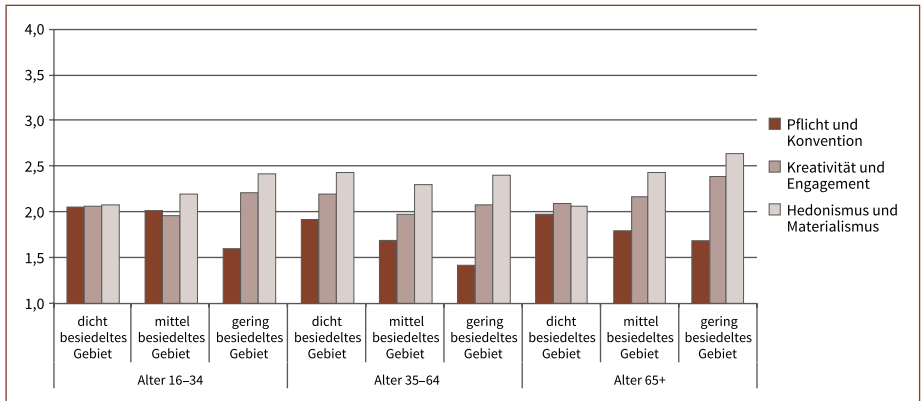
Abbildung 52: Speyerer Inventar zur Erfassung von Wertorientierungen

Wertedimension	Frage
Pflicht und Konvention	Gesetz und Ordnung respektieren
	fleißig und ehrgeizig sein
	ein gläubiger Mensch sein
Kreativität und Engagement	sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen
	auch solche Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann
	sich politisch engagieren
Hedonismus und Materialismus	Macht und Einfluss haben
	die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen
	einen hohen Lebensstandard haben

¹² Basis war die Kurzversion des Speyerer Inventars, es wurde jeweils das Item mit der geringsten Faktorladung weggelassen (vgl. Klages/ Gensicke 2005): nach Sicherheit streben (Pflicht und Konvention), Fantasie und Kreativität entwickeln (Kreativität und Engagement), sich gegen andere durchsetzen (Hedonismus und Materialismus). Das ursprüngliche Instrument verwendet eine siebenteilige Antwortskala. Eine explorative Faktorenanalyse mit den erhobenen Daten bestätigte die Validität des abgewandelten Instruments.

Aus den drei zugehörigen Items wurde die jeweilige Wertedimension mittels eines Summenindex berechnet, der wiederum einen Wertebereich von 1 (sehr wichtig) bis 4 (gar nicht wichtig) aufwies. Die folgende Abbildung zeigt nun die Ergebnisse der Wertorientierung.

Abbildung 53: Wertedimensionen (Mittelwert)



Die Altersgruppe 16–34 in dicht besiedelten Gebieten erweist sich nach den drei Wertedimensionen als am homogensten. Bei den Dimensionen „Kreativität und Engagement“ sowie „Hedonismus und Materialismus“ liegt diese Gruppe auf den vorderen Plätzen, bei „Pflicht und Konvention“ hingegen auf dem letzten Platz. Die Gruppen 16–34 in dicht besiedelten Gebieten bzw. 65+ in dicht besiedelten Gebieten weisen sehr ähnliche Wertedimensionen auf. Bei allen anderen Gruppen ist die Wertedimension „Pflicht und Konvention“ deutlich wichtiger, gleichzeitig ist die Dimension „Hedonismus und Materialismus“ von deutlich geringerer Wichtigkeit. Mit einem Wert von 1,4 zeigt sich eine sehr hohe Wichtigkeit der Dimension „Pflicht und Konvention“ bei der Altersgruppe 35–64 in mittel besiedelten Gebieten. Auffällig ist auch die geringe Wichtigkeit (2,6) der Wertedimension „Hedonismus und Materialismus“ in der Altersgruppe 65+ in gering besiedelten Gebieten.

In Abbildung 54 werden die Dimensionen in einer anderen Form dargestellt: Ausgangspunkt ist der Gesamtmittelwert, von diesem wird die Differenz zu den Mittelwerten der Rastergruppen berechnet. Diese Differenzwerte werden folgendermaßen kategorisiert:

$\leq -0,25$: ++

$\leq -0,05$: +

$\geq 0,05$: -

$\geq 0,25$: --

Wenn eine Wertedimension geringfügig wichtiger ist, wird ein „+“ vergeben, wenn die Wertedimension deutlich wichtiger ist, wird „++“ vergeben. Bei einer geringeren Wichtigkeit wird ein „-“ bzw. „--“ vergeben. Bei Werten dazwischen wird keine Kategorisierung vorgenommen. Mittels dieser Kategorisierung werden die Unterschiede der Wertorientierung noch deutlicher dargestellt.

Abbildung 54: Wertorientierung nach Grad der Urbanisierung

		Pflicht und Konvention	Kreativität und Engagement	Hedonismus und Materialismus
dicht besiedeltes Gebiet	Alter 16-34	--		++
	Alter 35-64	-	-	-
	Alter 65+	-		++
mittel besiedeltes Gebiet	Alter 16-34	-	+	+
	Alter 35-64	+	+	
	Alter 65+			-
gering besiedeltes Gebiet	Alter 16-34	+	-	-
	Alter 35-64	++		-
	Alter 65+	+	--	--

Nach dem Grad der Urbanisierung unterscheiden sich dicht und gering besiedelte Gebiete deutlich. In dicht besiedelten Gebieten tritt eine überdurchschnittliche Ausprägung der Wertedimension „Hedonismus und Materialismus“ auf, gleichzeitig erreicht die Dimension „Pflicht und Konvention“ unterdurchschnittliche Werte. In gering besiedelten Gebieten zeigen sich insgesamt umgekehrte Vorzeichen, hier erreicht die Dimension „Pflicht und Konvention“ überdurchschnittliche, „Hedonismus und Materialismus“

unterdurchschnittliche Werte. Bei der Wertedimension „Kreativität und Engagement“ zeigen sich ebenfalls unterdurchschnittliche Werte. Die jüngste Altersgruppe in dicht besiedelten Gebieten zeigt sich deutlich durch die Dimensionen „Pflicht und Konvention“ und „Hedonismus und Materialismus“ charakterisiert. Die Altersgruppen 35–64 in dicht besiedelten Gebieten (in allen Wertedimensionen unterdurchschnittliche Werte) und 65+ in mittel besiedelten Gebieten (unterdurchschnittlich in der Dimension „Hedonismus und Materialismus“) zeigen die schwächste Charakterisierung. Mittel besiedelte Gebiete zeichnen sich hauptsächlich durch überdurchschnittliche Werte der Dimension „Kreativität und Engagement“ aus.

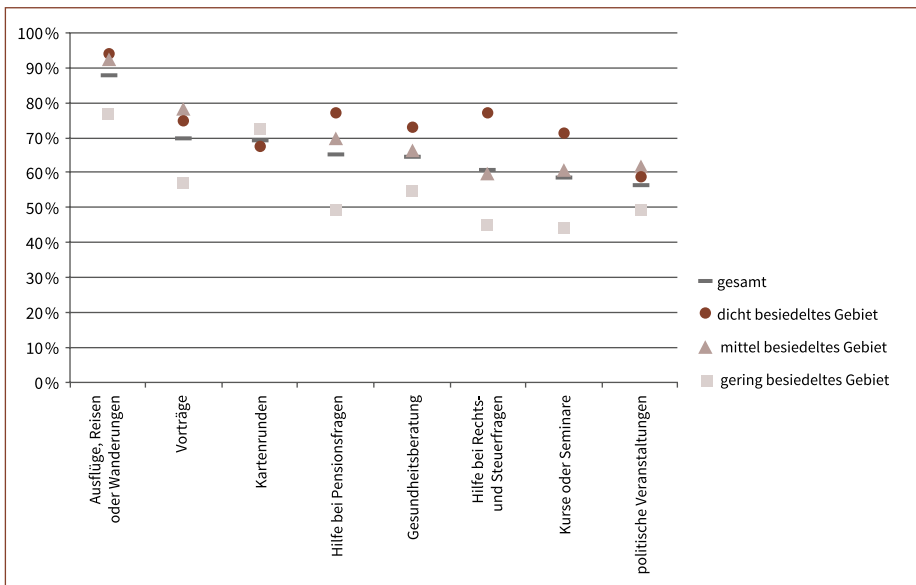
Da es sich beim Speyerer Werteinventar um ein bewährtes und valides Messinstrument handelt, ergab eine Auswertung der einzelnen Items keine neuen Erkenntnisse. Einzig bemerkenswertes Ergebnis war, dass sich beim Item „ein gläubiger Mensch sein“ mit 1,1 eine sehr hohe Streuung auftrat. Am wichtigsten war dies mit einem Wert von 1,8 für Personen der Altersgruppe 65+ aus mittel besiedelten Gebieten, am wenigsten wichtig war es für Personen aus dicht besiedelten Gebieten der Altersgruppe 35–64 mit einem Wert von 2,9.

Der nächste Fragenkomplex beschäftigte sich mit Angeboten speziell für Seniorinnen und Senioren in der Gemeinde. In der Altersgruppe 16–34 lag der Anteil von Personen, die diese Fragen nicht beantworten konnten, zwischen 24,7 % und 51,3 %, in der Gruppe 35–64 waren es zwischen 15,2 % und 40,2 %. Einzig die unmittelbar betroffene Altersgruppe der über 65-Jährigen war in der Lage, diese Fragen valide zu beantworten, hier lag der Anteil von Personen, die nicht antworten konnten, zwischen 5,2 % und 20,4 %. Da die Altersgruppen 16–34 und 35–64 sehr oft mit „weiß nicht“ geantwortet haben, wird daher nur die Altersgruppe 65+ dargestellt.

Das häufigste Angebot sind Ausflüge, Reisen oder Wanderungen, insgesamt werden diese zu 87,6 % angeboten, gefolgt von Vorträgen mit 69,9 %. An der letzten Position

finden sich politische Veranstaltungen mit 56,6 %. Nahezu alle Angebote werden in dicht besiedelten Gebieten am häufigsten angeboten, in gering besiedelten Gebieten sind Angebote für Seniorinnen und Senioren am seltensten. Die Abstände der gering besiedelten zu den dicht besiedelten Gebieten sind zum Teil deutlich und liegen zwischen 9,8 % und 31,8 %. Besonders starke Unterschiede treten mit 31,8 % bei der Hilfe bei Rechts- und Steuerfragen auf, gefolgt von Hilfe bei Pensionsfragen (27,9 %) sowie Kursen oder Seminaren (27,2 %). Das einzige Angebot, das in gering besiedelten Gebieten häufiger zu finden ist, sind Kartenrunden.

Abbildung 55: Angebote speziell für Seniorinnen und Senioren in der Gemeinde, Alter 65+ (ja)

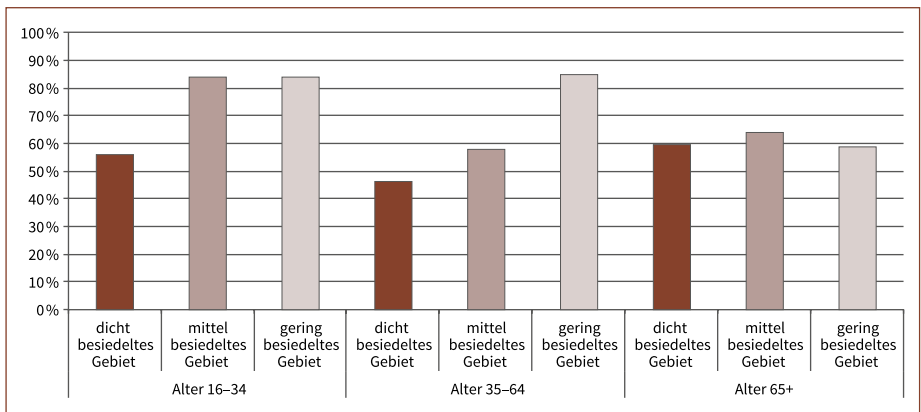


Absteigend sortiert.

Der nächste Fragenblock beschäftigte sich mit sozialen Netzwerken und Kontakten in der Wohnumgebung. Bei der Frage, ob außerhalb des Haushalts Verwandte in der

unmittelbaren Wohnumgebung vorhanden sind, zeigen sich deutliche Unterschiede hinsichtlich der Besiedlungsdichte. Mit abnehmender Besiedlungsdichte steigt der Anteil der Personen mit Verwandten in der unmittelbaren Wohnumgebung an. Bei der Altersgruppe 65+ zeigt sich in Abhängigkeit von der Besiedlungsdichte ein annähernd gleiches Niveau.

Abbildung 56: Außerhalb des Haushalts ein/e oder mehrere Verwandte in der unmittelbaren Wohnumgebung (ja)



Bei der Frage nach Freundinnen und Freunden in der unmittelbaren Wohnumgebung ergeben sich nur geringe Unterschiede hinsichtlich des Urbanisierungsgrades. Gering besiedelte Gebiete weisen den höchsten Anteil auf, der Unterschied zu den anderen Gebieten ist aber nur gering. Hinsichtlich des Alters zeigen sich keine Unterschiede.

Abbildung 57: Freundinnen und Freunde in der unmittelbaren Wohnumgebung

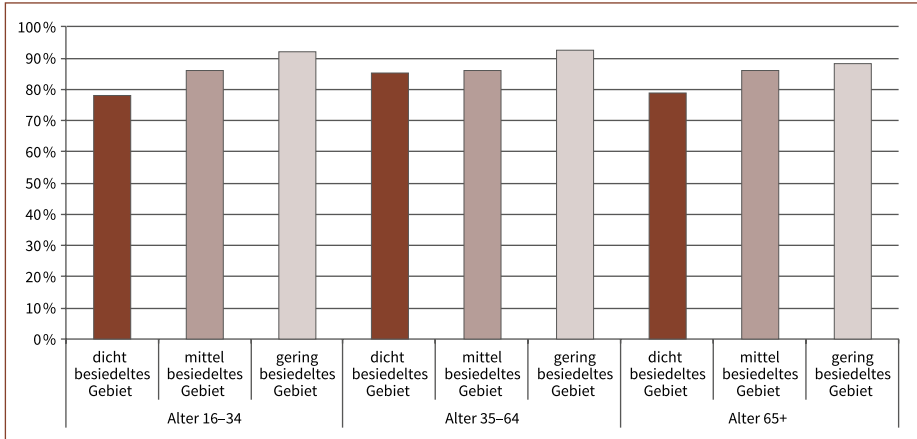
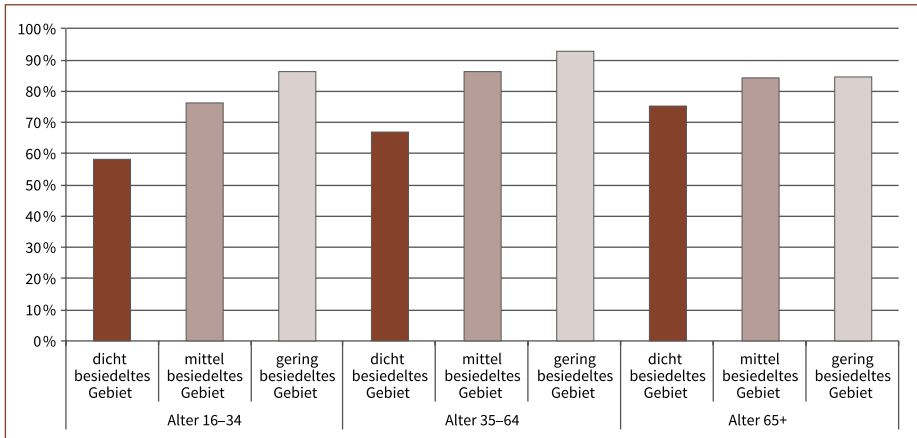


Abbildung 58 bestätigt die allgemeine Annahme einer größeren Anonymität und geringen Nähe zur Nachbarschaft innerhalb von dicht besiedelten Gebieten. Bei dieser Frage steigt das Verhältnis zu den Nachbarinnen und Nachbarn (näher bekannt oder befreundet) deutlich mit Abnahme der Siedlungsdichte.

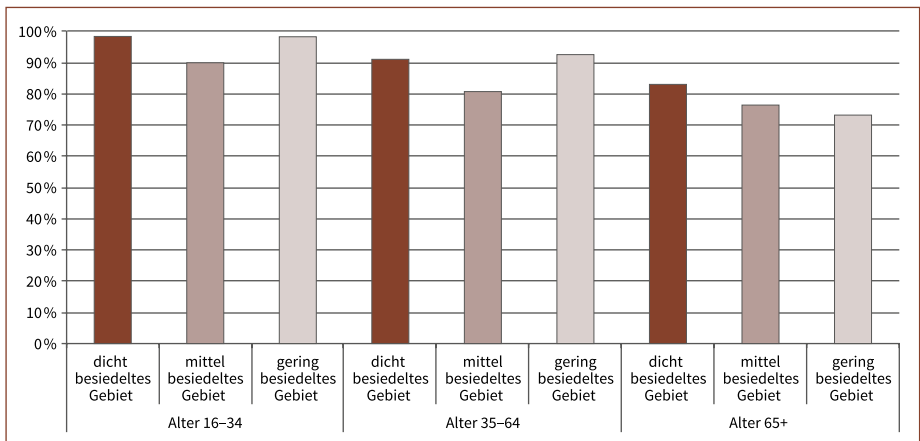
Abbildung 58: Verhältnis zur Nachbarschaft (näher bekannt oder befreundet)



Auch mit höherem Alter ist das Verhältnis besser, was an der geringeren Mobilität in den höheren Altersgruppen liegt; durch einen längeren Aufenthalt in der gleichen Wohnung verbessert sich möglicherweise auch das Verhältnis zu den Nachbarinnen und Nachbarn.

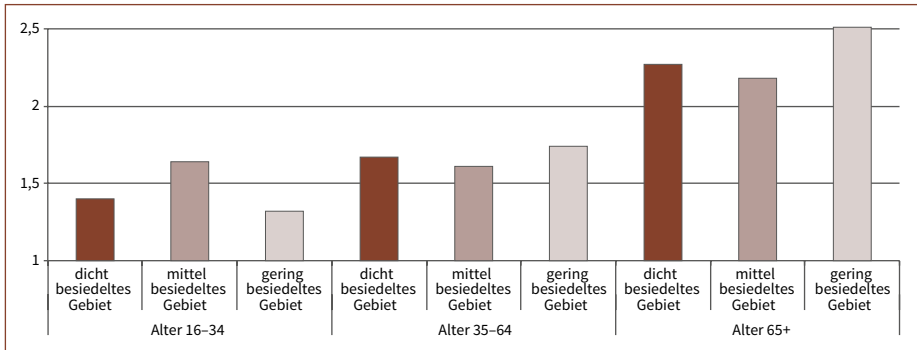
Die nächsten beiden Fragen widmen sich dem Thema soziale Unterstützung. Bei der Frage „Hilfe im Krankheitsfall durch Verwandte oder Bekannte (ganz oder ziemlich sicher)“ gibt es nur kleine Unterschiede nach dem Urbanisierungsgrad, in gering besiedelten Gebieten ist die Unterstützung geringfügig höher. Die Unterschiede nach dem Alter sind deutlicher, mit höherem Alter sinkt die Unterstützung.

**Abbildung 59: Hilfe im Krankheitsfall durch Verwandte oder Bekannte
(ganz oder ziemlich sicher)**



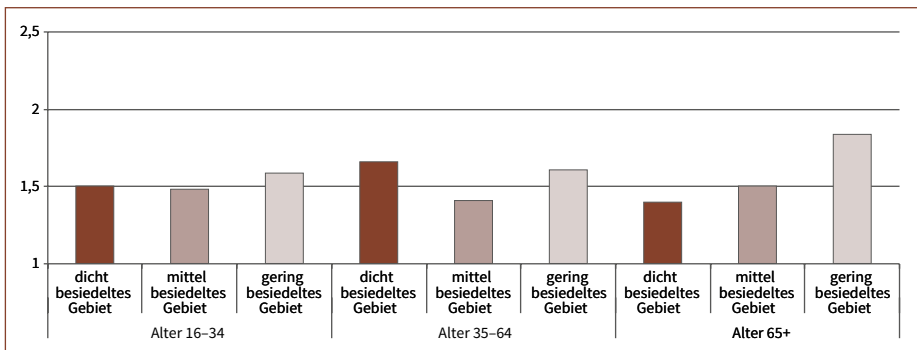
Bei der Frage nach dem allgemeinen Gesundheitszustand bestätigt sich die erwartete deutliche Abhängigkeit vom Alter: Mit zunehmendem Alter sinkt der subjektive Gesundheitszustand. Die Auswertungen mittels der EU-SILC-Daten bieten aufgrund der höheren Fallzahl deutlich validere Ergebnisse, daher findet sich in diesem Abschnitt auch eine detaillierte Analyse zu diesem Thema.

Abbildung 60: Allgemeiner Gesundheitszustand
(Mittelwert, 1 = sehr gut, 5 = sehr schlecht)



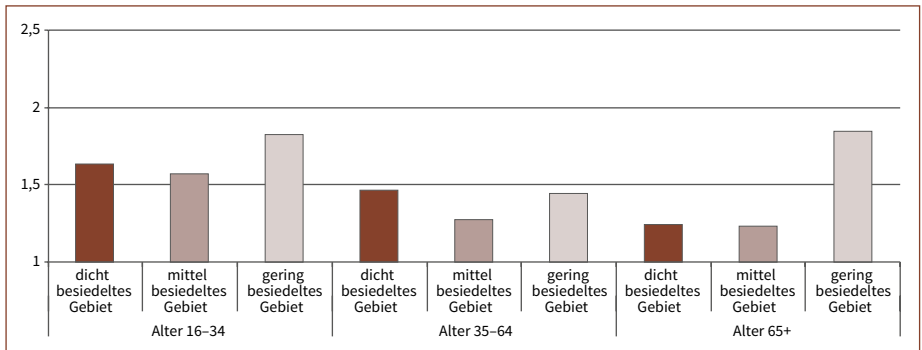
Der Block Lebensqualität durch subjektives Wohlbefinden umfasst drei Fragen zur Zufriedenheit: mit dem Leben insgesamt, mit der Wohnsituation sowie mit Kontakten zu Freundinnen/Freunden und Bekannten. Die erste Frage nach dem Leben insgesamt zeigt die höchste Zufriedenheit in mittel besiedelten Gebieten. Mit zunehmendem Alter nimmt die Zufriedenheit geringfügig ab, generell ist die Zufriedenheit jedoch sehr hoch, so sind insgesamt 96 % sehr oder ziemlich zufrieden.

Abbildung 61: Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt
(Mittelwert, 1 = sehr zufrieden, 4 = gar nicht zufrieden)



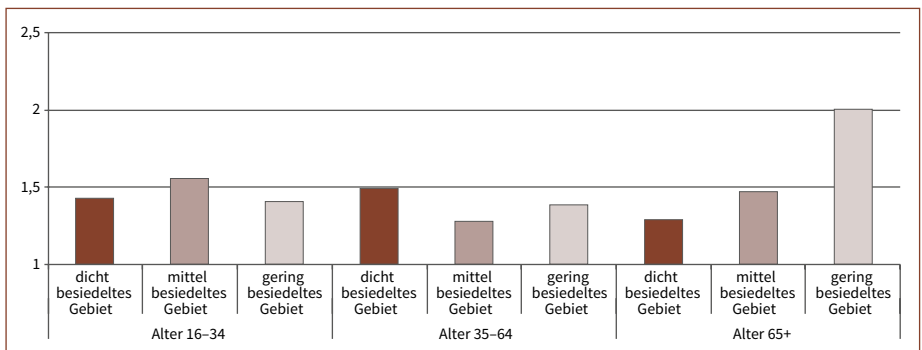
Auch bei der Zufriedenheit mit der Wohnsituation ist das Niveau hoch. Am wenigsten zufrieden sind die Gruppe der 16- bis 34-Jährigen und die Gruppe der in gering besiedelten Gebieten lebenden Personen. Das Alter hat bei dieser Frage keine Auswirkung.

Abbildung 62: Zufriedenheit mit der Wohnsituation (Mittelwert, 1 = sehr zufrieden, 4 = gar nicht zufrieden)



Bei der Frage nach der Zufriedenheit mit Kontakten zu Freundinnen/Freunden und Bekannten zeigt sich ein homogenes Niveau. Einzig die Gruppe der über 65-Jährigen in gering besiedelten Gebieten weicht ab und weist eine relativ geringe Zufriedenheit auf.

Abbildung 63: Zufriedenheit mit Kontakten zu Freundinnen/Freunden und Bekannten (Mittelwert, 1 = sehr zufrieden, 4 = gar nicht zufrieden)



10 HAUPTERGEBNISSE

Obwohl der Bevölkerungsanstieg in den letzten zehn Jahren (2004–2014) hauptsächlich in dicht besiedelten Gebieten stattfand, zeigt sich für die Altersgruppe 80+ ein gegenläufiges Bild. Diese Altersgruppe stieg in dicht besiedelten Gebieten nur um 7,2 % (von 112.606 auf 121.292), starke Anstiege gab es in gering (+30,8 %, von 123.130 auf 177.904) und mittel (+24,9 %, von 95.404 auf 126.976) besiedelten Gebieten. Die Bevölkerungsprognose bis zum Jahr 2030 sagt für alle Urbanisierungsgrade starke Zuwächse in der Altersgruppe 85+ voraus – in gering besiedelten Gebieten von 90.591 auf 143.252 (+58 %), in mittel besiedelten Gebieten von 53.747 auf 91.875 (+71 %) und in dicht besiedelten Gebieten von 64.627 auf 98.145 (+52 %). Der größte Anteil von alten Menschen lebt in gering besiedelten Gebieten, und dieser Anteil wird sich in Zukunft noch vergrößern.

Die folgenden Ergebnisse beruhen auf den Auswertungen der EU-SILC-Daten. Die Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt steht in einem deutlichen Zusammenhang mit dem Alter: Mit höherem Alter nimmt die Zufriedenheit ab. Wird zusätzlich der Gesundheitszustand hinzugezogen, relativiert sich dieses Ergebnis, und eine schlechtere Lebenszufriedenheit zeigt sich nur mehr bei Personen, die einen schlechten Gesundheitszustand aufweisen. Selbst bei jungen Personen, die gesundheitlich beeinträchtigt sind, zeigt sich eine geringere Lebenszufriedenheit. Mit höherem Bildungsabschluss steigt die Lebenszufriedenheit.

Der allgemeine Gesundheitszustand steht in einem sehr starken Zusammenhang mit dem Alter, der Gesundheitszustand nimmt mit dem Alter stark ab. Chronische Krankheiten nehmen mit dem Alter stark zu. Die Bildung spielt hier ebenso eine Rolle: Mit zunehmender Bildung nehmen chronische Krankheiten ab. Die psychische Gesundheit weist einen Zusammenhang mit dem Geschlecht und der Bildung auf: Bei Frauen zeigt sich eine schlechtere psychische Gesundheit als bei Männern. Mit höherer Bildung steigt die psychische Gesundheit. Die Einschränkungen bei Alltagstätigkeiten durch gesund-

heitliche Probleme replizieren die Ergebnisse der chronischen Krankheiten: Anstieg mit dem Alter und Abnahme mit höherer Bildung. Einschränkungen bei Alltagstätigkeiten spielen bei der Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen eine sehr große Rolle, bei Einschränkungen verschlechtert sich die Erreichbarkeit sehr stark. Des Weiteren gibt es einen sehr starken Zusammenhang mit der Besiedlungsdichte: Mit abnehmender Besiedlungsdichte wird die Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen noch einmal deutlich erschwert. Bei Fehlen eines PKWs im Haushalt wird die Erreichbarkeit zusätzlich eingeschränkt. Für 65 % der Altersgruppe 80+ in gering besiedelten Gebieten kann ein Lebensmittelgeschäft nur sehr schwer oder schwer erreicht werden. Diese Personen sind in einem hohen Ausmaß von der Hilfe anderer Personen abhängig. Der Aktionsraum wird sehr stark verringert und beschränkt sich nur mehr auf das unmittelbare Wohnumfeld des eigenen Haushalts.

Die finanzielle Zufriedenheit des Haushalts steht in einem Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss, wobei die Zufriedenheit mit zunehmender Bildung steigt. Die Armutsgefährdung bei 60 % des Medianeinkommens ist vom Grad der Urbanisierung abhängig: In dicht besiedelten Gebieten ist die Armutsgefährdung höher (in mittel und gering besiedelten Gebieten sind die Werte annähernd gleich). Der hohe Wert in dicht besiedelten Gebieten geht auf die Altersgruppe 16–34 (Armutsgefährdungsquote 28,9%) zurück. Die Ursache dafür liegt in einem hohen Anteil von Studierenden mit geringem Einkommen in dieser Altersgruppe.

Ein weiterer Grund ist in unterschiedlichen Haushaltsstrukturen zu finden, wobei in dicht besiedelten Gebieten die durchschnittliche Haushaltsgröße geringer ist. Kleinere Haushalte sind aufgrund der Berechnungsmethode mittels des äquivalisierten Haushaltseinkommens benachteiligt. Finanzielle Deprivation (aus finanziellen Gründen nicht am definierten Mindestlebensstandard teilhaben zu können) steht in einem Zusammenhang mit der Besiedlungsdichte, mit zunehmender Besiedlungsdichte steigt die finanzielle Deprivation. Mit höherem Bildungsabschluss sinkt die Deprivation.

Manifeste Armut (Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation treten gemeinsam auf) tritt ebenfalls in dicht besiedelten Gebieten deutlich häufiger auf.

Das Vertrauen in andere Menschen steht in einem Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss, mit höherer Bildung steigt das Vertrauen. Mit einem Gesamtwert von 5,8 (auf einer Skala von 0 [= man kann keinem vertrauen] bis 10 [= man kann den meisten vertrauen]) besteht ein relativ geringes Vertrauen. Das Vertrauen in Gemeinde- oder Bezirksbehörden hängt vom Grad der Urbanisierung ab, mit geringerer Besiedlungsdichte steigt das Vertrauen.

Mit zunehmender Besiedlungsdichte nimmt die Zufriedenheit hinsichtlich der Wohnsituation, der Wohngegend und der Freizeit- und Grünflächen ab, ebenso sinkt die Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend. Mit höherem Alter steigt die Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend. Die Wohnumgebungsbelastung steigt mit zunehmender Besiedlungsdichte, die subjektive Sicherheit der Wohngegend nach Einbruch der Dunkelheit sinkt mit steigender Bevölkerungsdichte. Mit höherer Bildung steigt das Sicherheitsgefühl. Frauen weisen ein geringeres subjektives Sicherheitsgefühl nach Einbruch der Dunkelheit auf. Besonders bei Frauen in dicht besiedelten Gebieten der Altersgruppe 80+ zeigt sich mit 22,5 % (sehr + ziemlich sicher) ein sehr geringes subjektives Sicherheitsgefühl.

Im Bereich Infrastruktur und Mobilität bestehen Zusammenhänge mit dem Grad der Urbanisierung mit folgenden Wirkungsrichtungen: Mit steigender Besiedlungsdichte nimmt das Vorhandensein eines privaten PKWs im Haushalt ab, und die regelmäßige Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln steigt stark an, ebenso steigt die Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen. Das Alter weist folgende Zusammenhänge auf: Mit höherem Alter sinkt das Vorhandensein eines PKWs im Haushalt, die Erreichbarkeit eines Lebensmittelgeschäfts bzw. einer Bank wird schwieriger. Die regelmäßige Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln hängt mit der Bildung zusammen: Mit höherer Bildung

steigt die Nutzung (eine Ausnahme bilden Pflichtschulabsolventinnen und -absolventen). Generelle Gründe für die Nichtnutzung sind: In gering besiedelten Gebieten befinden sich die Haltestellen in zu weiter Entfernung. Für Personen der Altersgruppe 80+ ist der Zugang zu den Haltestellen oder zu den Verkehrsmitteln zu schwierig, oder es wurde die Kategorie „andere Gründe“ gewählt. In mittel und gering besiedelten Gebieten erschwert sich für Personen ohne PKW im Haushalt der Altersgruppen 65–79 und 80+ die Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen deutlich.

Die Auswertung der telefonischen Befragung ergab folgende Ergebnisse: Bei der Frage „Für wen ist das Leben heutzutage wirklich schwieriger geworden?“ war die häufigste Antwort „für junge Menschen“, gefolgt von „für Familien mit Kindern“. Fünf von neun Gruppen des Befragungsrasters bezeichneten junge Menschen als am stärksten von schwierigeren Lebensbedingungen betroffen. Familien mit Kindern wurden viermal als am stärksten betroffen genannt, während ältere Menschen nie genannt wurden. Selbst die Befragten der Altersgruppe 65+ empfanden die eigene Gruppe nie als am stärksten betroffen.

Der Datensatz der telefonischen Befragung wurde mittels Speyerer Inventar zur Erfassung von Wertorientierungen hinsichtlich dreier Wertedimensionen („Pflicht und Konvention“, „Kreativität und Engagement“, „Hedonismus und Materialismus“) analysiert. Nach dem Grad der Urbanisierung unterscheiden sich dicht und gering besiedelte Gebiete deutlich: In dicht besiedelten Gebieten tritt eine überdurchschnittliche Ausprägung der Wertedimension „Hedonismus und Materialismus“ auf, gleichzeitig erreicht die Dimension „Pflicht und Konvention“ unterdurchschnittliche Werte. In gering besiedelten Gebieten zeigen sich insgesamt umgekehrte Vorzeichen, hier erreicht die Dimension „Pflicht und Konvention“ überdurchschnittliche, „Hedonismus und Materialismus“ unterdurchschnittliche Werte. Bei der Dimension „Kreativität und Engagement“ zeigen sich ebenfalls unterdurchschnittliche Werte in gering besiedelten Gebieten. Mittel besie-

delte Gebiete zeichnen sich hauptsächlich durch überdurchschnittliche Werte der Dimension „Kreativität und Engagement“ aus.

Die Fragen zu speziellen Angeboten in der Gemeinde für Seniorinnen und Senioren konnten nur von der Altersgruppe 65+ valide beantwortet werden, die beiden anderen Altersgruppen antworteten sehr häufig mit „weiß nicht“. Die Bandbreite der Angebote reichte von 87,6 % (Ausflüge, Reisen oder Wanderungen) bis zu 56,6 % (politische Veranstaltungen). In gering besiedelten Gebieten bestehen Defizite bei den Angeboten Hilfe bei Pensionsfragen (-27,9 % gegenüber dicht besiedelten Gebieten), Hilfe bei Rechts- und Steuerfragen (-31,8 %), Kurse oder Seminare (-27,2 %). Mittel besiedelte Gebiete weisen eine Differenz von 18,7 % bei der Hilfe bei Rechts- und Steuerfragen gegenüber dicht besiedelten Gebieten auf.

11 EMPFEHLUNGEN UND REFLEXIONEN

Die Ergebnisse der Analyse der EU-SILC-Daten sowie der zusätzlichen Erhebung werden hier nun im Zusammenhang mit jenen des letzten Berichts betrachtet, daher werden auch die entsprechenden Empfehlungen in den Kontext der bestehenden eingearbeitet. Der Kontext ist für verschiedene Kapitel des Bundesplans von Bedeutung. Die Komplexität der Zusammenhänge legt nahe, nicht nur Handlungsempfehlungen auszusprechen, sondern auch die diese berührenden Themenzusammenhänge zu reflektieren. Wir stehen damit auf der Grundlage der Argumente, die im Unterkapitel über Erkenntnisinteressen und Praxisbezug ausgebreitet worden sind. Am Schluss des Kapitels findet sich ein Orientierungsschema, in das alle genannten Ergebnisse Eingang finden können.

Gemäß den vorliegenden demografischen Informationen lebt der größte Teil der älteren Menschen in gering besiedelten Gebieten, und dieser Anteil wird in Zukunft erheblich anwachsen (vgl. Abbildung 6 und Abbildung 8). Damit ergeben sich Fragen der Gesundheitsvorsorge, der Altenpflege, der Infrastruktur und Mobilitätshilfen für Hochaltrige. Vor allem wird es in den nächsten Jahren sinnvoll sein, diese Entwicklung genauer zu beobachten und in die Unterstützung individueller Mobilität zu investieren.

Am Beispiel der Gesundheit lässt sich dies deutlich darlegen. Auf die Lebensqualität bezogene Zufriedenheit steht auf den ersten Blick in deutlichem Zusammenhang mit dem Alter; wenn dieses steigt, nimmt die Zufriedenheit ab. Allerdings ist diese Abnahme eindeutig vom Gesundheitsstatus abhängig (vgl. Abbildung 14), dieser beeinflusst die Zufriedenheit sogar bei den jüngeren Altersgruppen. Ebenfalls ist die Lebenszufriedenheit abhängig vom Bildungsabschluss, wie sich überhaupt in der Forschung zeigt, dass höhere Bildung eine Breitbandwirkung hat. Einschränkungen bei Alltagstätigkeiten spielen bei der Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen eine erhebliche Rolle. Die Besiedlungsdichte ist ebenfalls insofern von Bedeutung, als bei niedriger Dichte die

Erreichbarkeit nochmals erschwert wird. Bei Fehlen eines PKWs im Haushalt wird die Erreichbarkeit zusätzlich eingeschränkt, und für 65 % der Altersgruppe 80+ in gering besiedelten Gebieten kann ein Lebensmittelgeschäft nur sehr schwer oder schwer erreicht werden. Diese Personen sind in einem hohen Ausmaß von der Hilfe anderer Personen abhängig. Der Aktionsraum wird sehr stark beschränkt und engt sich auf das unmittelbarste Wohnumfeld des eigenen Haushalts ein.

Es sollten daher Anstrengungen zur Verbesserung der Bildung in allen Altersgruppen unternommen werden, wichtig jedoch ist, dass die nachkommenden Kohorten dann eine bessere Bildung ins Alter mitnehmen können. Bei höherer Bildung ist auch das Ausmaß chronischer Erkrankungen im Alter niedriger. In weniger dicht besiedelten Gebieten wären die Zugangschancen und -möglichkeiten genauer zu prüfen.

Allerdings dürfte es mit der alleinigen Anhebung des formalen Bildungsabschlusses nicht getan sein. Menschen brauchen Unterstützung bei ihren Entwicklungsaufgaben auch schon ab dem Erwachsenenalter. Sinnvoll wären schon vor dem Ausscheiden aus dem Beruf Vorbereitungskurse – wenn möglich mit Partner/Partnerin – für die künftige Lebensplanung und die verstandesmäßige Bewältigung. Dazu sollten freiwillige ehrenamtliche oder bürgerschaftliche Tätigkeiten gefördert und unterstützt werden.

Menschen sollten auch beraten werden, damit sie sich Veränderungen und unbekanntem Gefühlen stellen können. Solche werden auferlegt, wenn durch die Pensionierung das berufliche Kontaktnetz wegfällt und Beziehungen sich verändern. Beratung wäre auch vonnöten bei Veränderungen, über die meist wenig nachgedacht wird: etwa die Veränderung des Selbstbildes, die Verringerung der Selbstständigkeit und das Kürzerwerden der verbleibenden Lebensspanne.

Weiters müssen die Mobilitätsangebote überdacht werden, um zumindest jene zu unterstützen, die am stärksten benachteiligt sind. Dies wird auch durch die Tatsache nahegelegt, dass Mobilität zu den Hauptdeterminanten der Lebensqualität zählt.

Es wäre sinnvoll, wenn die österreichischen Seniorenvertretungen einmal eine Dokumentation der Angebote in mittel und gering besiedelten Gebieten vornehmen würden, um Aufschluss darüber zu erhalten, wo und bei welchen Themen diese über Ausflüge, Kulturreisen, Karten- und Gesangsrunden etc. hinausgehen. Aufgrund von Forschungsergebnissen wären gesundheitsrelevante rechtliche und finanzielle Beratungen, die Schaffung von gemeinschaftlichen Mobilitätsangeboten und überhaupt alle Formen zivilgesellschaftlicher Selbsttätigkeit und Unterstützung privater Initiativen sinnvoll.

Hervorzuheben ist ein Teilergebnis im Gesundheitsbereich: Frauen zeigen einen schlechteren psychischen Gesundheitszustand als Männer, allerdings spielt auch hier wieder der Bildungsabschluss eine Rolle (vgl. Abbildung 21 und Abbildung 22). Welche anderen Faktoren im Sinne von Kontextvariablen hier eine Rolle spielen, ist schwer zu sagen, sie könnten im Bereich von Mehrfachbelastungen liegen, aber auch ein Ergebnis von Bezugsgruppenvergleichen oder der Differenz zwischen Aspiration und Realisation sein.

Jedenfalls ist eine Intensivierung und Fächerung der Hilfsangebote für Frauen nötig, vor allem in Richtung Unterstützung bei Vereinbarkeitsproblemen, Bildung und Qualifizierung sowie therapeutische Angebote. Es zeigen sich in weniger dicht besiedelten Gebieten eine deutliche regionale sowie eine leichte altersabhängige Benachteiligung. Allgemein ergibt sich die Notwendigkeit einer stärkeren politischen Steuerung im Mobilitätsbereich unter Berücksichtigung altersspezifischer Einschränkungen in Hinblick auf die Erreichbarkeit von Infrastrukturelementen der Grundversorgung.

Die finanzielle Zufriedenheit (im Haushalt) steigt mit dem Bildungsabschluss, die Armutsgefährdung bei 60 % des Medianeinkommens ist vom Grad der Urbanisierung abhängig; in dicht besiedelten Gebieten ist die Armutsgefährdung höher (in mittel und gering besiedelten Gebieten annähernd gleich). Geringeres Einkommen tangiert die Mobilität, wir werden darauf zurückkommen. Mit zunehmender Besiedlungsdichte steigt die finanzielle Deprivation, mit höherem Bildungsabschluss sinkt diese. Manifeste Armut (Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation treten gemeinsam auf) tritt ebenfalls in dicht besiedelten Gebieten deutlich häufiger auf.

Für die Anstrengungen der aktiven Arbeitsmarktpolitik wird daher eine stärkere Fokussierung auf solche benachteiligten Gebiete vorgeschlagen. Das Augenmerk müsste auf die Erhaltung von Arbeitsmöglichkeiten gerichtet werden, die nicht nur im Bereich von Großbetrieben (z. B. Supermärkten) liegen, sondern auch auf die Schaffung günstiger Verkehrsbedingungen und die Förderung von privaten Geschäftsinitiativen im Bereich der lokalen Versorgung abzielen. Auch „neue Arbeitsformen“ wären zu unterstützen – medial und organisatorisch –, wie z. B. an folgenden Beispielen aus Deutschland ablesbar ist: www.neuearbeit-neuekultur.de; www.arbeitssammler.de; www.otium-bremen.de.

Mehr ältere Menschen könnten voll am Arbeitsleben teilnehmen, wenn man ihnen die Möglichkeit für würdige Arbeitsverhältnisse (nämlich ausreichende Bezahlung, zumutbare Umgebung und Schutz vor Gefahren) bereits in früheren Lebensstadien bieten würde. Es wäre dies ein Beitrag zu aktivem Altern, wovon die ganze Gesellschaft profitieren würde.

Vertrauen ist eine wichtige Ressource für gesellschaftlichen Zusammenhalt. Das Vertrauen in andere Menschen steht in Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss: Mit höherer Bildung steigt das Vertrauen. Mit einem Wert von 5,8 besteht insgesamt ein relativ geringes Vertrauen, und das sollte zu denken geben. Das Vertrauen in Gemeinde-

oder Bezirksbehörden hängt vom Grad der Urbanisierung ab, mit sinkender Besiedlungsdichte steigt das Vertrauen (vgl. Abbildung 34 und Abbildung 35). Es ließen sich diese Befunde auch als Signale für wachsende Anomie deuten, was für die Frage gesellschaftlicher Integration keine sehr positive Antwort bedeuten würde. Tatsächlich gehört zu den am stärksten empirisch unterstützten Thesen jene, der zufolge dem Unbekannten das geringste Vertrauen geschenkt wird. Die häusliche Umwelt wird den Älteren oft immer mehr unvertraut, weil sie als zunehmend „entmenschlicht“ empfunden wird. In diesem Sinne wird eine wachsende Fremdheit der Umwelt beklagt, was als unangenehme Lebensbedingung bezeichnet wird. Die technische Stimme der Computeransage auf den Bahnhöfen beispielsweise gehört ebenso zu den Entfremdungsanzeichen wie das unverständliche „Denglisch“, das die Alltagssprache immer mehr durchsetzt und den Seniorinnen und Senioren die Orientierung erschwert; einen eigenen Problempunkt bilden Fahrscheinautomaten an Bahnhöfen, die mitunter sehr schwer zu bedienen sind. Dadurch kann ein Gefühl der Entfremdung der eigenen Wohnumwelt entstehen. Die Planung eines Teils der alltäglichen Mobilität wird deswegen zum Problem, weil manche Seniorinnen und Senioren durch die verwendete unvertraute Sprache etliche Freizeitangebote nicht mehr einschätzen und deswegen nicht entscheiden können, ob sich dahinter für sie lohnende Mobilitätsziele verbergen oder nicht. Unvertrautheit mit den sprachlichen Formeln der gegenwärtigen jüngeren Gesellschaft wird so zu einem Faktor bei der „strategischen“ Planung der Mobilität. Unter dem Aspekt der Vertrautheit der Umgebung wird auch die Segregation der Generationen kritisiert. Orte für Junge hier, Orte für Alte dort, das entspricht nicht der gewohnten Erfahrung vom Zusammenleben der Generationen. Eine Gettobildung ist ausdrücklich unerwünscht.

Es wäre sicher eine hilfreiche Strategie, bei aller räumlichen und organisatorischen Planung – vom Verkehr und Wohnbau bis zur Konzeption von Ämtern und Institutionen – als wesentliches Moment immer den direkten Kontakt unter den Menschen zu fördern und ihn wiederholbar zu machen. Dass das Vertrauen in Behörden in wenig besiedelten Gebieten höher ist, hat einfach damit zu tun, dass die Menschen einander kennen.

Es wird empfohlen, jedes Infrastrukturprojekt auch als soziales Projekt anzulegen, indem jene Menschen, die später die NutzerInnen sein werden, einander vorher bereits kennenlernen und an der Sache mitwirken und mitreden können.

Statt von der „Schaffung von Wohnraum“ sollte von der Schaffung von Habitaten gesprochen werden, mit all den Konsequenzen, die in diesem Begriff liegen. Dass jemand ein Grundstück erwirbt, darauf ein Haus baut und das komplette Anwesen dann mit Gewinn weiterverkauft, ist wirtschaftlich verständlich, sozial und sozialpolitisch jedoch ein Anachronismus.

Weitere Ergebnisse aus unseren Analysen weisen deutlich auf solche Fragen hin. Mit zunehmender Besiedlungsdichte nimmt die Zufriedenheit hinsichtlich der Wohnsituation, der Wohngegend und der Freizeit- und Grünflächen ab, ebenso sinkt die Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend. Dass dies nicht notwendigerweise so sein muss, zeigt die Geschichte des sozialen Wohnbaus, wo es immer wieder Ausnahmen gab.

Mit höherem Alter steigt die Verbundenheit mit Personen aus der Wohngegend (vgl. Abbildung 40), was als Ergebnis lang andauernder Ortsbezogenheit gelten kann. Die Wohnumgebungsbelastung steigt mit zunehmender Besiedlungsdichte, das subjektive Sicherheitsgefühl in der Wohngegend nach Einbruch der Dunkelheit sinkt mit steigender Bevölkerungsdichte. Mit höherer Bildung steigt das Sicherheitsgefühl. Frauen weisen ein geringeres subjektives Sicherheitsgefühl nach Einbruch der Dunkelheit auf. Besonders bei Frauen der Altersgruppe 80+ zeigt sich in dicht besiedelten Gebieten mit 22,5 % (sehr + ziemlich sicher) ein sehr geringes subjektives Sicherheitsgefühl (vgl. Abbildung 43).

Eine Aktivitätsschiene müsste in der Intensivierung und im Ausbau bewusstseinsbildender Maßnahmen gegen Altersdiskriminierung bestehen – sowie in der Aufklärung über Gewalt gegen und Missachtung von Älteren.

Eine weitere Forderung, die schon lange besteht (vgl. Bundesplan), betrifft eine verstärkte Information über Einrichtungen zum Abbau von Ängsten. Solche Maßnahmen müssen aber im Zusammenhang mit anderen Themenbereichen gesehen werden, wie z. B.:

- » Ausbau von barrierefreiem Bauen sowie Adaptierung des gegebenen Bestandes, Änderung der Bauordnungen, um im privaten Hausbau ein Minimum an Barrierefreiheit zu erreichen
- » Schaffung eines komplexen Systems von Voraussetzungen für eine selbstständige und selbstbestimmte Verkehrsteilnahme
- » vermehrte Ausstattung mit öffentlichen WC-Anlagen und zielgerichtete bessere Beleuchtung an manchen Orten

Aus Studien ist bekannt: Ältere empfinden das Sozialverhalten vieler VerkehrsteilnehmerInnen als diskriminierend und unter Umständen auch als bedrohlich, insbesondere das der jüngeren, und das wird als Begründung für „innere Widerstände“, aus dem Haus zu gehen, genannt – ebenso wie mangelhafte Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit. Das äußere Bild der öffentlichen Räume wirkt aus der Sicht der Älteren zuweilen unästhetisch und abschreckend und dadurch als Mobilitätshindernis.

Ältere Menschen sind offenbar äußerst sensibel gegenüber Erscheinungen, die sie als Signale einer allgemeinen Verwahrlosung interpretieren, und solche Signale entdecken sie oft in unserer aktuellen Umwelt. Das heißt, sie ziehen eine Verbindung von physischen Merkmalen der Wohnumwelt zu menschlichem Verhalten, das diese Merkmale erzeugt. Verwahrlosungssignale (schmuddelige Straßen und Plätze, Müll, Graffiti, „herumlungernde“ Gruppen von Jugendlichen etc.) können dazu führen, dass Ältere zuweilen öfter darauf verzichten, aus dem Haus zu gehen, als sie es bei einer freundlicheren Umwelt tun würden. In dieser Hinsicht in einem besseren Licht erscheinen die Lebens- und Mobilitätsbedingungen auf dem Land, wo Verwahrlosungserscheinungen offenbar noch nicht so sehr ins Auge fallen. Das eigene Auto stellt in einer Situation

sozialer Unsicherheiten und Ängste nicht nur ein willkommenes Fortbewegungsmittel dar, sondern auch einen Schutz gegen unerwünschte Kontakte mit anderen Menschen.

Im Bereich Mobilität bestehen Zusammenhänge mit dem Grad der Urbanisierung. Mit höherer Besiedlungsdichte nimmt das Vorhandensein eines privaten PKWs im Haushalt ab. Mit zunehmender Dichte steigt die regelmäßige Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln stark an, ebenso steigt die Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen. Das Alter weist folgende Zusammenhänge auf: Mit höherem Alter sinkt das Vorhandensein eines PKWs im Haushalt, die Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen erschwert sich.

Was aus verschiedensten Forschungsprojekten zur Mobilität sonst noch zu sagen ist: Nicht nur das zunehmende Alter mit seinen unerwünschten Folgen verhindert eine zufriedenstellende Mobilität. Auch allzu schmale Pensionen behindern die Mobilität enorm. Wer im Alter reich ist, hat in der Regel keine Mobilitätsprobleme. Dennoch:

Wer sich um die Mobilität von Seniorinnen und Senioren sorgt, muss sich als Erstes um ihre Gesundheit, um Prävention und Rehabilitation kümmern.

Krankheiten und Behinderungen schränken den Aktionsradius älterer Menschen verständlicherweise stark ein. Im Alter gewinnt besonders die kleinräumige Mobilität an Bedeutung. Zu Fuß gehen ist nach wie vor als wichtigster Modus der Fortbewegung anzusehen. Viele Seniorinnen und Senioren, gerade auf dem Land und in den suburbanen Gebieten, sehen es aber als schwierig an, all die täglich notwendigen Besorgungen innerhalb einer angemessenen Zeit zu Fuß zu erledigen. Die Nutzung des eigenen Autos wird deshalb auch gelegentlich nicht nur als Freiheit, sondern auch als Zwang erlebt. Zudem wird die Gefahr, auf den Straßen als alter Mensch zu Fall zu kommen, recht hoch eingeschätzt, was von den Menschen durchaus realistisch gesehen wird. Für viele ist der gute Zustand der Fußwege ein sehr wichtiges Anliegen und unzweifelhaft eine Min-

destvoraussetzung, um die Gefahren für alle Seniorinnen und Senioren zu minimieren. Weniger Aufmerksamkeit erfuhr bislang die emotionale Situation Älterer, insbesondere ihre auf den Straßenverkehr bezogenen Ängste. Es gibt sie nämlich, auch wenn die Mehrheit sich selbst als relativ wenig ängstlich darstellt. Beklagt wird vor allem die Rücksichtslosigkeit vieler VerkehrsteilnehmerInnen, und es besteht die Befürchtung, Opfer zu werden – nicht nur als Folge des Straßenverkehrs. Den Fußgängerinnen und Fußgängern fallen auch Mängel der Lebensraumgestaltung auf, zum Beispiel, wenn es um die Stadtmöblierung geht: Seltene Sitzmöglichkeiten, zu wenig öffentliche Toiletten, schlechte Zugangsbedingungen zu öffentlichen Gebäuden werden beklagt. Als Hindernis empfunden wird zudem die mangelhafte Ausstattung des öffentlichen Personennahverkehrs, und das ist nicht immer nur technisch oder organisatorisch gemeint. Besonders hervorgehoben werden schlecht geschultes Personal und hohe Preise des ÖPNV.

Es werden aber nicht nur physische Barrieren, wie z. B. hohe Bordsteinkanten oder unebene Fußwege, als gefahrenträchtig ausgemacht, sondern im Besonderen auch Hürden, die aus dem systemischen Charakter von Verkehr und Mobilität stammen. Es belasten vor allem die Faktoren Zeit und Geschwindigkeit die außerhäuslichen Aktivitäten, unabhängig von der individuellen Disposition der Seniorinnen und Senioren (ob sie gebrechlich sind oder fit, gern mobil oder weniger gern mobil sind). Oft fehle die Zeit, um angemessen reagieren oder mit den „Jüngeren“ mithalten zu können (prototypisches Beispiel: Ampelphasen). Entsprechend werden die Geschwindigkeit anderer VerkehrsteilnehmerInnen und jene des Verkehrs selbst oft zum Problem. So ist vor allem die überhöhte Geschwindigkeit der AutofahrerInnen für die Mehrzahl der Seniorinnen und Senioren eine erhebliche Erschwernis. Aber auch die Geschwindigkeitsdifferenzen zwischen verschiedenen Nutzerinnen und Nutzern des gemeinsamen Mobilitätsraums, z. B. zwischen Skaterinnen/Skatern oder Radfahrerinnen/Radfahrern auf der einen und den Fußgängerinnen/Fußgängern auf der anderen Seite, geben häufig Anlass zur Sorge über die eigene Sicherheit. Alles in allem gesehen stehen aller-

dings die sozialen Kontexte der Mobilität an der Spitze der Überlegungen der Seniorinnen und Senioren.

(Forschungsergebnisse: http://www.geronto.uni-erlangen.de/archiv_pdfs/Size_Ergebnisse.pdf.)

Nun gilt es, die Ergebnisse der telefonischen Spezialumfrage zu betrachten. Bei der Frage „Für wen ist das Leben heutzutage wirklich schwieriger geworden?“ war die häufigste Antwort „für junge Menschen“, gefolgt von „für Familien mit Kindern“ (vgl. Abbildung 51).

Das Augenmerk politischer Gestaltung müsste weit mehr auf solche gruppenspezifischen Differenzierungen eingestellt werden, als dies bisher zu geschehen scheint.

In dicht besiedelten Gebieten tritt eine überdurchschnittliche Ausprägung der Werte-dimension „Hedonismus und Materialismus“ auf, gleichzeitig erreicht die Dimension „Pflicht und Konvention“ unterdurchschnittliche Werte. In gering besiedelten Gebieten zeigen sich insgesamt umgekehrte Vorzeichen, hier erreicht die Dimension „Pflicht und Konvention“ überdurchschnittliche Werte, „Hedonismus und Materialismus“ erreicht unterdurchschnittliche Werte.

11.1 Allgemeiner Kontext

Der Kontext für alle Empfehlungen lässt sich folgendermaßen umreißen:

- » Grundversorgung und Erreichbarkeit
 - Auch wenn es längst bekannt ist und seit Jahren diskutiert wird, dass ein leistungsfähiges Verkehrssystem Voraussetzung für die wirtschaftliche Entwicklung

und die Mobilität der Menschen ist, wird dieses Prinzip zu wenig beachtet. Aus gesellschaftspolitischer Perspektive gehört jedenfalls die Sicherung der Mobilität durch eine effiziente und sichere Verkehrsinfrastruktur und ein bedarfsgerechtes Verkehrsangebot zu den Kernaufgaben der Grundversorgung. Die Verkehrspolitik muss insbesondere auf die großen regionalen Unterschiede infolge des demografischen Wandels Rücksicht nehmen. Es gilt, ein bedarfsorientiertes Mobilitätsangebot in wachsenden und schrumpfenden Regionen sicherzustellen, wobei der Bedarf sich stärker als bisher an der individuellen Mobilität – und zwar gleichwertig zum privaten Automobilverkehr – orientieren muss. Gerade in ländlichen Räumen ergeben sich für Verkehrsinfrastruktur und öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) besondere Herausforderungen.

- In vielen Infrastrukturbereichen verändert sich infolge des demografischen Wandels und der damit verbundenen Abnahme und Alterung der Bevölkerung die Nachfrage. Wir haben verschiedene Mobilitätsarten berücksichtigt, und die entsprechenden Differenzierungen sind gut zu sehen. Die Erhaltung des ländlichen Straßennetzes wird damit zunehmend schwieriger. Die Kosten für Ausbau und Erhaltung der Verkehrsinfrastruktur je BewohnerIn steigen insbesondere bei aufgelockerter Siedlungsweise (kleine Dörfer, Streusiedlungen) und abnehmender Bevölkerung merkbar an. Dass dies z. T. einer fragwürdigen Baulandnutzung geschuldet ist, liegt ebenfalls seit Jahren auf der Hand.
- Zurückgehende NutzerInnenzahlen lassen daher in dünn besiedelten ländlichen Räumen kommunale oder regionale Infrastrukturen vielfach an wirtschaftliche Tragfähigkeitsgrenzen stoßen.

» Mobilitätsverbesserung

- Wahrscheinlich wird insbesondere in nachfrageschwachen Räumen dem Individualverkehr mit PKW weiterhin eine große Bedeutung zukommen. Hier sind innovative Lösungen gefragt, die eine bedarfsgerechte und gleichzeitig effiziente Mobilitätsinfrastruktur wohnortnah sicherstellen. Der Schlüssel liegt in örtlich

angepassten Lösungen, die die jeweiligen regionalen und wirtschaftlichen Gegebenheiten berücksichtigen, und weniger in bundesweiten Konzepten.

- Auch bei der Sicherstellung und Verbesserung der Mobilität kommt es auf innovative, örtlich angepasste Lösungen an. Dabei kommt dem ÖPNV auch in der Fläche eine wichtige Rolle zu. Aber insbesondere in nachfrageschwachen ländlichen Räumen wird die ergänzende Entwicklung flexiblerer Bedienformen wie Anruf-Bus, Anruf-Sammeltaxi oder Taxi-Bus an Bedeutung gewinnen.
- Die Verkehrsunternehmen sollten sich auch zu umfassenden Mobilitätsdienstleistungen weiterentwickeln und damit zu einer besseren Verknüpfung der einzelnen Verkehrsmittel beitragen. Das Modell der Fahrgemeinschaften ließe sich mit entsprechender Aufklärung und Unterstützung weiter fördern. Eine optimierte Ausschöpfung der rechtlichen Möglichkeiten der bestehenden Ordnungskonzepte sollten im Rahmen konkreter Modellvorhaben getestet werden.
- In Modellregionen gilt es auch, unter Einbeziehung ländlicher Räume u. a. durch die Einführung der Elektromobilität neue Mobilitätskonzepte zu entwickeln. In diesem Zusammenhang sollten Möglichkeiten zur Erhöhung der Anzahl von Ladestationen für Elektromobilität im öffentlichen Straßenraum geprüft und wiederum Kooperationen mit Car-Sharing-Angeboten, anderen Fahrzeugnutzungskonzepten und Abholdiensten sowie neue Betreibermodelle für den Betrieb regionaler Schieneninfrastruktur erprobt werden.
- Die Weiterentwicklung der Radverkehrspläne sollte dazu beitragen, die Bedingungen für den Radverkehr in ländlichen Räumen zu verbessern. Neben Investitionen in die Radverkehrsinfrastruktur (Bau von Radwegen und Abstellanlagen) sind auch nicht investive Maßnahmen erforderlich, um die Attraktivität des Fahrrades im Alltags- und Freizeitverkehr zu steigern (vgl. https://www.demografie-portal.de/SharedDocs/Downloads/DE/BerichteKonzepte/Bund/Fortschrittsbericht_laendliche_Raeume.pdf?__blob=publicationFile&v=2).

» Nachbarschaft/soziale Beziehungen/Netzwerke

Werden sowohl die Beziehungen zu Verwandten als auch jene zu Freundinnen und Freunden gemeinsam ins Auge gefasst, ergibt sich eine wichtige Differenzierung zwischen unmittelbarer und weiterer Wohnumgebung, wobei eine geringe Mobilität in gering besiedelten Gebieten auffällt. Hier sind ebenfalls Kontextüberlegungen angebracht. Da im Bundesplan für Seniorinnen und Senioren Nachbarschaftsfragen keine spezielle Aufmerksamkeit gewidmet worden ist, wird hier auf dieses Thema aus gegebenem Anlass etwas detaillierter eingegangen.

- Folgende Einsicht ist vielfach belegt: Die Wohnung bzw. das Haus und die angrenzende Nachbarschaft werden für die selbstständige Lebensführung und das individuelle Wohlbefinden bzw. die Lebensqualität im Alter immer bedeutsamer, und Nachbarschaft bezeichnet nicht nur einen umliegenden zusammengehörigen Wohnbereich, sondern auch das Ausmaß und die Qualität der Beziehungsverhältnisse der BewohnerInnen untereinander.
- Da die sozialen Netze mit zunehmendem Alter üblicherweise schwächer werden, stellen gerade für ältere Menschen Nachbarinnen und Nachbarn aufgrund ihrer räumlichen Nähe neben Familienangehörigen häufig wichtige Kontakte dar, wenn beispielsweise aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen die Mobilität nachlässt und der Bewegungsradius eingeschränkt ist. Dabei sind die räumliche und häufig auch die soziale Nähe abhängig von der Wohnstruktur und deren Entstehungsgeschichte. Auch unsere Daten zeigen, ebenso wie die einschlägige Literatur, dass die Beziehungen und der Verpflichtungsgrad zwischen Nachbarinnen und Nachbarn geringer sind als unter Verwandten.
- Einen wichtigen Aspekt in diesen Verhältnissen stellt jene Gruppe dar, die spezifischer sozialpolitischer Interventionen bedarf. Im Zuge der demografischen Veränderungen und des zunehmenden Rückschnitts des Wohlfahrtsstaates erleben Stadtteile bzw. Nachbarschaften – vor allem in der sozialen Arbeit und im Besonderen in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit – eine regelrechte Renaissance. Seit den 1990er-Jahren sind Aktionen und Maßnahmen, die zu „lebendigen

Nachbarschaften“ führen, verstärkt ins Leben gerufen worden. Man hofft auf das Potenzial von Nachbarschaften, wie den Aufbau neuer sozialer Netzwerke und räumlich nahe Unterstützung für ältere Menschen. Gegenüber anderen Ländern wie etwa Deutschland hat Österreich hier allerdings einen Nachholbedarf.

- In Nachbarschaften steckt sicherlich ausbaufähiges Potenzial, doch das soziale Miteinander ist alles andere als einfach zu initiieren. Denn Nachbarschaft zeigt sich als der soziale Nahraum, in dem einander völlig fremde Menschen miteinander zurechtkommen müssen. Diese Art von dauerhafter Nähe ist durchaus ambivalent und konfliktanfällig, vor allem wenn es unterschiedliche Vorstellungen und Erwartungen gibt.
- Die Stadtsoziologie lehrt uns, unter Nachbarschaft ein soziales Beziehungsgeflecht aufgrund der räumlichen Nähe des Wohnens zu verstehen. Doch die räumliche Nähe für sich genommen schafft keine soziale Beziehung. Damit soziale Beziehungen entstehen können und Nachbarschaften zu lebendigen bzw. gut funktionierenden Nachbarschaften werden – vor allem für ältere Menschen –, ist es wichtig, ein Grundverständnis der heutigen „Spielregeln“ von Nachbarschaften zu haben und entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen.
- Kontakt und Begegnung, gemeinsame Aktivitäten und soziale Netzwerke, gegenseitige Unterstützung und Hilfe sowie bürgerschaftliches Engagement und Mitgestaltung von Nachbarschaften sind Elemente funktionierender sozialer Beziehungssysteme.
- Heutzutage sind nachbarschaftliche Beziehungen dadurch gekennzeichnet, dass man Abstand hält, keine Neugier zeigt und Verpflichtungen vermeidet. Denn der dauerhaften Nähe zu Nachbarinnen und Nachbarn ist nur schwer zu entkommen – letztendlich nur durch einen Umzug. So werden Kontakte zu Nachbarinnen und Nachbarn freiwillig und bewusst gewählt und in einer vorsichtig distanzierter Form gehalten. So wird in der Stadtsoziologie in diesem Zusammenhang von der Distanz-Norm gesprochen, und diese wird als die wichtigste Norm guten nachbarschaftlichen Verhaltens angesehen.

- Diese Verhaltensnorm muss berücksichtigt werden, wenn es darum geht, Kontakt und Begegnung zu ermöglichen. Es muss signalisiert werden, dass Nähe und Kontakt gewünscht sind. Hier sollten Räume (Briefkasten im Hauseingang, Mülltonnen etc.) und Gelegenheiten wie beispielsweise Garten- oder Straßenfeste genutzt werden, um miteinander ins Gespräch zu kommen und einander nach dem Befinden zu fragen. Gemeinsame Aktivitäten, die der Jahreszeit entsprechen, wie Grillen, Garten- und Straßenfeste, helfen, Kontakte zu intensivieren. Neutrale Begegnungsräume und Treffs – d. h. außerhalb der eigenen Privatsphäre –, wie Bürgerhäuser, Begegnungsstätten, Nachbarschaftstreffs, sind wichtig, um das Interesse füreinander zu erhöhen, sich näher kennenzulernen und längerfristige Beziehungen aufzubauen. Es bedarf gemeinsamer Interessen, übereinstimmender Verhaltensnormen, Ähnlichkeiten in der sozialen Lage und im Lebensstil, damit aus räumlicher Nähe soziale Nachbarschaft und längerfristige Beziehungen entstehen können.
- Im Alltag von heutigen Nachbarschaften kommt gegenseitige Hilfe und Unterstützung auch vor, doch die Hilfe, die man in Anspruch nimmt, bleibt auf wenige Nachbarinnen und Nachbarn beschränkt. Die erbetenen Leistungen beschränken sich auf kleine Hilfen, man leiht sich kurzfristig etwas aus, passt gelegentlich auf die Kinder auf, behält das Haus zum Schutz vor Einbrechern im Blick und hilft vorübergehend, wie z. B. bei Krankheit, aus. Nachbarschaftliche Hilfe ist Nothilfe, wer sie in Anspruch nimmt, tut dies kurzfristig und ausnahmsweise und nicht regelmäßig. Man achtet strikt darauf, der Nachbarin bzw. dem Nachbarn nichts schuldig zu bleiben. Die Hilfeleistung soll eine Ausnahme bleiben, aus der keine Verbindlichkeiten entstehen.
- Bei zunehmender Hilfsbedürftigkeit älterer Menschen können Nachbarinnen und Nachbarn neben Familie, Freundinnen und Freunden und Bekannten einen besonderen Platz im Unterstützungsnetzwerk einnehmen. Aufgrund ihrer räumlichen Nähe können sie beispielsweise Einkäufe erledigen, Blumen gießen oder in Notfällen zur Seite stehen. Damit ältere Menschen regelmäßige Hilfe und

Unterstützung auch annehmen können, ist der oben genannte Aspekt zu berücksichtigen, dass man der Nachbarin bzw. dem Nachbarn nichts schuldig bleibt. Eine ausgeglichene Balance zwischen Geben und Nehmen ist wichtig. Hier sind die bisherigen Ansätze wie Tausch- und Nachbarschaftsringe oder Aufwandsentschädigungen sinnvoll, wie sie bereits im Rahmen des Pflegeversicherungsgesetzes ermöglicht werden. Bevor aber Unterstützung überhaupt zugelassen wird und damit Hilfsnetzwerke greifen, ist es wichtig, dass sich die Nachbarinnen und Nachbarn kennen und einander vertrauen. Gemeinsame Aktivitäten können beispielsweise Vertrauen schaffen.

- Die Nachbarschaft ist heutzutage auch ein wichtiger Ort, wo sich ältere Menschen engagieren und konkret erleben können, was ihre freiwillige Arbeit bewirkt. Die Bereitschaft älterer Menschen, sich freiwillig in der Gestaltung ihrer Wohnumgebung bzw. Nachbarschaft zu engagieren, wächst. Sie übernehmen verstärkt Verantwortung, um Nachbarschaften, soziale Netzwerke und Unterstützungshilfen aufzubauen und zu erhalten. Mit ihrem ehrenamtlichen Engagement wollen sie zu einer Wohnumgebung beitragen, die für sie und die anderen Generationen lebenswert ist.
- Lebendige Nachbarschaften, die durch Nachbarschaftsinitiativen oder bürgerschaftlich interessierte Menschen entstehen, erscheinen als zukunftsweisende Ansätze, die Generationen verbinden und das Miteinander im Stadtteil stärken. Von gut funktionierenden Nachbarschaften profitieren alle Generationen. Kommunen erkennen immer mehr, dass funktionierende Nachbarschaften mittelfristig auch finanziell entlastende Wirkungen zeigen können. Dies ist jedoch nur möglich, wenn engagierte Freiwillige unterstützt und ihnen Hilfestellungen angeboten werden (vgl. <http://www.forum-seniorenarbeit.de/index.phtml?&ModID=7&FID=1759.301.1&object=tx%7C1759.301.1>).

Mit Bezug auf den Bundesplan für Seniorinnen und Senioren ist zum Thema soziale Beziehungen allgemein, und zwar mit besonderer Betonung von Forschungslücken, Folgendes hervorzuheben:

- Zwar ist der Familienverband in der Form intergenerationeller Beziehungen in Österreich immer noch ein äußerst tragfähiges, solidarisches System der Sicherung gegen Notlagen und in Situationen des Hilfe- und Unterstützungsbedarfs, doch wissen wir so gut wie nichts über die weitere mögliche Entwicklung der familiären Potenziale und über die Integrationsfähigkeit dieser sozialen Beziehungen für die Älteren, wenn Partnerinnen/Partner, Freundinnen/Freunde, Nachbarinnen/Nachbarn sowie gute Bekannte wegsterben, wir haben keine Daten über die Kompensation bestehender sozialer Beziehungen durch andere Formen bei Verlust und Isolation.
- Es wäre zur Beurteilung der Qualität sozialer Beziehungen wichtig, einen Index zu entwickeln, mit dessen Hilfe die inter- und intragenerationelle Beziehungsqualität messbar würde. Das wird vor allem nahegelegt durch die starke Veränderung des Generationengefüges durch Patchwork-Familien, Alleinerziehende etc. Wir wissen kaum etwas über Loyalitäts- und Solidaritätsempfindungen bzw. -überzeugungen, über Solidaritätspotenziale und die Situation der Hochaltrigen in diesem Zusammenhang.
- Dem institutionellen Strom an formellen Transferleistungen steht ein wichtiger, viel zu wenig beachteter Strom von Gaben, Schenkungen, Erbschaften und Aushilfen gegenüber, ohne den die jüngeren Generationen in vielen Fällen ihren Lebensstandard kaum wahren könnten. Zur Beurteilung der Lebensqualität sind daher auch das intergenerationelle formelle und informelle Transfergefüge sowie die Überzeugungen und Akzeptanzformen, die die Menschen damit verbinden, zu berücksichtigen.
- Ebenfalls zu den Desiderata besonderer Art (weil in Österreich nie systematisch untersucht) zählt die Entwicklung hin zu Isolation und Einsamkeit, die sich biografisch ausformt und auch mit der Entbettung aus traditionellen Beziehungen

(Exklusion) und der möglichen Neueinbettung durch Expertensysteme (neue Arten der Inklusion) in Zusammenhang steht. Ebenso wäre eine systematische Erforschung der Akzeptanz und Nutzung neuer Kommunikationsformen für die Frage der sozialen Beziehungen dringend nötig.

- Die bloße Existenz von Jugend- und Seniorenvertretungen ist zweifellos wichtig und richtig. Die Vergangenheit hat aber gezeigt, dass oft allzu rasch Vorwürfe des Gruppenegoismus erhoben werden, auch wenn legitime Anliegen der jeweiligen Klientel formuliert wurden. Es ist daher notwendig, eine Einrichtung zu schaffen, in der ein institutionalisiertes „Clearing“ intergenerationeller Thematiken (die zueinander in Konkurrenz stehen könnten) stattfindet. Die Verankerung einer „eigentlichen“ Generationenpolitik in Österreich wird dringend empfohlen. Diese sollte als Querschnittspolitik an der Schnittstelle mehrerer Politikbereiche wie Jugend-, Familien-, Frauen- bzw. Gender- und Alterspolitik begriffen werden. Beispiele für Maßnahmen einer solchen Politik wären etwa die Überprüfung von Gesetzesvorlagen auf ihre Generationenverträglichkeit oder die Förderung sozialer Kontakte zwischen Jung und Alt. Allerdings ist nachdrücklich hervorzuheben, dass eine fortschrittliche Frauenpolitik weiterhin eine zentrale Aufgabe bleibt und auch im Falle einer institutionell realisierten Generationenpolitik diese Bedeutung nicht verlieren darf.
- Ferner ist die Verankerung eines Konzepts des „Generation-Mainstreaming“ zu fordern. Dieses könnte dem Gender-Mainstreaming nachempfunden werden. In diesem Zusammenhang ist auch das Konzept der „Generationengerechtigkeit“ abzuklären, das zwar in der politischen Diskussion ein beliebter Topos, aber in der Politik selbst immer noch umstritten ist. In praktischer Hinsicht wäre es jetzt schon möglich, die Berücksichtigung der Generationenverträglichkeit von gesetzlichen Maßnahmen zu forcieren, da diese eng mit der Implementierung des Konzeptes „Generation-Mainstreaming“ zusammenhängt.

Wenn nun der Bezug zum International Plan of Action (Madrid 2002) hergestellt wird, ist Folgendes zu beachten:

Zu den wichtigsten Punkten zählten auf der Madrider Versammlung die folgenden, die in den „International Plan of Action on Ageing“ aufgenommen wurden. Dieser basiert auf drei Prioritätsperspektiven:

- a) ältere Menschen und Entwicklung unter Gesichtspunkten der Notwendigkeit für die Gesellschaft zu betrachten, Politiken und Institutionen auf eine Unterstützung der älter werdenden Bevölkerung in ihrer Rolle als produktive Kraft für die Gesellschaft auszurichten;
- b) die Verbesserung der Gesundheit und des Wohlbefindens bis ins hohe Alter mit der Aufforderung an die Politik zu verbinden, die Gesundheitsförderung ab der frühesten Kindheit und durch den ganzen Lebensverlauf gezielt zu unterstützen, um ein gesundes hohes Alter zu erreichen;
- c) die Gewährleistung einer fördernden und unterstützenden Umwelt einzuhalten, die eine familien- und gemeinschaftsorientierte Politik fördert und so die Basis für ein sicheres Altern schafft.

Der Plan betont die Notwendigkeit einer Einpassung des Alterns in die globale Entwicklungs-Agenda und umfasst ausdrücklich neue Entwicklungen im sozialen und ökonomischen Bereich, die seit der Annahme des Wiener „International Plan of Action“ die Welt verändert haben.

Der Madrider „International Plan of Action“ ist ein umfassendes Dokument, das unter den drei genannten Prioritätsperspektiven folgende Handlungsempfehlungen enthält, die wir hier auszugsweise, aber doch etwas genauer darstellen, weil daraus ersichtlich wird, dass bei engerer Orientierung nationaler Altenpolitiken an diesem Plan so manches Thema berücksichtigt würde, das üblicherweise ein Schattendasein führt. Jede Aktionsrichtung (Priorität) ist mit „Themen“ unterlegt, die ihrerseits Ziele und Maßnahmen enthalten.

Abbildung 64: Aktionsrichtungen und Themen

Aktionsrichtung I: Ältere Menschen und Entwicklung	
Thema 1:	Aktive Teilhabe an der Gesellschaft und an der Entwicklung
Thema 2:	Arbeit und Altern der Erwerbsbevölkerung
Thema 3:	Ländliche Entwicklung, Migration und Verstädterung
Thema 4:	Zugang zu Wissen, Bildung und Weiterbildung
Thema 5:	Solidarität zwischen den Generationen
Thema 6:	Beseitigung der Armut
Thema 7:	Einkommenssicherung, sozialer Schutz/soziale Sicherheit und Armutsprävention
Thema 8:	Notstandssituationen

Aktionsrichtung II: Förderung von Gesundheit und Wohlbefinden bis ins Alter	
Thema 1:	Gesundheitsförderung und Wohlbefinden während des gesamten Lebens
Thema 2:	Universeller und gleicher Zugang zu Gesundheitsdiensten
Thema 3:	Ältere Menschen und HIV/Aids
Thema 4:	Schulung von Betreuungspersonen und Gesundheitsfachkräften
Thema 5:	Bedürfnisse älterer Menschen auf dem Gebiet der psychischen Gesundheit
Thema 6:	Ältere Menschen und Behinderungen

Aktionsrichtung III: Schaffung eines förderlichen und unterstützenden Umfelds	
Thema 1:	Wohnen und Lebensumwelt
Thema 2:	Betreuung und Unterstützung der Betreuungspersonen
Thema 3:	Vernachlässigung, Misshandlung und Gewalt
Thema 4:	Altersbilder

Die Themen, Ziele und Maßnahmenvorschläge sind aus einer Perspektive normativer Festlegung formuliert, sodass der Aufforderungscharakter durchgängig die Bedeutung der behandelten Themen bestimmt. Dabei werden die Forderungen nur teilweise auf Forschungsergebnisse gestützt, teilweise sind sie einfach das Resultat von „Einigungen“, die die VertreterInnen verschiedener Länder und Organisationen in den Vorverhandlungen zur Weltkonferenz gefunden haben. Ob des generellen Aussageniveaus der

Themen ist es offensichtlich, dass es zwischen der allgemeinen Normativität, die die Sachziele und Handlungsempfehlungen auszeichnet, und der Notwendigkeit, Differenzen und Details in den Sachverhalten zu berücksichtigen, um die Erreichbarkeit der Ziele abschätzen zu können, erhebliche Spannungen gibt. Die Prioritätsperspektive c) und die Aktionsrichtung III mit Thema 1 sind jedenfalls jene Bezugspunkte, die für die vorliegende Thematik den deutlichsten Hinweis darstellen. Ihnen lassen sich die Themen der Primärerhebung zuordnen.

Von einem soziologischen wie auch psychologischen Standpunkt aus führen die genannten Mobilitätsstrategien zu speziellen Effekten im Verhalten und in den Erfahrungen der Individuen, die ihrerseits zur Lebensqualität beitragen. Sie verlangen Beiträge aus der Umwelt, die an den Bedürfnissen der Menschen orientiert sind und umfassend auf Forschungsergebnissen beruhen.

Abbildung 65: Beziehung zwischen Strategien und Effekten

Strategie	Effekte
Sicherheit Zugänglichkeit Komfort Attraktivität Intermodalität Technologische Passung	Erhaltung der Gesundheit und Offenheit Erfolgreiches Coping Well-Being Befriedigung expressiver Bedürfnisse Volle Nutzung des Raumes Reduktion von Kosten im Problemlösen

Die Beziehung zwischen Strategien und Effekten ist nicht einseitig und eindimensional ausgerichtet, sondern vielseitig und wechselseitig. Sie stehen unauflöslich im Individuum-Umwelt-Kontext. Sie sind Voraussetzungen für Lebensqualität innerhalb und zwischen den Generationen.

12 ZUSAMMENFASSUNG

Im vorangegangenen Projekt „Intergenerationelle Lebensqualität – Diversität zwischen Stadt und Land“ wurde auftragsgemäß ein komplexes Modell zu Diversität, Generationen, Stadt/Land und Lebensqualität entwickelt. Dieses Modell wurde nun erweitert und verfeinert, die theoretischen Leitbegriffe wurden für diese Untersuchung folgendermaßen definiert. Als Lebensqualität soll die Gesamtheit der Lebensbedingungen einer jeweiligen Generation gelten. Diversität scheint zum einen zwischen den einzelnen Generationen auf und zeigt sich zum anderen durch die individuellen Ausprägungen der Personen bezüglich ihrer Lebensqualität. Eine weitere Form der Diversität wird durch die räumliche Perspektive geschaffen, durch die Einbettung der Untersuchung in den Raum, in Form der Dimension Stadt/Land, dadurch wird es möglich, neue Aspekte von Generationenbeziehungen und Lebensqualität zu beleuchten. Zusammenfassend kann intergenerationelle Diversität durch soziostrukturellen und kulturellen Wandel sowie durch die Veränderung individueller Lebensereignisse und zeitgeschichtlicher Hintergründe charakterisiert werden.

Aus den Ergebnissen des vorangegangenen Projektes ergaben sich weiterführende Fragestellungen, die auch die Gruppe der Hochaltrigen thematisieren sollte. Daher lag der methodische Fokus des durchgeführten Projektes auf der Sekundäranalyse der Daten des EU-SILCs (European Union Statistics on Income and Living Conditions); diese Erhebung stellt eine ausreichende Fallzahl zur Analyse dieser Subpopulation zu Verfügung. Nach der demografischen Analyse lebt ein hoher Anteil der alten Menschen in gering besiedelten Gebieten, und dieser Anteil wird zukünftig noch steigen.

Die empirischen Analysen konzentrierten sich auf die subjektiven Dimensionen der Lebensqualität: materielle Lebensbedingungen, Wohnbedingungen und Wohnumfeld, Infrastruktur und Mobilität, Partizipation und soziale Unterstützung, subjektives Wohlbefinden und Gesundheit. Die Auswertungen bestätigten die Ergebnisse des ersten

Projektes zu dieser Thematik, es bestehen systematische, infrastrukturbedingte Differenzen bezüglich der subjektiven Dimensionen der Lebensqualität. Das eigentlich interessante Ergebnis ist jedoch, dass die regional unterschiedliche Bevölkerungsdichte in den meisten Fällen Differenzen besser erklären kann als das Alter, das Geschlecht oder die Bildung. Eine Ausnahme bildet die Gesundheit, hier liefert klarerweise das Alter eine höhere Effektstärke – und in weiterer Folge der Bildungsabschluss.

Es konnten folgende benachteiligte Personengruppen identifiziert werden: in dicht besiedelten Gebieten lebende Personen (hinsichtlich materieller Lebensbedingungen und Wohnbedingungen), in gering besiedelten Gebieten lebende Personen (Infrastruktur und Mobilität), alte Menschen und Personen mit geringer Bildung (Gesundheit), alte Menschen in gering besiedelten Gebieten (Infrastruktur und Mobilität), Frauen in dicht besiedelten Gebieten (Sicherheit der Wohngegend nach Einbruch der Dunkelheit). Für diese Gruppen wurden Handlungsempfehlungen formuliert.

13 BIBLIOGRAFIE

Amann, A. (2000): Umwelt, Mobilität und Kompetenz im Alter. In: Amann, A. (Hg.): Kurswechsel für das Alter. Wien/Köln/Weimar, 105–118

Amann, A. (2005): Praxisbezug in der Soziologie: Außer Kurs geraten? In: Amann, A./Majce, G. (Hg.): Soziologie in interdisziplinären Netzwerken. Wien, 119–137

Amann, A. (2014): Sozialgerontologie: ein multiparadigmatisches Forschungsprogramm? In: Amann, A./Kolland, F. (Hg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. Wiesbaden (2. Aufl.), 29–50

Amann, A./Bischof, Ch./Dünser, M. (2014): Intergenerationelle Lebensqualität – Diversität zwischen Stadt und Land. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: Projektbericht

Amann, A./Ehgartner, G./Felder, D. (2010): Sozialprodukt des Alters. Über Produktivitätswahn, Alter und Lebensqualität. Böhlau: Wien

Anderson, R. (2013): Age management at the work place: trends and developments. In: Bäcker, G./Heinze, R. G. (Hg.): Soziale Gerontologie in gesellschaftlicher Verantwortung. Springer: Wiesbaden, 207–216

Antos, G./Wichter, S. (Hg.) (2005): Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem. Frankfurt a. M.

Arsenault, P. (2004): Validating Generational Differences: A Legitimate Diversity Issue. In: Leadership and Organizational Development, 25/1–2, 124–141

Baltes, P. (1993): The Aging Mind: Potentials and Limits. In: The Gerontologist, 132, 458–467

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2011): Lebensqualität in kleinen Städten und Landgemeinden. Aktuelle Befunde der BBSR-Umfrage

Berg, A. I./Hassing, L. B./McClean, G. E./Johansson, B. (2006): What matters for life satisfaction in the oldest-old? *Aging and Mental Health*, 10 (3), 257–264

Boustedt, O. (1975): Grundriß der empirischen Regionalforschung. Teil I: Raumstrukturen. Taschenbücher zur Raumplanung, Band 4. Hermann Schroedel: Hannover

Bucher, H./Schlömer, C. (2009): Alterung und soziale Netze in den ländlichen Räumen. Eine Abschätzung künftiger demographischer Potenziale. In: BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): *Ländliche Räume im demografischen Wandel*. BBSR-Online-Publikation, 34, 45–52

Campbell, A./Converse, P./Rodgers, W. (1976): *The Quality of American Life*. Russell Sage Foundation: New York

De Jong Gierveld, J. (2001): Societal trends and lifecourse events affecting diversity in later life. In: Daatland, S. O./Biggs, S. (Hg.): *Ageing and Diversity. Multiple pathways and cultural migrations*. Policy Press, 175–188

Erikson, R. (1974): Welfare as a Planning Goal. In: *acta sociologica*, Vol. 17, No. 3, 273–288

Fooken, I. (1999): Entwicklungsgegebenheiten außerhalb der Wohnung über die Lebensspanne. In: Wahl, H.-W./Mollenkopf, H./Oswald, F. (Hg.): *Alte Menschen in ihrer Umwelt: Beiträge zur ökologischen Gerontologie*. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden, 145–151

Gwozdz, W./Sousa-Poza, A. (2010): Ageing, Health and Life Satisfaction of the Oldest Old: An Analysis for Germany. *Social Indicators Research*, 97 (3), 397–417

Heinze, R./Naegele, G. (2013): Gestaltung des Altersstrukturwandels durch wissenschaftliche Politikberatung. In: Kolland, F./Müller, K. H. (Hg.): Alter und Gesellschaft im Umbruch. Festschrift für Anton Amann. Edition Echoraum: Wien, 87–105.

Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P/Sodeur, W. (2013): Einführung. In: Regionale Standards. Ausgabe 2013. GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften: Köln

Klages, H./Gensicke, T. (2005): Wertewandel und Big-Five-Dimensionen. In: Schumann, S. (Hg.): Persönlichkeit. Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 279–300

Klages, H./Gensicke, T. (2006): Wertesynthese – functional oder dysfunctional? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 58, 332–351

Kohli, M. (Hg.) (1978): Soziologie des Lebenslaufs. Luchterhand: Darmstadt/Neuwied

Kohli, M./Künemund, H. (Hg.) (2000): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen, 176–211

Lawton, M. P. (1987): Environment and the Need Satisfaction of the Aging. In: Carstensen, L. L./Edelstein, B. (Hg.): Handbook of Clinical Gerontology. New York, 33–40

Leser, H. (Hg.) (1998): DIERCKE-Wörterbuch Allgemeine Geographie. Deutscher Taschenbuch Verlag: München/Braunschweig

MacManus, S. A. (1996): Young v. Old: Generational Combat in the 21st Century, Boulder. Westview Press, Boulder (C.O.)

Mannheim, K. (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, 7, 157–185, 309–330

Marbach, J. H. (2007): Der Aktionsraum im höheren Lebensalter und Optionen der Netzwerkhilfe. Theoretische Konzepte und empirische Befunde. In: Otto, U./Bauer, P. (Hg.): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band I: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive. DGVT: Tübingen, 515–551

Meredith, G./Schewe, Ch./Hiam, A./Karlovich, J. (2002): Managing by Defining Moments. Hungry Minds: New York

Monnat, S. M./Beeler Pickett, C. (2011): Rural/urban differences in self-rated health: Examining the roles of county size and metropolitan adjacency. In: Health and Place, 17, 311–319

Motel-Klingebiel, A. (2001): Quality of life and social inequality in old age. In: Daatland, S. O./Biggs, S. (Hg.): Ageing and Diversity. Multiple pathways and cultural migrations. Policy Press, 189–206

Motel-Klingebiel, A. (2002): Lebensqualität im Alter. Leske + Budrich: Opladen

Noll, H. H. (2004): Social Indicators and Quality of Life Research: Background, Achievements and Current Trends, Advances in Sociological Knowledge. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 151–181

Nowotny, H./Gibbons, M./Limoges, C./Schwartzmann, S./Scott, P./Trow, M. (1994): The new production of knowledge. The dynamics of science and research in contemporary societies. London

Scharf, T. (2001): Ageing and intergenerational relationships in rural Germany. In: Ageing and Society, 21, 547–566

Scherr, A. (2014): Diskriminierung. In: Löw, M. (Hg.): Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum und Dortmund 2012, Teil 2. Frankfurt a. M./New York, 885–900

Schulz, W./Gluske, H./Lentsch, A. (1996): Partnerzufriedenheit, Familienzufriedenheit und Lebensqualität. In: Haller, M./Holm, K./Müller, K. M. et al. (Hg.): Österreich im Wandel. Wien/München, 155–164

Smith, J. W./Clurman, A. (1997): Rocking the Ages. Harper Business: New York

Statistik Austria (2014): Kurzbeschreibung internationaler Verfahren zur Klassifikation von Stadt und Land; http://www.statistik.at/web_de/static/stadt_-_landkurzbeschreibung_internationaler_verfahren_zur_klassifikation__063460.pdf (13. 2. 2014)

Tesch-Römer, C./von Kondratowitz, H. J./Motel-Klingebiel, A. (2003): Quality of life in the context of intergenerational solidarity. In: Daatland, S. O./Herlofson K. (Hg.): Ageing, intergenerational relations, care systems and quality of life – an introduction to the OASIS project. Oslo

14 ANHANG

14.1 Dokumentation zu empirischen Studien

Titel	Lebensqualität im Alter, repräsentative Bevölkerungsbefragung (Personen ab 60 Jahren)
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Gert Feistritzer, Susanne Völkl (IFES)
Jahr	2006
Inhalt	<p>Im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz führte das Institut für empirische Sozialforschung (IFES) im Februar und März 2010 eine Erhebung zum Thema „Lebensqualität im Alter“ in Form einer bundesweit repräsentativen Bevölkerungsbefragung bei 800 Personen ab 60 Jahren durch.</p> <p>Die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Studie sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> » Lebenszufriedenheit » gesundheitliche Situation » finanzielle Situation » Mobilität » soziale Kontakte » ehrenamtliche Funktionen und freiwillige Hilfeleistungen im privaten Bereich » bevorzugte Wohnformen im Pflegefall » Informationsstand und -bedarf zu Angeboten bzw. Hilfeleistungen für ältere und ärmere Menschen

Titel	Zurück in die Stadt oder: Gibt es eine neue Attraktivität der Städte?
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (BBSR)
Jahr	2011
Inhalt	<p>Seit Anfang dieses Jahrzehnts verzeichnen zahlreiche deutsche Großstädte EinwohnerInnenzuwächse. Zugleich ist eine abnehmende, in einigen Fällen sogar gestoppte Suburbanisierung zu beobachten. Fachkreise begrüßen diesen Trend, hat es doch den Anschein, als käme die Stadtentwicklung dem Ideal einer kompakten, Ressourcen sparenden Stadt näher. Infrage gestellt wird allenfalls, inwieweit die Tendenz sich flächendeckend durchsetzt.</p>

Titel	Lebensqualität in kleinen Städten und Landgemeinden; aktuelle Befunde der BBSR-Umfrage
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (BBSR)
Jahr	2011
Inhalt	<p>Der wirtschaftliche und demografische Wandel der vergangenen Jahrzehnte hat auch den ländlichen Raum geprägt. Schlagworte sind der Wandel der Arbeitswelt, die Auflösung traditioneller Familienstrukturen, die Alterung der Bevölkerung und die Konzentration von Infrastruktureinrichtungen auf größere Orte. In vielen Regionen wandern immer mehr junge Erwachsene in größere Städte ab. Kleinstadt- oder Dorfkerne verlieren an Attraktivität. Um Zukunftsperspektiven für Menschen in ländlich geprägten Räumen zu schaffen, hat das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) die Initiative „Ländliche Infrastruktur“ ins Leben gerufen. Diese Initiative zeigt Perspektiven auf, wie die Lebensqualität erhöht werden kann. Lebensqualität wird durch zahlreiche Faktoren beeinflusst: durch materiellen Wohlstand und sozialen Status genauso wie durch Gesundheit, Bildung, Berufs- und Lebenschancen oder soziale Netzwerke und Umwelt. Welche Indikatoren oder welche Fragen mit welchem Gewicht ein gutes Abbild der Lebensqualität in einer Gesellschaft liefern, bleibt umstritten. Die Aktualität des Themas zeigt sich darin, dass der Deutsche Bundestag Anfang 2011 die Enquetekommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ eingerichtet hat, nachdem seit 2007 auf europäischer Ebene wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und sozialer Fortschritt unter dem Motto „Beyond GDP“ diskutiert worden waren. Dabei ging es nicht nur um die Entwicklung differenzierter Indikatoren für Wohlfahrt und Wachstum, sondern auch darum, wie diese dann in den politischen Entscheidungsprozess und die öffentliche Debatte eingebracht werden können.</p>

Titel	Landleben – Landlust? Wie Menschen in Kleinstädten und Landgemeinden über ihr Lebensumfeld urteilen
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (BBSR)
Jahr	2010
Inhalt	<p>In dieser Bevölkerungsumfrage erhebt das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) Einstellungen, Meinungen und Wissensbestände der Deutschen mit Blick auf die Lebensbedingungen in ihrer Region. Neben der Beschreibung regionaler Unterschiede in den Lebensbedingungen und deren Beurteilung dient die Umfrage vor allem der Untersuchung systematischer Zusammenhänge von Lebensbedingungen, Bewertungen und Verhaltensweisen. Die jährliche Umfrage wurde im Westen der Bundesrepublik erstmals im Herbst 1985 durchgeführt. Seit 1990 findet sie in den alten und neuen Bundesländern statt. Ein im Kern gleichbleibender Fragenkatalog gewährleistet die langfristige Beobachtung gesellschaftlicher Entwicklungen aus Sicht der befragten BürgerInnen.</p>

Titel	Lebensqualität in Wien
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Verschiedene Institutionen im Auftrag der MA 18 (Stadt Wien)
Jahr	2003, 2008, 2012
Inhalt	Im Jahr 2013 wurde bereits zum vierten Mal eine Großstudie zum Thema Lebensqualität in Wien durchgeführt. Diese fertiggestellte „Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung für Wien“ versteht sich als innovative Weiterentwicklung und verfolgte den Anspruch, alle wichtigen Lebens- und Lebensqualitätsbereiche aufzugreifen sowie die aktuellen Einstellungen der Wiener Bevölkerung und deren Veränderungen zu erfassen.

Titel	Strategien und Maßnahmen zur Entwicklung von Lebensqualität und Attraktivität in einer ländlichen Gemeinde unter besonderer Berücksichtigung der Erwachsenen im Alter von 18–50 Jahren am Beispiel des Marktes Heiligenstadt im OFr.
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Jörg Bauer, Diplomarbeit Uni Kaiserslautern
Jahr	2012
Inhalt	Die vorliegende Diplomarbeit von Jörg Bauer setzt an dieser Herausforderung an. In der Arbeit wird, basierend auf umfassenden Strukturanalysen sowie Befragungen von Einwohnerinnen und Einwohnern, am Beispiel der Gemeinde Markt Heiligenstadt untersucht, wie die Themen Wohnen, Arbeiten und Freizeit von den Einwohnerinnen und Einwohnern bewertet werden. Darauf aufbauend werden nicht direkt Entwicklungsziele und Handlungsempfehlungen entwickelt, sondern zunächst Szenarien als Zukunftsbilder für die Gemeinde entworfen, die sich mit unterschiedlichen möglichen Entwicklungen auseinandersetzen. Dieser interessante Ansatz ermöglicht eine intensive und frühzeitige Auseinandersetzung mit Chancen und Risiken für die Gemeinde, aber auch mit den Handlungsmöglichkeiten und deren zukünftigen Auswirkungen. Diplomarbeit mit sozialwissenschaftlicher Umfrage zur Thematik.

Titel	Lebensqualität in Österreich
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Michael Fischer, Diplomarbeit Uni Wien
Jahr	2009
Inhalt	Als theoretische Basis diente Erik Allardts Lebensqualitäts-Triptychon aus „Having, Loving und Being“ (Allardt 1993). Unter Anwendung dieser Systematik wurde eine Sekundäranalyse des European Quality of Life Surveys aus dem Jahr 2003 durchgeführt, um empirisch zu überprüfen, inwiefern sich Stadt und Land in Fragen einzelner Lebensqualitätsdimensionen unterscheiden. Neben diesem forschungsleitenden Gesichtspunkt wurde ebenfalls überprüft, in welchem Ausmaß die subjektiven durch die objektiven Indikatoren erklärt werden können. Den Abschluss bildet eine Analyse, inwieweit sich objektive und subjektive Lebensqualitätsindikatoren in ihrer Erklärungskraft der allgemeinen Lebenszufriedenheit unterscheiden.

Titel	Quality of Life in New Zealand's Cities
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	various
Jahr	2006, 2008, 2010, 2012
Inhalt	<p>Website: http://www.qualityoflifeproject.govt.nz/survey.htm</p> <p>The Quality of Life Survey is a partnership between Auckland Council, Wellington, Porirua, Hutt, Christchurch and Dunedin City Councils. The survey was first conducted in 2003, repeated in 2004, and has been undertaken every two years since. The 2014 survey measures the perceptions of over 5,000 residents living in six of the country's urban areas, from Auckland to Dunedin. The survey is a collaborative project across the participating councils. Topics covered in the survey include:</p> <ul style="list-style-type: none"> » Quality of Life » Health and Wellbeing » Crime and safety » Community, Culture and Social Networks » Council Processes » Built Environment » Transport » Economic Wellbeing

Titel	First European Quality of Life Survey: Urban-rural differences
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Eurofound
Jahr	2006
Inhalt	This report explores the issue of urban-rural differences in Europe according to a number of quality of life domains, namely: income and deprivation; housing; employment and education; work-life balance; access to work, school, family, friends; and subjective well-being. It also comments on the adequacy of the rural/urban indicators used, as well as drawing, to a lesser extent, on other related sources.

Titel	European Quality of Life Surveys (EQLS)
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Eurofound
Jahr	2002, 2008, 2012
Inhalt	<p>» Website: http://www.eurofound.europa.eu/european-quality-of-life-surveys-eqls</p> <p>Carried out every four years, this unique, pan-European survey examines both the objective circumstances of European citizens' lives and how they feel about those circumstances and their lives in general. It looks at a range of issues, such as employment, income, education, housing, family, health and work-life balance. It also looks at subjective topics, such as people's levels of happiness, how satisfied they are with their lives, and how they perceive the quality of their societies. By running the survey regularly, it has also become possible to track key trends in the quality of people's lives over time. Previous surveys have shown, for instance, that people are having greater difficulty making ends meet since the economic crisis began. In many countries, they also feel that there is now more tension between people from different ethnic groups. And across Europe, people now trust their governments less than they did before. However, people still continue to get the greatest satisfaction from their family life and personal relationships. Over the years, the EQLS has developed into a valuable set of indicators which complements traditional indicators of economic growth and living standard such as GDP or income. The EQLS indicators are as clear and appealing as GDP, however they are more inclusive of environmental and social aspects of progress and therefore are easily integrated into the decision-making process and taken up by public debate at EU and national levels in the European Union. In each wave a sample of adult population has been selected randomly for a face to face interview. In view of the prospective European enlargements and interest from the EFTA countries the geographical coverage of the survey has expanded over time:</p> <ul style="list-style-type: none"> » First EQLS in 2003 – 28 countries: 27 EU Member States and Turkey » Second EQLS in 2007–2008 – 31 countries: 27 EU Member States, Croatia, FYR Macedonia, Turkey and Norway » Third EQLS in 2011–2012 – 34 countries: 27 EU Member States and Croatia, Iceland, FYR Macedonia, Montenegro, Serbia, Turkey and Kosovo

Titel	Quality of life in Czech rural areas
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Pospech, P. et al.
Jahr	2009
Inhalt	The paper deals with the quality of life in Czech rural areas and its measurement. The first part is focused on the introduction of the term "quality of life", with particular emphasis on its analytic uses and the related issues. Building on the up to date research, we go on to conceptualize the term into seven groups of indicators. In the next part, we deal with living conditions in Czech rural areas and build our hypotheses, based upon them. We employ the methods of statistical analysis of the European Social Survey data to perform a rural vs. non-rural comparison for each of the seven dimensions identified. In the final part, we discuss the findings and match the conclusions with the current trends in Czech rural areas.

Titel	Wiener Wohnstudien: Wohnzufriedenheit, Freizeit- und Mobilitätsverhalten
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Verschiedene Institutionen im Auftrag der MA 18
Jahr	2004
Inhalt	Ein vorrangiges Ziel des interdisziplinär angelegten Forschungskonzeptes lag darin, einerseits wesentliche Indikatoren zur Wohnzufriedenheit zu erfassen und andererseits bzw. damit zusammenhängend die Frage zu untersuchen, inwieweit sich Wirkungszusammenhänge mit dem Freizeitmobilitätsverhalten und der damit verbundenen Verkehrsmittelwahl feststellen lassen. Ein weiterer Schwerpunkt der Untersuchungen stellte somit die Erhebung von Gewohnheiten und Motiven im Bereich des Freizeitverhaltens und der Verkehrsmittelwahl dar. Handelt es sich beim Mobilitätsverhalten im Freizeitbereich um eine erzwungene Mobilität, die sich durch etwaige Infrastrukturverbesserungen im Wohnumfeld (integrierte Gemeinschafts- und Freizeitanlagen, wie Schwimmbad, Sauna, Grünräume, Spiel- und Sportmöglichkeiten) reduzieren ließe, oder handelt es sich um ein Verhalten, das über die Wohnumfeldverbesserung nicht nachhaltig zu beeinflussen ist?

14.2 Dokumentation zu sonstigen relevanten Publikationen/Umfragen

Titel	Altern im ländlichen Raum. Entwicklungsmöglichkeiten und Teilhabepotentiale
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Katrin Baumgartner, Franz Kolland, Anna Wanka
Jahr	2013
Inhalt	Die Lebenssituation älterer Menschen im ländlichen Raum ist einem starken Wandel unterworfen. Zu diesem Wandel gehören demografische Veränderungen, die Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen und mehr Bildung und dadurch der verstärkte Wunsch und die Fähigkeit älterer Menschen zur sozialen Teilhabe. Der Zusammenhang zwischen Bildung und Altern im ländlichen Raum ist mit der Herausforderung verbunden, diesen aus diesem Kontext heraus zu verstehen. Das betrifft nicht nur die spezifische Angebotssituation, sondern vor allem eine Vorstellung von Bildung und Lernen, die das alltägliche und informelle Lernen berücksichtigt. Das Buch bietet auf der Basis von empirischer Forschung einen Zugang zu den Potenzialen des Alters in ländlichen Gemeinden.

Titel	Intensivierung der Grundlagenforschung zum Lebensbegleitenden Lernen und zur Lebensqualität im Alter – Analyse des Forschungsbedarfs
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Anton Amann, Franz Kolland
Jahr	2013
Inhalt	Lebensbegleitendes Lernen und Lebensqualität im Alter – Forschungsbedarf (im Auftrag des BMASK). Diese Analyse des Forschungsbedarfs gilt in Abstimmung mit dem Auftraggeber als ein weiterer Schritt nach der „Forschungsexpertise“ zum Bundesplan für Seniorinnen und Senioren, um eine Kontinuitätsschiene in diesem Bereich anzulegen, verbunden mit der Hoffnung, damit einen Beitrag zur Erhaltung der sozialwissenschaftlichen Altersforschung in Österreich zu leisten.

Titel	Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Joseph E. Stiglitz, Amartya Sen, Jean-Paul Fitoussi
Jahr	2008
Inhalt	In February 2008, the President of the French Republic, Nicholas Sarkozy, unsatisfied with the present state of statistical information about the economy and the society, asked Joseph Stiglitz (President of the Commission), Amartya Sen (Advisor) and Jean Paul Fitoussi (Coordinator) to create a Commission, subsequently called "The Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress" (CMEPSP). The Commission's aim has been to identify the limits of GDP as an indicator of economic performance and social progress, including the problems with its measurement; to consider what additional information might be required for the production of more relevant indicators of social progress; to assess the feasibility of alternative measurement tools, and to discuss how to present the statistical information in an appropriate way.

Titel	Bericht zur Bezirksanalyse im Rahmen der Lokalen Agenda 21 für den 23. Bezirk
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Team 23
Jahr	2005
Inhalt	Hauptziel der Bezirksanalyse ist es, ein Themenspektrum für die künftige Arbeit im „Lokale Agenda 21“-Prozess für den 23. Bezirk aufzuspannen. Für das Team 23 war es wichtig, Hinweise zu erhalten, welche Aufgaben im Bezirk anstehen, wo also sprichwörtlich „der Schuh drückt“. Ziel war es, Schwerpunkte herauszufiltern, und nicht eine – im Rahmen der Lokalen Agenda ohnehin nicht zielführende und finanzierbare – vollständige Analyse aller Lebenssituationen und Planungsgrundlagen im Bezirk.

Titel	Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Josef Hörl, Franz Kolland, Gerhard Majce
Jahr	2009
Inhalt	Zur „Situation der Hochaltrigen in Österreich“ erfolgte eine umfassende Darstellung der Lebenssituation der hochaltrigen Bevölkerung Österreichs. Die Ergebnisse dieses interdisziplinär angelegten Berichts dienen als Grundlage für zukünftige politische Entscheidungen insbesondere im Bereich des Gesundheitswesens und der Sozialpolitik, um ausreichende Maßnahmen für den erhöhten Bedarf in diesen Sektoren zu setzen.

Titel	Lebensqualität von Frauen und Männern im Ländlichen Raum im Sinne von Gender Mainstreaming
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	BOKU, Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur (RALI), Institut für Landschaftsplanung (ILAP)
Jahr	2006
Inhalt	Einen integrierten Bestandteil des Forschungsprojektes stellte der Einbindungs- und Beteiligungsprozess, der gemeinsam mit Frauen und Männern in der Region durchgeführt wurde, dar. Im Beteiligungsprozess soll bei Frauen und Männern in den Gemeinden/Regionen und den Entscheidungsträgerinnen und -trägern ein Sensibilisierungs- und Bewusstwerdungsprozess zum Thema Gender-Mainstreaming und Chancengleichheit gestartet werden. Es geht um das Aufzeigen der Zusammenhänge zwischen baulich-räumlichen und sozioökonomischen Strukturen als Rahmenbedingungen für die Lebensalltage von Frauen und Männern in der Gemeinde.

Titel	Österreichische Forschungsdaten zu Altersfragen. Eine annotierte Bibliographie
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	Franz Kolland
Jahr	2010
Inhalt	<p>Datensätze</p> <ul style="list-style-type: none"> » Nationale Datensätze – Querschnitt » Internationale Datensätze – Querschnitt » Nationale Datensätze – Längsschnitt » Internationale Datensätze – Längsschnitt » Fokussierte Forschungsdaten <p>Tabellen, Berichte und Broschüren</p> <ul style="list-style-type: none"> » Tabellen » BMASK – Broschüren zum Thema Alter » Berichte

Titel	WHOQOL – World Health Organization Quality of Life
Autoren und Autorinnen bzw. Institution	World Health Organization
Jahr	2010
Inhalt	The WHOQOL is a quality of life assessment developed by the WHOQOL Group with fifteen international field centres, simultaneously, in an attempt to develop a quality of life assessment that would be applicable cross-culturally.

14.3 Fragebogen

**Intergenerationelle Lebensqualität 2015 –
Diversität zwischen Stadt und Land**

[Zielpopulation: Österreichische Wohnbevölkerung ab 16 nach Grad der Urbanisierung x Altersgruppen]

Auftraggeber
BMASK

Auftragnehmer
Univ.-Prof. Dr. Anton Amann

Datenerhebung
ipr Umfrageforschung (Ansprechpartner: Dr. R. Költringer, Tel.: 01/522 77 70)

Zentrale Fragestellung
Lebensqualität, Generationen, Diversität, Stadt/Land

		Alter		
		16-34	35-64	65+
Grad der Urbanisierung der Europäischen Kommission nach Gemeinden	Gering besiedeltes Gebiet (ländliches Gebiet)			
	Gebiete mit mittlerer Besiedlungsdichte (Städte und Vororte)			
	Dicht besiedeltes Gebiet (Städte/urbane Zentren/städtische Gebiete)			

je Rasterzelle mindestens 50 Personen

Interviewernummer:				
Nummer laut Adressenliste:				
Monat:				
Tag:				

Guten Tag, mein Name ist ... von ipr Umfrageforschung. Wir führen derzeit eine Umfrage zur Lebensqualität in Ihrer Wohngegend durch und möchten auch Sie gerne um Ihre Meinung bitten.

FRAGE 0

Haben Sie Ihren Hauptwohnsitz in ... [GEMEINDE LAUT ADRESSENLISTE]?

- ja.....1
- nein2 ▶ ENDE DES INTERVIEWS

Frage 1

Für wen ist das Leben heutzutage wirklich schwieriger geworden? (VORLESEN) (NUR 1 NENNUNG)

- für junge Menschen.....1
- für Familien mit Kindern oder2
- für ältere Menschen.....3
- für keine dieser Gruppen4

Frage 2

Sind die folgenden Dinge für Sie persönlich sehr, ziemlich, wenig oder gar nicht wichtig? (RANDOM)

	sehr wichtig	ziemlich wichtig	wenig wichtig	gar nicht wichtig
Gesetz und Ordnung respektieren	1	2	3	4
fleißig und ehrgeizig sein	1	2	3	4
ein gläubiger Mensch sein	1	2	3	4
sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen	1	2	3	4
auch solche Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann	1	2	3	4
sich politisch engagieren	1	2	3	4
Macht und Einfluss haben	1	2	3	4
die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen	1	2	3	4
einen hohen Lebensstandard haben	1	2	3	4

Frage 3

Gibt es diese Angebote speziell für Senioren und Seniorinnen in Ihrer Gemeinde? (RANDOM)

	ja	nein	weiß nicht
Vorträge	1	2	3
Ausflüge, Reisen oder Wanderungen	1	2	3
Kartenrunden	1	2	3
Kurse oder Seminare	1	2	3
Hilfe bei Rechts- und Steuerfragen	1	2	3
Hilfe bei Pensionsfragen	1	2	3
politische Veranstaltungen	1	2	3
Gesundheitsberatung	1	2	3

Frage 4

Haben Sie außerhalb Ihres Haushalts eine/n oder mehrere Verwandte in der unmittelbaren Wohnumgebung?

(ZUR GENAUEN EINSTUFUNG NACHFRAGEN: Eine/n oder mehrere Verwandte?)

ja, mehrere	1
ja, eine/n	2
nein	3
weiß nicht	4
keine Angabe	5

Frage 5

Haben Sie Freundinnen und Freunde in der unmittelbaren Wohnumgebung?

(ZUR GENAUEN EINSTUFUNG NACHFRAGEN: Eine/n oder mehrere Freundinnen/Freunde?)

ja, mehrere	1
ja, eine/n	2
nein	3
weiß nicht	4
keine Angabe	5

Frage 6

Wie würden Sie das Verhältnis zu Ihren Nachbarinnen/Nachbarn beschreiben – was davon trifft für Sie am ehesten zu?

(VORLESEN) (NUR 1 NENNUNG)

ich kenne meine Nachbarinnen/Nachbarn kaum	1
ich kenne meine Nachbarinnen/Nachbarn nur flüchtig	2
ich kenne meine Nachbarinnen/Nachbarn näher, wir helfen uns gelegentlich aus	3
ich bin mit meinen Nachbarinnen/Nachbarn befreundet, wir besuchen uns öfter	4
weiß nicht	5
keine Angabe	6

Frage 7

Wie sicher könnten Sie im Krankheitsfall mit der alltäglichen Hilfe aus dem Verwandten- oder Bekanntenkreis rechnen – ganz sicher, ziemlich sicher, eher nicht oder ganz sicher nicht?

ganz sicher	1
ziemlich sicher	2
eher nicht	3
ganz sicher nicht	4
weiß nicht	5
keine Angabe	6

Frage 8

Wie ist Ihr allgemeiner Gesundheitszustand – sehr gut, gut, mittelmäßig, schlecht oder sehr schlecht?

sehr gut	1
gut	2
mittelmäßig	3
schlecht	4
sehr schlecht	5
weiß nicht	6
keine Angabe	7

Frage 9

Sind Sie sehr, ziemlich, wenig oder gar nicht zufrieden ...?

	sehr zufrieden	ziemlich zufrieden	wenig zufrieden	gar nicht zufrieden
mit Ihrem Leben insgesamt	1	2	3	4
mit Ihrer Wohnsituation	1	2	3	4
mit den Kontakten zu Freundinnen/Freunden und Bekannten	1	2	3	4

Statistik

S1

(INTERVIEWER BITTE EINSTUFEN:) Geschlecht

- männlich.....1
- weiblich2

S2

Darf ich Sie für die Statistik fragen, wie alt Sie sind?

Alter in Jahren					
-----------------	--	--	--	--	--

S3

Welche Schulbildung haben Sie? (VORLESEN) (ZUR GENAUEN EINSTUFUNG NACHFRAGEN)

- Pflichtschule.....1
- Pflichtschule mit Lehre2
- BMS/Fachschule3
- AHS/BHS ohne Matura4
- Matura.....5
- Universität/Akademie/Fachhochschule ohne Abschluss.....6
- Universität/Akademie/Fachhochschule mit Abschluss.....7

S4

Welche dieser Bezeichnungen beschreibt am besten Ihr Wohngebiet?

- Großstadt.....1
- Vorort oder Randbezirk einer großen Stadt.....2
- Stadt oder Kleinstadt3
- Dorf4
- allein stehendes Haus auf dem Land5
- weiß nicht6

S5

Wohnen Sie hier in einem Einfamilienhaus, Zweifamilienhaus oder haben Sie eine Wohnung in einem Mehrfamilienhaus?

- Einfamilienhaus.....1
- Zweifamilienhaus (Reihenhaus)2
- Wohnung in Mehrfamilienhaus3

14.4 Tabelle

Tabelle 2: Ergebnisse der telefonischen Umfrage nach Alter und Grad der Urbanisierung

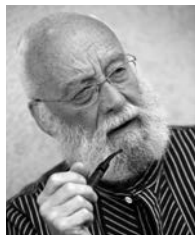
	Gesamt	Alter 16-34			Alter 35-64			Alter 65+		
		dicht besiedeltes Gebiet	mittel besiedeltes Gebiet	gering besiedeltes Gebiet	dicht besiedeltes Gebiet	mittel besiedeltes Gebiet	gering besiedeltes Gebiet	dicht besiedeltes Gebiet	mittel besiedeltes Gebiet	gering besiedeltes Gebiet
	38,1 %	40,8 %	20,0 %	39,6 %	50,0 %	42,1 %	25,5 %	37,5 %	58,0 %	27,1 %
Das Leben heutzutage ist wirklich schwieriger geworden ...	34,6 %	30,6 %	42,0 %	43,8 %	29,6 %	29,8 %	48,9 %	31,3 %	26,0 %	31,3 %
für junge Menschen	18,0 %	20,4 %	26,0 %	10,4 %	13,0 %	17,5 %	17,0 %	18,8 %	10,0 %	29,2 %
für ältere Menschen	9,3 %	8,2 %	12,0 %	6,3 %	7,4 %	10,5 %	8,5 %	12,5 %	6,0 %	12,5 %
für keine dieser Gruppen	1,35	1,48	1,56	1,62	1,39	1,30	1,33	1,10	1,08	1,34
Personlich wichtig: Gesetz und Ordnung respektieren	1,65	1,78	1,68	1,71	1,80	1,46	1,66	1,65	1,38	1,71
Personlich wichtig: fleißig und engagiert sein	2,37	2,82	2,50	2,52	2,92	2,34	2,38	2,02	1,79	2,00
Personlich wichtig: ein gläubiger Mensch sein	1,69	1,66	1,86	1,96	1,57	1,63	1,75	1,56	1,35	1,91
Personlich wichtig: sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen										
Personlich wichtig: auch solche Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann	2,05	2,06	2,00	1,85	1,88	1,89	2,14	2,20	2,22	2,23
Mittelwert, 1 - sehr wichtig, 4 - gar nicht wichtig										
Personlich wichtig: sich politisch engagieren	2,60	2,45	2,69	2,49	2,40	2,44	2,60	2,86	2,59	2,91
Personlich wichtig: Macht und Einfluss haben	2,95	2,71	3,10	2,65	2,96	2,86	3,06	3,30	2,80	3,15
Personlich wichtig: die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen	1,77	1,55	1,73	1,52	1,52	1,82	1,87	1,88	1,98	2,09
Personlich wichtig: einen hohen Lebensstandard haben	2,25	2,00	2,38	2,04	2,11	2,23	2,36	2,12	2,41	2,58
Index: Pflicht und Konvention	1,79	2,05	2,02	1,60	1,92	1,69	1,42	1,98	1,79	1,69
Index: Kreativität und Engagement	2,12	2,06	1,95	2,22	2,19	1,98	2,07	2,10	2,17	2,38
Index: Hedonismus und Materialismus	2,33	2,07	2,19	2,42	2,43	2,30	2,41	2,07	2,43	2,64
Angebote für SeniorInnen in der Gemeinde: Vorträge	59,1 %	50,0 %	42,0 %	46,0 %	63,0 %	70,2 %	49,1 %	75,0 %	78,0 %	56,9 %
ja	16,1 %	10,0 %	12,0 %	22,0 %	9,3 %	1,8 %	22,6 %	19,2 %	16,0 %	33,3 %
nein	24,8 %	40,0 %	46,0 %	32,0 %	27,8 %	28,1 %	28,3 %	5,8 %	6,0 %	9,8 %
weiß nicht	77,9 %	56,0 %	60,0 %	82,0 %	75,9 %	77,2 %	86,8 %	94,2 %	92,0 %	76,5 %
Angebote für SeniorInnen in der Gemeinde: Ausflüge, Reisen oder Wanderungen	7,1 %	6,0 %	14,0 %	8,0 %	1,9 %	3,5 %	9,4 %	1,9 %	4,0 %	15,7 %
ja	15,0 %	38,0 %	26,0 %	10,0 %	22,2 %	19,3 %	3,8 %	3,8 %	4,0 %	7,8 %
nein										
weiß nicht										

	Alter 16-34			Alter 35-64			Alter 65+		
	dicht- besiedel- tes Gebiet	mittel- besiedel- tes Gebiet	gering- besiedel- tes Gebiet	dicht- besiedel- tes Gebiet	mittel- besiedel- tes Gebiet	gering- besiedel- tes Gebiet	dicht- besiedel- tes Gebiet	mittel- besiedel- tes Gebiet	gering- besiedel- tes Gebiet
Gesamt	59,1%	42,0%	60,0%	51,9%	56,1%	66,0%	67,3%	68,0%	72,5%
Angebote für SeniorInnen in der Gemeinde: Kartenmunden	14,1%	12,0%	14,0%	7,4%	7,0%	11,3%	28,8%	20,9%	19,6%
	26,8%	46,0%	26,0%	40,7%	36,8%	22,6%	3,8%	12,0%	7,8%
Angebote für SeniorInnen in der Gemeinde:	54,4%	48,0%	40,0%	70,4%	57,9%	55,8%	71,2%	60,0%	44,0%
Kurse oder Seminare	16,3%	12,0%	22,0%	5,6%	7,0%	17,3%	5,8%	18,0%	4,0%
	29,2%	40,0%	38,0%	24,1%	35,1%	26,9%	23,1%	22,0%	16,0%
Angebote für SeniorInnen in der Gemeinde: Hilfe bei Rechts- und Steuerfragen	50,2%	48,0%	44,0%	70,4%	40,4%	41,5%	76,9%	59,2%	45,1%
	14,9%	6,0%	16,0%	3,7%	1,8%	22,6%	3,8%	18,4%	43,1%
Angebote für SeniorInnen in der Gemeinde: politische Steuerfragen	35,0%	46,0%	36,0%	25,9%	57,9%	35,8%	19,2%	22,4%	11,8%
	55,0%	46,0%	56,0%	70,4%	56,1%	52,8%	76,9%	70,9%	49,0%
Angebote für SeniorInnen in der Gemeinde: Hilfe bei Pensionsfragen	13,3%	4,0%	10,0%	3,7%	3,5%	20,8%	7,7%	14,0%	43,1%
	31,7%	50,0%	30,0%	25,9%	40,4%	26,4%	15,4%	16,0%	7,8%
Angebote für SeniorInnen in der Gemeinde: politische Veranstaltungen	51,1%	32,0%	52,0%	48,1%	57,9%	56,6%	98,8%	62,0%	49,0%
	19,5%	16,0%	22,0%	7,4%	12,3%	32,1%	19,6%	18,0%	33,3%
Angebote für SeniorInnen in der Gemeinde: Gesundheitsbera- tung	29,4%	52,0%	26,0%	44,4%	29,8%	11,3%	21,6%	20,9%	17,6%
	62,2%	54,0%	58,0%	75,5%	68,4%	56,6%	73,1%	66,0%	54,9%
Angebote für SeniorInnen in der Gemeinde: Gesundheitsbera- tung	13,3%	6,0%	8,0%	1,9%	3,5%	18,9%	7,7%	22,0%	39,2%
	24,5%	40,0%	28,0%	22,6%	28,1%	24,5%	19,2%	12,0%	5,9%
Verwände in unmittelbarer Wohnumgebung (ja)	66,0%	56,0%	84,0%	46,3%	57,9%	84,9%	59,6%	64,0%	58,8%
Freunde in unmittelbarer Wohnumgebung (ja)	85,9%	78,0%	92,0%	85,2%	86,0%	92,5%	78,8%	86,0%	88,2%
Verhältnis zu den NachbarInnen/Nachbarn (näher bekannt oder befreundet)	78,8%	58,0%	86,0%	66,7%	86,0%	92,5%	75,0%	84,0%	84,3%
Hilfe im Krankheitsfall durch Verwandte oder Bekannte (ganz oder ziemlich sicher)	86,7%	98,0%	97,9%	90,7%	80,4%	92,2%	82,7%	76,1%	72,9%
Allgemeiner Gesundheitszustand (Mittelwert, 1 – sehr gut, 5 – sehr schlecht)	1,81	1,40	1,32	1,67	1,61	1,74	2,27	2,18	2,51
Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt	1,53	1,48	1,46	1,56	1,39	1,58	1,38	1,46	1,80
Zufriedenheit mit der Wohnsituation	1,47	1,60	1,54	1,78	1,26	1,42	1,23	1,22	1,80
Zufriedenheit mit Kontakten zu FreundInnen und Bekannten	1,45	1,40	1,52	1,38	1,26	1,36	1,27	1,44	1,94

**AUTOREN
BISHER ERSCHIENEN IN DIESER REIHE**

AUTOREN

Univ.-Prof. i. R. Mag. Dr. Anton Amann



Übernahm 1982 die Professur für Soziologie und Sozialgerontologie am Institut für Soziologie der Universität Wien. Die hauptsächlichen Forschungsschwerpunkte waren im Laufe der Zeit: Sozialgerontologie, Sozialpolitik, Altenpolitik, Pflegevorsorge, Genossenschaftswesen, Siedlungs- und Stadtsoziologie, Wissenschaftssoziologie und Geschichte sozialer Ideen. Prof. Amann ist Direktor des Paul-F.-Lazarsfeld-Archivs an der Universität Wien.

Mag. Christian Bischof



Studium der Soziologie an der Universität Wien. Zwischen 2004 und 2014 Leitung des quantitativen Datenarchivs am Wiener Institut für sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik, dort folgende Tätigkeiten: Datenmanagement und Datenarchivierung; quantitative Datenanalyse, Monitoring und Prognose in den Bereichen Pflege, Alter, Arbeit und Sozialstruktur; Fragebogendesign und kognitive Interviews. Seit 2014 selbstständig, sozialwissenschaftliche Projekte und Datenanalyse, hauptsächlich in den Bereichen Pflegebedarfsprognose, Alter und Generationen.

Dr. Andreas Salmhofer



Nach dem Magisterstudium der Geschichte und Politikwissenschaft Mitarbeit am Institut für Konfliktforschung (2003–2004), wo er bei zeithistorischen bzw. politikwissenschaftlichen Projekten mitarbeitete. Anschließend Doktoratsstudium der Politikwissenschaft und Dissertation über norwegische Europa- und Sicherheitspolitik. Zwischen 2008 und 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wiener

Institut für sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik, wo er für politik- und sozialwissenschaftliche Projekte forschte. Seit 2005 freischaffender Historiker, Politikwissenschaftler sowie Mediengestalter und seit 2015 Extremismusberater für die Familienberatungsstelle des Familienministeriums.

BISHER ERSCHIENEN IN DIESER REIHE

Band 1: Umverteilung im Wohlfahrtsstaat

Wien, Oktober 2009, 324 Seiten, 25 Euro, ISBN: 978-3-7035-1639-9

Autorinnen und Autoren:

Alois Guger (Projektleitung), Martina Agwi, Adolf Buxbaum, Eva Festl, Käthe Knittler, Verena Halsmayer, Simon Sturn, Michael Wüger

Der erste Band der Sozialpolitischen Studienreihe stellt eine gekürzte Fassung der WIFO-Studie „Umverteilung durch den Staat in Österreich“ dar. Die zentralen Fragestellungen der auf einem Entschließungsantrag des Nationalrats beruhenden Studie sind: Wie wird durch die Staatseinnahmen und Staatsausgaben die Verteilung der Einkommen bzw. die Wohlfahrt der Haushalte beeinflusst? Wer profitiert von bestimmten Ausgaben des Staates bzw. wer leistet welchen Beitrag zur Finanzierung der öffentlichen Haushalte?

Band 2: Armutsgefährdung in Österreich

EU-SILC 2008, Eingliederungsindikatoren

Wien, Dezember 2009, 304 Seiten, 25 Euro, ISBN: 978-3-7035-1640-5

Ergebnisse aus EU-SILC 2008

Autorinnen und Autoren:

Ursula Till-Tentschert (Projektleitung), Thomas Glaser, Richard Heuberger, Elisabeth Kafka, Nadja Lamei, Magdalena Skina, Matthias Till

Indikatoren für das Monitoring sozialer Eingliederung in Österreich

Matthias Till (Projektleitung), Franz F. Eiffe, Georg Datler, Justus Henke, Karin Schrittwieser, Ursula Till-Tentschert

Die jährlich in allen EU-Mitgliedsstaaten durchgeführten EU-SILC-Erhebungen (Statistics on Income and Living Conditions) zu Einkommen, Armut und Lebensbedingungen privater Haushalte in Europa sind eine wichtige Entscheidungsgrundlage für die österreichische Sozial- und Arbeitsmarktpolitik. Band 2 der Sozialpolitischen Studienreihe fasst zwei Studien der Statistik Austria zur sozialen Lage in Österreich zusammen: In der EU-SILC-Studie wird in Anlehnung an die EU-Armutsdefinition im stärkeren Ausmaß der Blickwinkel auf die Verteilung der Einkommen und der finanziellen Teilhabemöglichkeiten gelegt. In der Studie „Eingliederungsindikatoren“ wurde der Schwerpunkt auf nicht monetäre Teilhabemöglichkeiten gelegt.

Band 3: Finanzierung der Pflegevorsorge

Mittel- und langfristige Finanzierung der Pflegevorsorge

Alternative Finanzierungsformen der Pflegevorsorge

Wien, März 2010, 212 Seiten, 23 Euro, ISBN: 978-3-99046-000-9

Autorinnen und Autoren:

Ulrike Mühlberger, Käthe Knittler, Alois Guger, Margit Schratzenstaller

Wissenschaftliche Assistenz:

Stefan Fuchs, Andrea Sutrich

Band 3 der Sozialpolitischen Studienreihe umfasst zwei Studien des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung, die sich mit unterschiedlichen Fragen und Problemstellungen zur Finanzierung des österreichischen Pflegesystems auseinandersetzen. Die erste Studie der vorliegenden Publikation beschäftigt sich mit der Analyse der Finanzströme der österreichischen Pflegevorsorge, mit dem Ziel, eine Bestandsaufnahme und eine Prognose der Kostenentwicklung der Langzeitpflege in Österreich zu präsentieren.

Die zweite Studie diskutiert unterschiedliche Organisations- und Finanzierungsformen der Pflegevorsorge sowie deren ökonomische Auswirkungen.

Band 4: Überblick über Arbeitsbedingungen in Österreich

Wien, September 2010, 260 Seiten, 24 Euro, ISBN: 978-3-99046-001-6

Autorinnen und Autoren:

Hubert Eichmann, Jörg Flecker, Alfons Bauernfeind, Bernhard Saupe, Marion Vogt

Die Studie der Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (FORBA) präsentiert differenzierte Darstellungen zu Beschäftigungsformen, Arbeitszeiten, Einkommen, Arbeitsorganisation, Gesundheit, Weiterbildung sowie zur Arbeitszufriedenheit. Außerdem werden europäische Vergleichsdaten zur Einordnung Österreichs im EU-Kontext angeführt. Auf Basis der gesammelten Ergebnisse gibt die Studie einen kurzen Ausblick auf folgende Frage: In welche Richtung müssen sich Rahmenbedingungen für Erwerbsarbeit in Österreich ändern, um das Beschäftigungssystem angesichts struktureller Herausforderungen zukunftssicher zu machen?

Band 5: Armutsgefährdung und Lebensbedingungen in Österreich

Ergebnisse aus EU-SILC 2009

Wien, Jänner 2011, 228 Seiten, 23 Euro, ISBN: 978-3-99046-002-3

Autorinnen und Autoren:

Ursula Till-Tentschert (Projektleitung EU-SILC), Matthias Till (Eingliederungsindikatoren), Franz Eiffe, Thomas Glaser, Richard Heuberger, Elisabeth Kafka, Nadja Lamei, Magdalena Skina-Tabue

Im Juni 2010 haben sich die europäischen Regierungen auf eine neue Wachstumsstrategie bis zum Jahr 2020 geeinigt, die erstmals und ausdrücklich einen Schwerpunkt zur Verringerung von Armut und sozialer Ausgrenzung mit konkreten Zielgrößen formuliert. Die vorliegende Publikation der Statistik Austria präsentiert aktuelle Ergebnisse aus EU-SILC (Statistics on Income and Living Conditions) 2009 zu Einkommen, Armutsgefährdung und Lebensbedingungen österreichischer Privathaushalte in Österreich.

Band 6: Betriebliche und private Altersvorsorge in Österreich

Durchführungswege und Kosten für die öffentliche Hand

Wien, März 2011, 120 Seiten, 20 Euro, ISBN: 978-3-99046-003-0

Autor:

Thomas Url

Personen mit einem erwarteten Einkommensrückgang im Ruhestand können den Unterschied zwischen der erwarteten gesetzlichen Pension und dem gewünschten Einkommensniveau im Alter durch zusätzliche private Altersvorsorge ausgleichen. Daneben können Arbeitgeber für ihre Beschäftigten im Rahmen der betrieblichen Altersvorsorge ein Zusatzeinkommen im Alter aufbauen. Die vorliegende Studie vergleicht die wichtigsten betrieblichen und privaten Altersvorsorgeformen nach ihren steuerlichen Anreizen und führt erstmals eine Schätzung der direkten und indirekten Kosten der steuerlichen Förderung in Österreich durch. Sie wurde durch das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung im Auftrag des BMASK durchgeführt.

Band 7: Alleinerziehende in Österreich

Lebensbedingungen und Armutsrisiken

Wien, April 2011, 284 Seiten, 24 Euro, ISBN: 978-3-99046-004-7

Autorinnen und Autoren:

Ulrike Zartler, Martina Beham, Ingrid Kromer, Heinz Leitgöb, Christoph Weber, Petra Friedl

Die in Kooperation zwischen den Instituten für Soziologie der Universität Wien und der Universität Linz erstellte Studie „Alleinerziehende in Österreich“ verfolgt das Ziel, die Lebenssituation Alleinerziehender und deren spezifische Herausforderungen darzustellen und zu analysieren und dabei besonders auf die Situation alleinerziehender Mütter einzugehen. Darüber hinaus werden Armuts- und Deprivationsrisiken von Alleinerzie-

herinnen und ihren Kindern aufgezeigt sowie unterschiedliche Interventionen zur Bekämpfung der Armutsgefährdung in Ein-Eltern-Familien skizziert.

Band 8: Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung in Österreich

Ergebnisse aus EU-SILC 2010

Wien, Dezember 2011, 176 Seiten, 21 Euro, ISBN: 978-3-99046-005-4

Autorinnen und Autoren:

Ursula Till-Tentschert (Projektleitung EU-SILC), Matthias Till (Eingliederungsindikatoren), Thomas Glaser, Richard Heuberger, Elisabeth Kafka, Nadja Lamej, Magdalena Skina-Tabue

Die vorliegende Publikation widmet sich erstmals ausführlich Gefährdungslagen sozialer Ausgrenzung im Sinne der Europa-2020-Strategie. Grundlage des vorliegenden Berichts sind Daten aus der EU-SILC-Erhebung 2010 zu Einkommen und Lebensbedingungen. Diese wird seit 2003 jährlich von Statistik Austria im Auftrag des BMASK durchgeführt. Präsentiert werden die Zusammensetzung und zahlenmäßige Entwicklung der Gruppe von Ausgrenzungsgefährdeten in Österreich.

Band 9: Geringfügige Beschäftigung in Österreich

Wien, November 2011, 416 Seiten, 28 Euro, ISBN: 978-3-99046-006-1

Autorinnen und Autoren:

Andreas Riesenfelder, Susi Schelepa, Petra Wetzel

L&R Sozialforschung führte im Jahr 2002 in Kooperation mit dem Institut für Staatswissenschaften der Universität Wien eine umfassende Grundlagenstudie zur Beschäftigungssituation und sozialen und materiellen Absicherung von geringfügig Beschäftigten in Österreich durch. In der Studie finden sich detaillierte Erhebungen zur Frage der Arbeitszufriedenheit und zur Arbeitsbelastung. Zusätzlich wurde auch auf eine Darstel-

lung der Branchen und Wirtschaftsbereiche der Arbeitsplätze geringfügig Beschäftigter im Jahresvergleich geachtet. Des Weiteren ist auch eine Erhebung zu arbeitsrechtlichen Problemen im Zusammenhang mit geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen und zum Stand der Information der geringfügig Beschäftigten über ihre rechtlichen Ansprüche enthalten.

Band 10: Evaluierung des Behindertengleichstellungsrechts

Wien, März 2012, 390 Seiten, 27 Euro, ISBN: 978-3-99046-007-8

Autorinnen und Autoren:

Christian Schober, Selma Sprajcer (NPO-Institut der WU Wien) und Christian Horak, Thomas M. Klein, Bojan Djukic, Julia Soriat (Contrast Management-Consulting) Walter J. Pfeil, Susanne Mayer (Universität Salzburg)

Band 10 der Sozialpolitischen Studienreihe befasst sich mit zwei umfassenden Evaluierungsstudien zum Behindertengleichstellungsrecht. Die sozialwissenschaftliche Studie befasst sich in erster Linie mit einer wirkungsorientierten Evaluierung des Behindertengleichstellungspaketes. Des Weiteren wird auf die verfassungsrechtliche Anerkennung der Gebärdensprache und des Bundes-Behindertengleichstellungsbegleitgesetzes eingegangen. Das rechtswissenschaftliche Gutachten wurde von Univ.-Prof. Walter Pfeil und Dr. Susanne Mayer von der Universität Salzburg erarbeitet. Der Bericht setzt sich mit diversen rechtlichen Fragestellungen zum Behindertengleichstellungsrecht auseinander und analysiert die bestehende Rechtslage.

Band 11: Soziale Lage älterer Menschen in Österreich

Wien, Juli 2012, 188 Seiten, 27 Euro, ISBN: 978-3-99046-007-8

Autorinnen und Autoren:

Franz Ferdinand Eiffe (Projektleitung), Matthias Till, Georg Datler, Richard Heuberger, Thomas Glaser, Elisabeth Kafka, Nadja Lamei, Magdalena Skina, Ursula Till-Tentschert

Basis der Studie über die soziale Lage älterer Menschen ist eine EU-SILC-Erhebung aus dem Jahr 2008. Der Bericht befasst sich mit konzeptionellen und empirischen Aspekten der Armut im Alter und der Identifikation von Armutsgefährdungsschwellen, führt empirische Analysen zu zentralen Lebensbereichen älterer Menschen aus und erörtert technische Aspekte der Armutsmessung. Band 11 der Sozialpolitischen Studienreihe zeichnet ein umfassendes Bild der Lebenssituation älterer Menschen in Österreich und diskutiert relevante konzeptuelle Fragen, die für die zukünftige Forschung in diesem Bereich, aber auch für die amtliche Statistik von großer Relevanz sind.

Band 12: Arbeitsmarktöffnung 2011

Monitoring der Arbeitsmarktauswirkungen der Zuwanderung aus den neuen EU-Mitgliedsländern im Regime der Freizügigkeit – Begleitende Beratung und Analyse

Monitoring der Arbeitsmarktöffnung – Auswirkungen auf Beschäftigungsformen und auf Lohndumping

Wien, Dezember 2012, 480 Seiten, 29 Euro, ISBN: 978-3-99046-009-2

Autorinnen und Autoren:

WIFO im Auftrag des BMASK

L&R Sozialforschung im Auftrag des BMASK und der AK Wien

Seit 1. Mai 2011 ist der österreichische Arbeitsmarkt für acht der 2004 zur EU beigetretenen Staaten – Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Polen, Estland, Lettland und Litauen – geöffnet. In Band 12 der Sozialpolitischen Studienreihe werden zwei Studien behandelt, die ein umfassendes Bild der Auswirkungen der Arbeitsmarktöffnung hinsichtlich quantitativer und qualitativer Aspekte liefern. Neben dem Ausmaß der Immigration seit dem 1. Mai 2011 untersuchte das WIFO auch die Struktur und Mobilität der zugewanderten Arbeitskräfte. L&R Sozialforschung analysierte qualitative Veränderungen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt, Entsendungen nach Österreich sowie das Phänomen und die Bekämpfung des Lohndumpings.

Band 13: Monitoring des effektiven Pensionsantrittsalters 2011

Bericht 2012 des Büros der Kommission zur langfristigen Pensionssicherung

Beschluss der Sitzung am 29. Oktober 2012

Wien, September 2013, 404 Seiten, 28 Euro, ISBN: 978-3-7035-1637-5

Autorinnen und Autoren:

Johann Stefanits, Irene Sassik, Roman Freitag, Ursula Obermayr, Michaela Mayer-Schulz

Die umlagefinanzierte gesetzliche Pensionsversicherung stellt weiterhin die größte Säule der Pensionsvorsorge in Österreich dar, wobei sie aufgrund geänderter Rahmenbedingungen so angepasst werden muss, dass ihre langfristige Finanzierbarkeit erhalten bleibt. Ziel des vorliegenden Berichts sind die Darstellung des Pensionsantrittsverhaltens im Jahr 2011 und insbesondere die gezielte Analyse des effektiven Pensionsantrittsalters, wobei ein Konnex zur demografischen Entwicklung und zur Erwerbsbeteiligung hergestellt wird.

Band 14: Die Langzeitwirkung von Qualifikationsmaßnahmen des Arbeitsmarktservice

Wien, November 2013, 126 Seiten, 20 Euro, ISBN: 978-3-99046-012-2

Autorinnen und Autoren:

Jürgen Holl, Günter Kernbeiß, Karin Städtner, Michael Wagner-Pinter

Die verschiedenen Schulungsmaßnahmen des Arbeitsmarktservice Österreich stehen nicht zuletzt wegen der Frage nach ihrer nachhaltigen Wirkung zur Arbeitsmarktintegration im besonderen öffentlichen Interesse. Im aktuellen Band 14 der Sozialpolitischen Studienreihe werden die Forschungsergebnisse der Firma Synthesis-Forschung zur Langzeitwirkung dieser Qualifikationsmaßnahmen einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Sie untermauern einmal mehr empirisch die in der arbeitsmarktpolitischen Zielsetzung verfolgte Ausrichtung, via spezifische Qualifizierungsmaßnahmen die nachhaltige Arbeitsmarktintegration zu fördern.

Band 15: Überblick Arbeitsbedingungen in Österreich

Wien, Juni 2014, 400 Seiten, 28 Euro, ISBN: 978-3-99046-038-2

Autorinnen und Autoren:

Hubert Eichmann, Bernhard Saupe

Auf Basis einer breit angelegten Literaturanalyse u. a. mit Sekundäranalysen aus Repräsentativdatensätzen wird ein aktueller Überblick über Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen in Österreich erarbeitet. Das abzudeckende Themenspektrum reicht von Beschäftigungsformen, Arbeitszeiten, Einkommen, Arbeitsorganisation, Gesundheit, Weiterbildung bis hin zu subjektiven Einschätzungen der Arbeitsqualität. Darüber hinaus erfolgt eine Einordnung Österreichs im europäischen Vergleich. Die Studie ist als Follow-up des 2010 publizierten Bandes 4 der Sozialpolitischen Studienreihe des BMASK angelegt. Im besonderen Fokus stehen die Entwicklung seit Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise und damit einhergehende Veränderungen bei Arbeitsbedingungen.

Band 16: Psychische Erkrankungen und Invalidität

Endbericht der 2. Arbeitsgruppe zur Neugestaltung des Invaliditätsrechts September 2012 bis Juni 2013

Wien, September 2014, 328 Seiten, 24 Euro, ISBN: 978-3-99046-094-8

Autorinnen und Autoren:

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg.)

Es wird aktuell immer wieder darauf hingewiesen, dass dem Bereich psychische Erkrankungen eine steigende Bedeutung als Ursache für frühzeitiges Ausscheiden aus dem Arbeitsleben zukommt. Das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz entschloss sich daher 2012, das Thema psychische Erkrankungen und Invalidität in einem breit aufgesetzten Prozess unter Einbeziehung möglichst aller relevanten Stakeholder einer generellen Problemaufbereitung zuzuführen.

Band 17: Unterstützung der arbeitsmarktpolitischen Zielgruppe „NEET“

Studie von ISW, IBE und JKU im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz

Wien, Dezember 2014, 614 Seiten, 34 Euro, ISBN: 978-3-99046-109-9

Autorinnen und Autoren:

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg.),

Johann Bacher, Julius Braun, Simon Burtscher-Mathis, Cornelia Dlabaja,

Thomas Lankmayer, Heinz Leitgöb, Martina Stadlmayer, Dennis Tamesberger

Wie viele Jugendliche sind in Österreich von NEET (not in employment, education or training) betroffen, was sind die Ursachen für ein erhöhtes NEET-Risiko, und welche Faktoren begünstigen eine (dauerhafte) Überwindung des NEET-Status? Zur Beantwortung dieser Fragen startete das Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (ISW) in Kooperation mit dem Institut für Soziologie der Johannes Kepler Universität (JKU) und dem Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung (IBE) ein umfangreiches Forschungsprojekt mit dem Ziel, ein differenziertes Bild der NEET-Jugendlichen zu zeichnen. Zunächst werden die sozialstrukturellen Merkmale der NEET-Jugendlichen sowie die zentralen Risikofaktoren (u. a. früher Schulabbruch, geringe Bildung der Eltern, Migrationshintergrund, Kinderbetreuungspflichten) quantitativ erhoben. Dabei zeigt sich, dass es sich um eine sehr heterogene Gruppe handelt, die entsprechend vielfältige Bedürfnis- und Problemlagen aufweist. Diese werden im qualitativen Untersuchungsteil mittels Einzelfalldarstellungen und Interviews vertieft. Auf dieser Grundlage werden abschließend Handlungsstrategien entwickelt: Empfohlen werden vor allem niederschwellige Maßnahmen, die an den individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen ansetzen, eine Weiterentwicklung der aktiven Arbeitsmarktpolitik sowie öffentliche Investitionen in die Bildungs- und Kinderbetreuungsinfrastruktur.

Band 18: Eine Arbeitslosenversicherung für den Euroraum als automatischer Stabilisator

Studie des DIW Berlin im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz

Wien, März 2015, 174 Seiten, 20 Euro, ISBN: 978-3-99046-123-5

Autorinnen und Autoren:

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg.),

Sebastian Dullien, Ferdinand Fichtner, Peter Haan, Laslo Jaeger, Max Jansen,

Richard Ochmann, Erik Tomasch

Die vorliegende Studie analysiert die makroökonomischen Stabilisierungs- und mikroökonomischen Verteilungswirkungen einer europäischen Arbeitslosenversicherung. Auf Grundlage dynamischer makroökonomischer Simulationen wird gezeigt, dass ein solches Transfersystem innerhalb des Euroraums – je nach Ausgestaltung – zu einer merklichen Stabilisierung der wirtschaftlichen Entwicklung geführt hätte. Dies gilt selbst für eine gemessen am Transferumfang relativ kleine europäische Arbeitslosenversicherung mit einer maximalen Bezugszeit von sechs Monaten und einer Nettoersatzquote von 30 %; mit größerem Leistungsumfang steigt die Stabilisierungswirkung, aber im Gegenzug auch die möglicherweise unerwünschten Wirkungen auf Arbeitsanreize und das Ausmaß der Umverteilung zwischen den Mitgliedsländern. Die Verteilungswirkungen dürften insgesamt aus politischer Sicht unproblematisch sein; tendenziell finden sich leicht progressive bis neutrale Effekte auf die Einkommensverteilung, Haushalte mit niedrigeren Einkommen profitieren also überproportional von der Einführung einer europäischen Arbeitslosenversicherung.

Band 19: Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige

Einblick in die Situation Betroffener und Möglichkeiten der Unterstützung

Wien, August 2015, 442 Seiten, 32 Euro, ISBN: 978-3-99046-157-0

Autorinnen und Autoren:

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg.),

Maria Daniel, Julia Hauprich, Manuela Kainbacher, Martina Koller, Martin Nagl-Cupal,
Hanna Mayer

Als „Young Carers“ werden Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren bezeichnet, die regelmäßig Pfllegetätigkeiten für ein chronisch krankes Familienmitglied übernehmen. Neben Haushaltstätigkeiten und der Obsorge für gesunde Geschwister sind sie in „klassische“ Pfllegetätigkeiten involviert, die normalerweise von Erwachsenen übernommen werden.

In Österreich ist dieser Gruppe der pflegenden Angehörigen bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt geworden. Das Institut für Pflegewissenschaft der Universität Wien führte daher im Auftrag des Sozialministeriums zwei Studien zu dieser Thematik durch. In der ersten Studie werden zunächst Anzahl und soziodemografische Merkmale der Young Carers erhoben, und es wird beschrieben, was diese tun und was sie belastet. Im folgenden qualitativen Studienteil werden negative (und auch positive) Auswirkung früher Pfllegeerfahrungen aus der Sicht ehemaliger, nunmehr erwachsener Young Carers beleuchtet. Die zweite Studie legt ein Rahmenkonzept für Projekte zur Unterstützung von pflegenden Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien vor. Damit soll aufgezeigt werden, durch welche konkreten Maßnahmen Betroffene unterstützt werden können und welche Voraussetzungen für ein wirksames Young-Carers-Projekt gegeben sein sollten.

Band 20: Ausbildung bis 18

Grundlagenanalysen zum Bedarf von und Angebot für die Zielgruppe

Wien, Juni 2016, 360 Seiten, 26 Euro, ISBN: 978-3-99046-223-2

Autorinnen und Autoren:

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg.),

Mario Steiner, Gabriele Pessl, Johannes Karaszek

Mit der Einführung einer „Ausbildung bis 18“ soll der Anteil der frühen AusbildungsabbrecherInnen (FABA) reduziert und die Zahl der Bildungsabschlüsse in Österreich erhöht werden.

Der vorliegende Bericht stellt die Ergebnisse der wissenschaftlichen Grundlagenanalysen dar, die vom Institut für Höhere Studien im Auftrag von BMASK, BMBF und BMWFW durchgeführt wurden. Er beinhaltet quantitative Analysen zu Ausmaß und Ursachen von frühem Bildungsabbruch, qualitative Analysen zu Problemlagen und Ressourcen betroffener Jugendlicher sowie eine Analyse der vorhandenen präventiven und kompensatorischen Angebote.

Zielgruppe der „Ausbildung bis 18“ sind demnach rund 16.000 Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren, die jedoch in Hinblick auf ihre Lebenssituation und den Grad ihrer Systemferne sowie hinsichtlich ihres Unterstützungsbedarfs sehr unterschiedlich sind. Österreichweit werden bereits beträchtliche Aktivitäten im Bereich der Kompensation eines fehlenden Abschlusses gesetzt. Um die „Ausbildung bis 18“ zu realisieren, ist es jedoch notwendig, den Bereich der Prävention auszubauen.

Weitere Informationen und alle Bücher der Studienreihe als E-Books zum Download unter www.studienreihe.at.



BUNDEMINISTERIUM
FÜR ARBEIT, SOZIALES
UND KONSUMENTENSCHUTZ